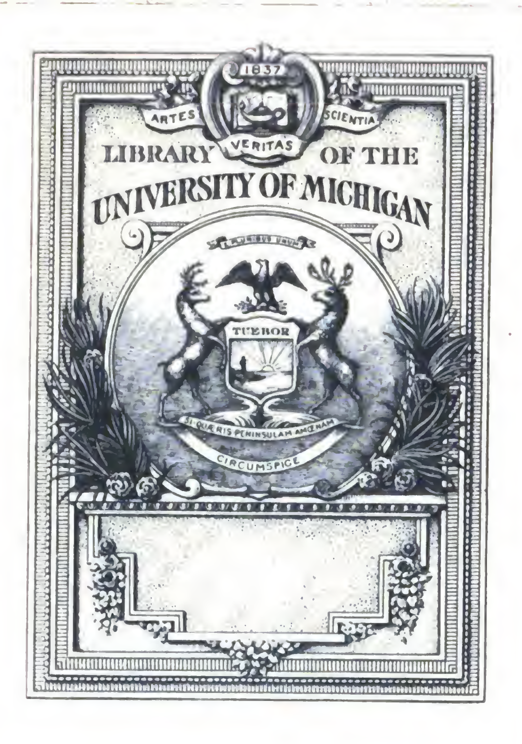



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

D. J. Merkels
Erdbeschreibung
von
Kursachsen
und den
iezt dazu gehörenden Ländern.

Erster Band.

Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

Nach dem Tode des Verfassers größtentheils aus handschriftlichen Nachrichten bearbeitet

von

Karl August Engelhardt,
Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Dresden-Friedrichstadt, beim Verfasser,
und
Leipzig, bei Barth, 1804.

Vorerinnerung.

Dies Werk, wovon seit 7 Jahren, ietzt schon die dritte Auflage beginnt, ist überall gut rezensirt, und wird fast allgemein beim Unterricht benutzt. Es hat sich durch seine Brauchbarkeit schon längst den besten Empfehlungsbrief selbst geschrieben und bedarf also keines neuen; der mir auch am wenigsten zukommen dürfte, da ich es, einst durch den 5ten und 6ten Theil vollendet, ietzt aber ganz umgearbeitet und also gleichsam zu dem meinigen gemacht habe. Dafür will ich lieber zwei Fragen beantworten, worüber man in der Vorerinnerung zu dieser neuen Auflage doch wohl Auskunft erwarten möchte.

I. Was habe ich davon genommen?

1. Die sehr lange Vorrede, worin mein verewigter Freund beweiset, daß es eben so lächerlich als schädlich sei, das Vaterland nicht zu kennen. Jener Beweis aber ist ietzt wohl überflüssig, da man ia fast allgemein und mit Recht die Kenntnis des Vaterlands für einen wesentlichen Theil des Unterrichts ansieht. Dies war vor Erscheinung der Merkelschen Erdbeschreibung selten oder gar nicht der Fall und wenn iene auch in der That nicht soviel Verdienst hätte, als sie wirklich hat, so kann man ihr doch das nicht absprechen, der Vaterlandskunde beim Un-

terricht mehr Interesse und Einflus verschafft zu haben.

Wir machten aber auch sonst wahrhaftig Satiren auf uns selbst, wenn wir unsrer Jugend vom Auslande genaue und vom Vaterlande kaum oberflächliche Kenntnisse beibrachten. Unsre Erzgebirgischen, Hohnsteiner und Schandauer, zum Theil auch Oberlausitzer Alpen ꝛc. — unser Bergbau — unsre Hammerwerke, Löffelfabriken, Blaufarbenmühlen, Vitriolölbrennereien, Gifthütten ꝛc. — unsre Porzellanfabrik, unsre Glas- und Spiegelhütten — unser Klöppelwesen, unsre Band- Linnen- Schaf- und Baumwollmanufakturen — unsre Serpentinstein- und Holzarbeiten ꝛc. — wie anziehend sind die genauern Angaben davon? und wie wenig waren diese, vor Erscheinung des Merkelschen Werkes, der Jugend — ja selbst einem grosen Theil des gebildetern Publikums bekannt? Der verdienstvolle und nach, (besonders topographischer) Vollständigkeit für den Gelehrten und Geschäftsmann ringende H. Pr. Leonhardi behandelte, kraft seines Plans, dergleichen Angaben mehr statistisch als unterhaltend, welches letztere aber Merkel fast als Hauptplan sich vorzeichnete. Die Bahn, welche derselbe in dieser Rücksicht gebrochen, suche ich nun zu erweitern und zu verschönern. Ueber das Gelingen dieses Bemühens habe ich natürlich keine Stimme.

2. Die historische Einleitung. Die Geschichte des Vaterlandes wird ietzt überall neben der Erdbeschreibung gelehrt. Wozu also iene

Sächs. Geschichte in nuce? Der Kenner überschlägt sie und für den Unwissenden ist sie viel zu kurz und unbefriedigend. Kurz mußte aber der sel. Merkel sich fassen, wenn er der Erdbeschreibung nicht zu viel Raum nehmen wollte.

3. Die Pränumerantenlisten. Ueber das Weglassen dieser Handspiegel für Rang und Namen darf ich mich doch nicht erst rechtfertigen.

4. Anreden an Kinder, Nutzanwendungen rc. Diese bleiben dem Lehrer überlassen, der sie nach Alter und Umständen zuschneiden mus. Für kleine Kinder ist ein Buch dieser Art ohnedem nicht geeignet.

Technologische Beschreibungen, wie der Blaufarbenbereitung, des Pechsiedens rc. hätte ich freilich, als der Geographie fremdartige Theile, wegnehmen sollen und mögen. Allein praktische Pädagogen widerriethen es mir, weil nicht ieder Lehrer technologische Kenntnisse oder Bücher besitze, und jene Erläuterungen das Ganze eben nicht sehr verstärkten. Der Sachkundige mag also, was er mit ( ) eingeklammert findet, überschlagen.

5. Für die Jugend — Diese drei Worte habe ich auf dem Titel absichtlich weggelassen; Bücher, welche ienen Stempel an der Stirn tragen, pflegt man in der Regel für magere Auszüge aus grössern Werken oder für kindische Einkleidungen längst bekannter Dinge zu halten. Dafür soll aber, bei aller Bescheidenheit, dieses Werk nicht gelten. Denn die darinn enthaltnen Angaben sind fast durchaus

an den Quellen selbst von den sachkundigsten Männern eingeholt — sie sind, wenn ich mich recht offen ausdrücken soll, zusammengefragt — Denn, um genau und sicher zu gehen, entwarf ich über ieden Ort, Indüstriezweig ꝛc. eine Menge Fragen, und webte aus der vielseitigen Beantwortung derselben diese neue Auflage, welche also nichts weniger als ein bloser Auszug aus dem verdienstvollen Leonhardi (wie iede Seite belehren kann) — und nichts weniger als kindisch eingekleidet ist — Sie soll vielmehr — wenigstens ist es mein Wunsch und Bestreben — eine soviel möglich sichere, genaue und interessante Kenntnis vom Vaterlande geben, wie ich denke, daß sie ieder Mann von Bildung, der nicht gerade blos Gelehrter oder Geschäftsmann ist, wünschen könne — sie soll daneben, bei kluger Auswahl der darinn abgehandelten Gegenstände, Aeltern und Lehrern dienen, der reiferen Jugend Patriotismus einzuflössen — sie soll in Schulen nicht als Lehrbuch*) (denn dazu ist sie viel zu weitläufig) sondern nur als Lesebuch dienen, woraus der Lehrer Stof zur Unterhaltung und die reifere Jugend Selbstbelehrung schöpfen kann. — Dies denke ich mir als den Zweck des Buches — Möge er nicht unerreicht bleiben.

*) Dazu ist der von mir gelieferte Auszug oder mein Handbuch der Kursächs. Erdbeschr. für Bürger- und Landschulen 1802. bestimmt, welches auch als Leitfaden in mehrern Schulen eingeführt ist.

II. Was habe ich hinzugethan?

1. Ueberhaupt soviel, daß man diese 3te Auflage fast für ein ganz neues Werk ansehen kann. Denn keine Seite, kein Gegenstand von Bedeutung ist ohne Berichtigungen und Zusätze geblieben. Dies darf und soll aber des sel. Merkels groses Verdienst um das Werk nicht im geringsten schmälern. Denn a) er unternahm die erste Arbeit dieser Art, welche eben deshalb nicht ohne Mängel seyn konnte — b) sie hatte einen beschränktern Plan? denn sie war einzig auf die Jugend berechnet — endlich c) bringt es auch die Natur der Geographie mit sich, daß iede, selbst die beste, mit der Zeit eine andre Gestalt bekommen mus. Denn wieviel ändert sich nicht täglich und in tausend Rücksichten im ganzen Lande.

2. Styl und Einkleidung. Der sel. Merkel starb beim 4n Bd. Der 5e und 6e sind allein von mir. Zwei Verfasser haben natürlich nicht denselben Styl, dieselbe Ansicht der Dinge. Eine neue Aufl. mußte also auch in iener Rücksicht durchaus gleichförmig seyn.

3. Die Geschichte ist genauer, als bisher zu Rathe gezogen und die bisweilen etwas trockene Ortsbeschreibung durch histor. Anekdoten aufgefrischt; welche leztere dem Gedächtnis, glaube ich, ein gewisses Anhalten geben.

4. Die meisten Zusätze und Verbesserungen betreffen die Industrie. Diese ist die Seele der Erdbeschreibung und gleichsam die praktische Seite dieser Wissenschaft, denn der Ein-

fluß derselben äussert sich täglich unter allen Umständen und Verhältnissen.

Bei allen auf Manufakturen und Gewerbe (auch auf Häuser und Menschen) sich beziehenden Zahlen stehen mit Fleis runde Summen, ob ich gleich die genauesten Details geben konnte. Aber ich denke, es sei fast ganz ohne Nutzen, zu wissen, daß hier ein paar Menschen mehr wohnen, dort ein paar St. Spitzen oder Bänder ꝛc. mehr gefertigt werden. Selbst dann, wenn man aus dergleichen Angaben merkantilisch-politische Kalkuls ziehen will, kommen immer nur runde Summen in Anschlag. Die Sucht nach dergleichen genauesten Details halte ich für geographische Mikrologie, denn sie beweisen (wenigstens in Werken dieser Art) doch weiter nichts, als daß man in die rechte Quelle geguckt habe. Ob dies aber geschehen sei, mag der Kenner einem geograph. Werke wohl auch aus andern Gründen leicht ansehen können.

5. Die Einleitung ist ganz umgeschmolzen. Der sel. Merkel gab nur soviel, als er für Kinder nöthig hielt. Ich erweiterte den Plan; also mußte iene Einleitung, als Profil vom Vaterlande, eine andre Gestalt bekommen. Die Darstellung der kollegialischen Verfassung wird Mancher zu kurz, Mancher zu weitläufig finden. Im erstern Fall verweise ich auf Leonhardi; im letztern auf meinen guten Willen, die Mittelstrase zu halten — bei der Entdeckung von Mängeln aber auf die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche mit solchen Angaben verbunden sind.

6. Durch soviel neue und genauere Angaben muß natürlich diese Auflage stärker werden, als die vorige. Doch darf man deshalb eine zu grose Ausdehnung nicht fürchten. Bisher waren die Lausitzen genauer beschrieben, als die Erblande. Dies gab dem Werke eine ungleichförmige Gestalt. Die beträchtlichsten Zusätze betreffen also nur die 4 ersten Theile, aus welchen leicht 5 werden können. Die beiden letzten werden, besonders bei dem iezt grösern Format, ziemlich in derselben Bogenzahl, wie bisher bleiben. — Wenn ich im 1sten Theil noch zu wenig vorgerückt bin, so erinnere ich, daß die Einleitung nicht wieder komme, daß der Erzgebirg. Kreis der gröste und aus vielen Rücksichten der wichtigste sei und daß ich das Münz- und Postwesen, bisher im 4n Bd., der Ordnung wegen, in diesen gezogen habe. Bei künftigen neuen Auflagen werden die neuen Angaben immer die alten verwischen, und sich so gleichsam von selbst Platz machen.

Der 2te Theil erscheint zur Ostermesse.

Dem letzten folgen die S. 14. versprochnen Tabellen nebst Sach- und Namenregister. In letzteres nehme ich, auf vielfältige Erinnerungen deshalb, auch alle Dörfer auf, die im Werke selbst nicht vorkommen und bezeichne die Lage derselben nach Kreis und Amt durch deutliche Abbreviaturen.

Die erheblichsten Zusätze dieser Auflage liefere ich, damit die Besitzer der 1n u. 2n für ihr Zutrauen nicht viel einbüssen, in einem Supplementband.

Ich bin längst angegangen worden, diesem Werke eine Karte beizufügen. Sie soll am Schlusse des Ganzen folgen und zwar nach einem neuen, wie ich hoffe, sehr zweckmäsigen Plan.

Der Preis des 1n Th. dieser neuen Auflage (12 gr. Prän., 16 gr. Ldpr.) ist freilich etwas höher als sonst. Allein man nehme das grösere Format, den engen Druck, die namenlose Arbeit, grosentheils auch Kosten, welche das Einsammeln handschriftlicher Nachrichten verlangt, man überschlage die ietzigen Druckpreise, die Prozente, welche den Kommiss. zu kommen, die Kosten für öffentl. Anzeigen ꝛc. man gucke endlich nur in den ersten besten Katalog, wo man das Alphabeth (flugs des Schofels unsrer Litteratur) zu 1 Thlr. 8 — 16 gr. bis 2 Thlr. anschlägt, und es bedarf keiner weitern Erinnerung, die ich ohnedem nur der Schwachen wegen beigefügt habe.

Schlüslich sage ich allen den wackern Patrioten des Erzgebirgs, die meine Fragen gern und genau beantwortet haben, den verbindlichsten Dank. Möchte ich dieselbe patriotische Dienstfertigkeit auch in andern Gegenden meines Vaterlandes finden!!!

Der Kritik empfehle ich Strenge — denn diese ist Wohlthat für die Wissenschaft — aber auch Nachsicht, denn mit dem besten Willen — wer mag alles erschöpfen und gar keine Fehler begehen, in einer Wissenschaft, wo Irren so leicht ist.!!

K. A. Engelhardt.

Alle Länder, welche ietzt dem Kurfürsten von Sachsen gehören, werden eingetheilt, in die

I. Kur- und alten Erblande,

nämlich 1. das Herzogthum Sachsen, welches seit dem 12ten Jahrhundert aus dem Landstriche an beiden Seiten der Elbe besteht, der ietzt Kurkreis genennt wird und auf welchem eigentlich der Name und die Würde eines Kurfürsten von Sachsen ruht — 2. die Pfalzgrafschaft Sachsen, (Allstädt ausgenommen) — 3. ein Theil der alten Landgrafschaft Thüringen — 4. die Markgrafschaft und das Burggrafthum Meissen — 5. ein Theil des alten Burggrafthums Magdeburg (nämlich die Aemter Gommern, Elbenau und Rahnis) — 6. ein Theil des Oster- und Pleisnerlandes (nämlich Chemnitz, Zwickau, Werdau, Crimmitzschau, Leißnig, Kolditz, Frohburg und viele Dörfer*) — 7. ein Theil des Voigtlandes — 8. die Grafschaften Barby und Brehna.

*) Das Fürstenthum Altenburg, sonst ein Haupttheil des Pleisnerlandes, ist nicht kurfürstlich- sondern herzoglich-Sächsisch.

nebst den vereinigten

9. die 3 Stifter, Meissen mit Wurzen, Merseburg und Naumburg mit Zeitz — 10. die Kursächsischen Lehen der Fürsten von Schwarzburg, der Grafen von Stollberg, von Schönburg und die Solmsischen Herrschaften.

Diese Länder sind wieder in 7 Kreise getheilt, nämlich 1. in den Kur-, 2. Meißnischen, 3. Leipziger, 4. Erzgebirgischen, 5. Voigtländischen, 6. Neustädtischen, 7. Thüringischen Kreis. Zu dem letztern rechnet man seit 1788 auch den Kursächsischen Theil der Grafschaft Mansfeld und die Stifter Merseburg und Naumburg-Zeitz. Die Eintheilung in Kreise geschah, blos um das Erheben der Steuern zu vereinfachen und die landesherrliche Oberaufsicht zu erleichtern. Spuren davon bietet das Mittelalter in den sogenannten Legestädten dar, wo die Steuern der dahin bezirkten Gegend erlegt werden mußten. Allein diese Art von Eintheilung war noch so unbeständig, als die Steuern selbst. Im 15ten Jahrhundert findet man einen Sächsischen, Thüringischen, Meißnischen und Fränkischen Kreis. Im J. 1552 ordnete Moriz zum Aufbringen der Türkensteuer, Wittenberg, Salza, Dresden und Leipzig als Legestädte und seitdem ward erst obige Eintheilung fest, doch so, daß statt des Fränkischen, der Leipziger Kreis gesetzt wurde. Der Voigtländische kam 1570 der besondern Erhe-

bung der Steuern wegen, der Neustädter 1588 hinzu und der Erzgebirgische wurde von dem Meisnischen erst 1691 getrennt.

II. in die nicht vereinigten Lande*)

1. die Markgrafschaften Ober- und Niederlausitz — 2. das Fürstenthum Querfurt — 3. ein Theil der gefürsteten Grafschaft Henneberg in Franken — 4. die Herrschaft Treffurth mit der Voigtei Dorla.

Uebrigens sind alle Kursächsische Besitzungen, die Lausitzen allein ausgenommen, in Aemter getheilt.

Die 7 Kreise mit Querfurt, Treffurt und Mansfeld liegen im Obersächsischen — Henneberg im Fränkischen Kreise und die Lausitzen werden als ein, von den Deutschen Kreisen verschiednes, für sich allein bestehendes Land, betrachtet.

Ueber die Besitzungen der Fürsten zu Schwarzburg, der Grafen zu Stollberg, der Grafen zu Schönburg, der Grafen zu Solms-Wildenfels und über die Grafschaften Gleichen und Nieder-Kranichfeld hat der Kurfürst nur die oberste Landeshoheit.

---

*) So heissen sie, weil sie erst nach Augusts Vereinigung seiner Erwerbungen mit den Kur- und alten Erblanden und der deshalb getroffnen Kreiseintheilung, von dem Kurhause erworben wurden.

Kursachsen mit den dazu gehörigen Ländern grenzt gegen Mitternacht an Anhalt, Brandenburg und Magdeburg — gegen Abend an Hessen und das Eichsfeld — gegen Mittag an Böhmen und Franken — gegen Morgen an Schlesien.

Die Gröse der Kursächsischen Lande, mit denen, welche nur unter Sächsischer Hoheit stehen, schätzt man auf 736 und ohne diese auf 717 □ Meilen — und die Menschenzahl gegen 2½ Million *) — eine Bevölkerung, die man ausserordentlich nennen kann, besonders wenn man den 30jährigen Krieg im 17ten — 5 Kriege, meist der Pohlnischen Krone wegen, im 18ten — den letzten Krieg mit Frankreich — die Pest in der Mitte des 17ten und grose Theurungen im 18ten Jahrhundert, besonders 1772 und 1773 — in Anschlag bringt. Deshalb hat

*) Also auf die Quadratmeile gegen 3400 M. Zwar belief sich die Volksmenge im Oktober 1802 nach offiziellen Angaben nur auf 1,997,508. Rechnet man aber dazu die Köpfe, welche entweder unwissentlich oder von Landleuten, (die dergleichen Angaben immer nichts Gutes zutrauen) absichtlich zu den Konsumentenverzeichnissen verschwiegen werden, so ist die Angabe von 2½ Million gewis nicht übertrieben. Im J. 1801 betrug die Volksmenge nur gegen 1,978,000, also vermehrte sich die Menschenzahl in einem Jahr über 20,000. Im J. 1772 war die M. Zahl nur 1,632,544 — so hat denn also Sachsen binnen 31 Jahren über 365,000 Menschen mehr erhalten.

aber Sachsen bei weitem noch nicht zuviel Menschen (wie man oft fürchtet) und kann recht gut noch weit mehr ernähren. Denn 1701 war die Menschenzahl 2,915,105 — vor dem 30jährigen Kriege hatten fast alle Städte weit mehr, manche gegen die Hälfte mehr Häuser und Einwohner als jetzt und — damals gab es noch nicht so viel und so starke Fabriken, noch nicht so sehr veredelten und erhöhten Landbau als jetzt.

Uebrigens ist die Bevölkerung natürlich nicht überall gleich, sondern in und bei grosen Städten und in Gegenden, wo Manufakturen und Fabriken blühen, am stärksten. So wohnen z. B. im Kreisamt Schwarzenberg, davon doch der gröſte Theil mit Wald bedeckt ist, auf der □ Meile gegen 5000 Menschen — eine Folge des Bergbaus, der Eisenfabriken und des Klöppelwesens. Dafür ist aber auch wieder in Gegenden, wo Bergbau und Fabriken blühen, die Sterblichkeit am gröſten und man rechnet jährlich den 36ten für einen Kandidaten des Todes.

In allen Kursächsischen Landen giebt es 275 Städte und über 6400 Dörfer.

Der Boden ist verschieden, theils eben, theils hüglig und gebirgig. Die niedrigsten Gegenden sind im Kurkreise bei Wittenberg, und in der Niederlausitz besonders nach der Oder zu. Auch im Meisner und Leipziger Kreise giebt es da, wo sie mit dem Kurkreise

grenzen, und in der Oberlausitz nach der Niederlausitz zu, grose Ebenen. Gebirgig ist das Meisnische vom Anfange und zu beiden Seiten des Elbthals bis unter Meissen. Diese theils freistehenden Berge, theils Berg- und Felsketten, vereinigen sich entweder mit Böhmen, wie die sogenannte Sächsische Schweiz, oder mit dem Erzgebirge, wie nach Dippoldiswalde, Gieshübel, Tharand rc. zu. Vom Meisner und Leipziger Kreise steigt das Land nach Süden zu immer höher, bis an die äussersten Grenzen des Erzgebirgs und Voigtlands, welche mit den Böhmischen, zum Theil auch Fränkischen Gebirgen sich vereinigen. Die höchsten Punkte des Erzgebirgs sind bei Wiesenthal und Eibenstock — des Voigtlandes bei St. Peter und Cottenhaide in der Gegend von Schöneck. — Der Neustädter Kreis ist auch mehr gebirgig als eben (der höchste Punkt bei Wünschendorf,) Thüringen grosentheils eben, doch nicht ohne beträchtliche Berge. Die Oberlausitz steigt nach Böhmen und Schlesien zu immer höher an. Selbst die Niederlausitz hat einige, wenn auch unbedeutende, Berge bei Guben und Sorau. Das Hennebergische ist fast ganz und das Mansfeldische grosentheils gebirgig. Das erstere bedeckt eine beträchtliche Strecke des 8 Meilen langen Thüringer Waldgebirges, dessen höchste Punkte der Kickelshahn und Schneekopf sind.

Die vorzüglichsten Berge sind, im Erzgebirge: der Fichtel-, Pöhl-, Scheiben-, Zschopen-, Geiers-, Auers- und Schreckenberg, der

Bärenstein, Greifen- und Katzenstein, der Ochsenkopf ꝛc. — im Voigtlande: der Schneckenstein — im Meisnischen: der grose Winterberg, Königstein, Lilienstein, die Berg- und Felsketten bei Schandau und Hohenstein, der Porsch-, Wind-, Keulen-, Kulmberg ꝛc. — im Kurkreise: der Mildenstein — im Leipziger Kreise: der Schloß-, Hain- und Töpelsberg — in Thüringen: die Kifhäuser, der Brand- und Inselberg, die Finne, die Schmücke und Hainleite, Bergketten an der Unstrut ꝛc. — in der Oberlausitz: die Tafelfichte, Landskrone, der Oybin, der Hochstein, Hochwald, Kottmar, der Spitz-, Hut- und Drechslerberg, die Königshainer Berge ꝛc. — in der Niederlausitz: der Einbeckenberg, die Schlagsdorfischen und Neisberge.

Ausser den zahllosen, wild und sanft romantischen Thälern in den Gebirgsgegenden, giebt es noch mehrere grose, allem Anschein nach von den Hauptflüssen gebildete, bald enge, bald Stunden weite Thäler, wie das Elbthal, die Muldenthäler, das Elsterthal, der Saalgrund, das Ilmthal, die Weisseritzthäler ꝛc.

Die einheimischen und benachbarten Berge geben eine Menge Gewässer, die das Land nicht blos verschönern, sondern ihm auch auf tausendfache Art nutzen. Denn sie vermehren die Fruchtbarkeit, trei-

den Mühlen, Berg- Eisen- und andere Fabriken, dienen zum Bleichen, zum Holzflössen und die Elbe erleichtert und befördert den Handel.

Die Elbe, der größte Flus in Sachsen, entspringt auf dem Böhmischen Riesengebirge, da, wo es mit dem Schlesischen grenzt, im Gebiet der Herrschaft Starkenbach auf der Navorischen Wiese, aber nicht, wie man immer sagt, aus 11, sondern aus mehreren hundert kleinen Quellen *) welche unter Torfmoor und Felsentrümmern, womit der ganze Bergrücken bedeckt ist, hervorsickern und ihre Nahrung grosentheils von Schnee, Regen und Wolken erhalten, wovon iene Gegend nur wenige Tage im Jahre frei ist. Das Zusammenfliessen iener Quellen bildet nach und nach einen kleinen Bach, der schon Elbe heißt, in unzähligen kleinen Kaskaden herabfällt und endlich in 7 — 8 Hauptstrale getheilt, durch den sogenannten Elbgrund, einen schauerlichen Einschnitt des Gebirges, gegen 250 Fus tief, hinabstürzt. Alle Quellen, Bäche und Flüsse von ganz Böhmen strömen entweder unmittelbar oder durch die Moldau der Elbe zu, welche bei Leutmeritz schiffbar wird und in einem engen, romantischen Thale hinter Schandau bei den Teichsteinbrüchen ins Meisnische fließt. Hier berührt sie nun Schandau, Königstein, Pirna, Dresden, Meissen, Torgau und Wittenberg,

*) 11 zählte man wohl nur, um den Namen abzuleiten, der aber zuverlässig altdeutschen Ursprungs ist und nichts als einen Flus bedeutet, vom alten Elv, Flus.

verläßt bei Apollendorf im Kurkreise unser Vaterland, nachdem sie in demselben über 30 grose und kleine Flüsse aufgenommen hat, geht durch's Anhältische, Magdeburgische, Brandenburgische und Lüneburgische, theilt sich da in die Nord- und Südelbe, und fällt dann in die Nordsee oder das Deutsche Meer. — Am tiefsten ist sie bis hinter Riesa, weil sie so weit meist von Bergen oder steinigen Ufern beschränkt wird. Dann strömt sie in flachen Gegenden nur zwischen Lehm- mit Sand vermischten Grenzen. Schwillt sie nun bei starken Regengüssen, besonders bei den Eisgängen im Frühiahre, sehr an, so reißt sie oft Stücke vom Ufer mit fort, erweitert so ihr Bette immer mehr und nimmt natürlich, ie breiter sie wird, desto mehr an Tiefe ab. Das abgerissene Erdreich häuft sich oft mitten im Strome an, und bildet Sandbänke oder Heger, welche die Schiffarth nicht wenig erschweren, zum Theil auch gefährlich machen und besonders bei grosen Eisgängen leicht Eisschütze verursachen. Dergleichen Heger fangen schon unter Pirna an und sind zum Theil ziemlich gros. *) So giebt es z. B. einen bei Pillnitz, auf welchem mehrmals grose Feuerwerke losgebrannt worden sind und den bei Gävernitz hat man in eine Art von Englischen Garten verwandelt, welcher aber freilich bei hohem Wasser und Eisgängen allemal leidet. Auf der rechten Seite

*) In einigen Gegenden z. B. bei Serkowitz hat man seit 1785 schon die Heger durch künstlichen Uferbau von Holz, Faschinen und Erde, zu zerstören gesucht.

des grosen Hegers bei Uebigau, machen Felsenstücke unter dem Wasser die Schiffarth beschwerlich und gefährlich. Dies und besonders die vielen Zölle — man rechnet von Böhmen bis Hamburg 24 — schaden dem Elbhandel nicht wenig. *)

Zur Bestimmung der Höhe des Elbstroms sind an den Brücken zu Dresden, Meissen, Torgau, Wittenberg und bei Barby Wasserhöhenmaase angebracht. **) Die höchste Wasserfluth des 18ten Jahrhunderts war 1784 und die heftigste 1799. Die erstere überstieg zwar, nach einer Messingtafel an der Dresdner Brücke, die bis iezt bekannte gröste Ueberschwemmung von 1655 um 8 Zoll; allein die Elbbrücke bestand damals aus 19 Pfeilern, das Wasser konnte sich also auch mehr ausbreiten.

*) Die Schiffe, welche stroman schwimmen, werden bei den meisten Hegern, weil da die Strömung immer heftiger ist, (oft auch bei Windstille oder ungünstigem Wind) von Menschen gezogen, die man Pomeitschen (in der Volkssprache, Pohmhetschler) nennt. Diese haben eine äusserst beschwerliche Arbeit und leben dabei zum Theil noch des festen Aberglaubens, daß ihnen die Arbeit desto saurer werde, iemehr man sie bedaure. Daher darf man sie mitleidige Aeusserungen nicht gern hören lassen, wenn man nicht misfällige dafür zurück haben will.

**) Es giebt in der Elbe auch verschiedene Steine zum Andenken besonders niedriger Wasserstände bei Königstein, Raden, Pirna, Pillnitz, Dresden, Strehla u. s. w. Der älteste ist von 1681 eine halbe Stunde unter Königstein.

Der Schaden der Ueberschwemmung von 1784 betrug über 600,000 Thlr. — der von 1799 belief sich noch weit höher. Um die Gefahr beim Aufgehen des Eises möglichst zu mildern, werden seit mehrern Jahren schon von Königstein, Sonnenstein, Laubegast, Dresden, Weistropp, Meissen, Strehla, Belgern, Torgau, Dommitzsch, Pretzsch, Jessen und Wittenberg durch Kanonen Signale gegeben; auch hat man seit 1784 mehrere zum Theil nicht unwirksame, Versuche gemacht, das Eis, besonders wo es sich schützt, durch eingeworfne Bomben oder auch durch eingesenkte mit Pulver gefüllte Bomben und Grenaden, zu sprengen. Deshalb werden allemal, wenn das baldige Aufgehen des Eises wahrscheinlich ist, nach Meissen, Torgau und Wittenberg, Mörser gesendet. Auch sind die zweckmäsigsten Anstalten getroffen, alle durch die Ueberschwemmung Nothleidenden von Seiten der Aemter schleunigst mit Brod, Salz, Brantwein, Brennholz u. s. w. zu unterstützen. Uebrigens schenkt der Kurfürst den Verunglückten ausserdem noch beträchtliche Summen und erläßt ihnen gewöhnlich auch etwas an Steuern und Gaben.

Zwei Flüsse führen den Namen Mulde. Die Freiberger oder östliche, entspringt auf dem Böhmischen Gebirge bei Neustadt, geht durch einen kleinen Theil des Erzgebirges, fließt ½ Stunde bei Freiberg vorbei bis Leißnig und wird dann bei Kolditz ein Flus mit der

Zwickauer-, Schneeberger-, weissen- oder westlichen Mulde, die zum Theil auch auf

dem Böhmischen Gebirge, wie jene, aber weit südlicher, zum Theil im Voigtlande bei Schöneck entspringt. Die vereinigte Mulde, oder Milde, wie sie schon im 10ten Jahrhunderte hies, auch von Grimma aus oft noch genennt wird, durchströmt einen Theil des Leipziger- und Kurkreises, berührt besonders Wurzen, Düben, Eilenburg und Bitterfeld und ergießt sich bei Dessau in die Elbe.

Die Weisseritz entspringt oberhalb Altenberg an der Böhmischen Grenze, theilt sich in die rothe und wilde Weisseritz, welche hinter Tharand sich vereinigen, durchströmt den ganzen Plauenschen Grund und fällt bei Dresden in die Elbe.

Die weisse oder grose Elster kommt aus den Böhmischen Grenzgebirgen ins Voigtland und strömt in vielen Krümmungen bei Oelsnitz, Plauen, Elsterberg, Zeitz, Pegau, Zwenkau, Leipzig (wo sie die Pleise und Parde aufnimmt) und Schkeuditz bei Röpzig im Merseburgischen der Saale zu.

Die schwarze Elster entspringt bei Kamenz in der Oberlausitz, berührt Kamenz, Wittichenau, Hoyerswerde, Senftenberg, Mückenberg, Elsterwerde und fällt bei Elster in die Elbe.

Die, zum Unterschied von mehrern Deutschen Flüssen dieses Namens, sogenannte Thüringische oder Voigtländische Saale entsteht auf dem Fichtelberge in Franken, berührt nur das östliche Thüringen bei Naumburg, Weissenfels, Merseburg und fällt im Magdeburgischen in die Elbe.

Die, ungewöhnlich sanft fliessende, Unstrut, welche auf dem Eichsfelde in dem iezt Preussischen Thüringen entspringt, bei Langensalza, Grifstedt, Sachsenburg, Wendelstein, Freiburg und Naumburg vorbeigeht, fällt bei Gros- und Klein-Jena in die Saale.

Die vorzüglichsten Flüsse der Lausitzen sind die Spree, die Neisse und der Queis (davon im 5n und 6n Theile.)

Kleinere Flüsse sind die Reder, Pulsnitz, Wesenitz, Helbe, Helme, grose und kleine Wipper 2c.

Die denkwürdigsten Kanäle und Floßgräben sind die Schleusen in Thüringen zur Verbindung der Unstrut und Saale, die Halsbrücke bei Freiberg, der Schneeberger Kunst-, der Annaberger Flößgraben, die Wilzsch- und Schwarzwasserflösse, die Wasserleitung beim Vorwerk Halß bei Freiberg, die Gersdorf-Blümenauer, wie auch Freiberger Mulden- und Neugrabenflösse, die Elsterwerdaer Neugraben und Kanalflösse, u. s. w. (Mehr davon bei der Ortsbeschreibung.)

Die größten und häufigsten Seeen oder vielmehr nur Teiche sind in der Niederlausitz — viele in der Oberlausitz, auch bei Moritzburg, Grosenhain, Stolpen, Radeberg, Bischofswerda, Senftenberg, Torgau, Liebenwerde, Schlieben, Merseburg, Augustusburg, Schneeberg, Weida u. s. w. Ueberhaupt ist wohl keine Gegend aller Sächsischen Lande so reich an

fliessenden und stehenden Gewässern, als das Erz-gebirge.

Das **Klima** ist überhaupt gemäsigt, gesund und fruchtbar — aber nach der Lage der Gegenden nicht überall in gleichem Grade. Das rauheste Klima herrscht im Erz- (besonders im Ober-) Gebirge und wenn auch nicht **gleich rauhe**, aber auch nicht viel mildere Gegenden giebt es in der Sächsis. Schweiz und in den Oberlausitzischen Grenzgebirgen, nach Böhmen und Schlesien zu. In manchen Gegenden der Niederlausitz weht, der grosen Wälder, Teiche und Sümpfe wegen, meist kalte und feuchte Luft.

Sachsen hat ziemlich einerlei geographische Breite und also einerlei Klima mit dem südlichen Theil Englands, mit Holland, der Mitte von Pohlen, mit Südrusland, einem Theil der grosen Tartarei und Canada.

Nach Klima und Boden ist auch die **Fruchtbarkeit** und **Kultur** verschieden. Genauere Angaben darüber gehören in die Beschreibung der Aemter und Oerter. Eine **allgemeine Uebersicht** der **Produkte**, der Verarbeitung derselben durch **Manufakturen** und **Fabriken**, des damit getriebnen **Handels** und der **Hauptbeförderungsmittel** der **Indûstrie** soll, am Schlusse des Ganzen, in **Tabellen** erfolgen.

Die **Geschichte** der bedeutendsten Indûstrie-zweige, schalte ich bei Beschreibung der Gegenden

ein, wo sie besonders blühen, — hier nur einige allgemeine Bemerkungen.

Die Geschichte der vaterländischen Indústrie zerfällt, wie ich glaube, (wenigstens für den Zweck dieser Schrift) in 2 Hauptperioden, nämlich in die Vor-Augusteische und in die Augusteische. Die erste geht bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, die letztere von da bis in die neuern Zeiten. Alles, was in der ersten Periode geschah, war, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur Stück- und Flickwerk, das hier am wenigsten zergliedert werden darf. Aber mit dem grosen Kurfürst August (st. 1586) beginnt gleichsam erst der Tag unsrer Indústrie, die vorher nur im Halbdunkel gelegen hatte. August ward der Vater des Landbaues und Gewerbfleises, und zwar nicht blos durch Reskripte, sondern auch durch Beispiel — Er zog eine Menge Künstler und Fabrikanten ins Land, und gab ihnen theils grose Freiheiten, theils baaren Vorschuß. Viel Niederländische Wollfabrikanten, die wegen der Grausamkeiten des Herzogs Alba auswanderten, nahm August mit offnen Armen auf. Er selbst verschrieb Holländische Tuchmacher, welche in Torgau Manufakturen anlegen und Gesellen abrichten mußten; traf 1562 die erste Anstalt zur Barchentmanufaktur, lies fremde Wagner und Stellmacher, Büchsenschäfter aus Böhmen, Ziegelstreicher aus den Niederlanden, einen geschickten Baumeister, Moria Nosseni, aus Italien kommen rc.—

Das Brauwesen stieg unter ihm höher als je — Zschopauer, Königsteiner, Freiberger und Torgauer Bier schickte er, als köstlichen Labetrunk, zum Geschenk nach Koppenhagen und an andere Höfe. Das Destilliren ward so stark getrieben, daß man den Spiritus vini Faßweise nach Hamburg schickte. August hielt selbst grose Destillirhäuser zu Annaburg und Dresden. Zur Befördrung der Spinnerei mußten die Schösser den Amtsunterthanen Flachs austheilen und die Weber ihren Namen in die Leinwand zeichnen, damit man wisse, wer die feinste liefere. Von Augusts Aufmerksamkeit auf die Bergwerke und Forsten zeigen eine Menge Reskripte. Ganz besonders aber begünstigte er Acker-, Garten-, Weinbau und Viehzucht. Er selbst wußte genau, wo das beste Saamengetreide für seine Felder, der beste Hafer für seine Pferde, wo das beste Melke-Vieh und der Viehzucht kundiges Gesinde zu haben war, lies im Meisnischen überall Hopfengärten anlegen,*) um dadurch den Böhmischen Hopfen entbehrlich zu machen — und junge Stämmchen von Franzobst aus fremden Ländern kommen. Ja er schrieb sogar selbst ein „künstlich Obst-Garten-Büchlein“ **) welches die Baumzucht für damals recht gründlich behandelt, mit Vorschriften für jeden Monat in der Gärtnerei

*) Einer der grösten war zu Dresden auf dem Ostravorwerke.

**) Es hat 3 Auflagen erlebt.

nerei und mit „gar guten Baumsalben Meister Georgen des Gärtners“ sich schließt. So erlies er ferner den 12 Jun. 1573 an einige seiner Beamten in Meissen ein Reskript „die Kerne von schwarzen und weissen Krischeln oder Kirschen in den Dörfern einzusammeln und an ihn zu schicken.“ Auch lies er Jeden für die Metze oder das Mäschen gute Obstkerne eben soviel an Getreide bieten. Wenn er seine Lande bereisete — und das that er oft, um selbst zu sehen — führte er allemal ein Säckchen mit Obstkernen bei sich, säete sie unterwegs und lies sie nachher verpflanzen. Deshalb war sein Reisestock so eingerichtet, daß er damit leicht den Boden aufreissen konnte. — Kurz August ist der wahre Vater unsrer Indüstrie, *) dessen Andenken jedem Patrioten heilig seyn mus.

Auch seine Gemahlinn, die wackere Mutter Anne, leitete durch Beispiel die Sachsen zu ländlicher Thätigkeit. Am liebsten beschäftigte sie sich mit Gartenbau und Viehzucht und man erzählt sich noch immer mit Vergnügen, daß sie auf ihrem

*) Augusts Verdienste um dieselbe sind zwar oft gepriesen, aber immer noch nicht genug gewürdigt worden. Eine nähere Entwickelung derselben gehört nicht hieher. Mehr davon im Verfolg meiner Sächsischen Kulturgeschichte und in einer besondern Biographie Augusts, wozu ich seit mehrern Jahren schon sammle.

lieben Ostravorwerk selbst gebuttert, ja sogar die Butter selbst verkauft habe.

Nach August kann unsre Geschichte keinen Regenten wieder aufweisen, der so wie er, alle Zweige des Gewerbfleises umfaßt hätte. Zwar versuchten es einige seiner Nachfolger, besonders Christian I. und Johann Georg I. in seine Fustapfen zu treten. Allein mehrere Kriege, wie der 30 jährige im 17ten, und die darauf folgende Pest, der Schwedische im Anfange des 18ten und ganz besonders der 7jährige Krieg hemmten alle Indüstrie. Nach dem Hubertsburger Frieden wurden manche heilsame Anstalten zum Wiederaufhelfen der Indüstrie getroffen; z. B. 1762 durch Errichtung der Restaurat-Kommission, welche alle Zweige der Landeswohlfarth untersuchen und darauf abzweckende Vorschläge thun mußte*) — durch die bessere Organisation der Kommerzdeputation 1764, durch Stiftung der Leipziger ökonomischen Societät 1764, der Bergakademie 1765, durch Anstalten zu Tilgung der Landesschulden ꝛc. Unter solchen glücklichen Vorbereitungen, die Sachsen zum Theil dem noch lebenden Prinz Xaver verdankt, erschien endlich der ächte Nachfolger des grosen Kurfürsten August.

Der zweite Vater Sächsischer Indüstrie, unser allgemein verehrter Kurfürst,

*) Die Arbeiten dieser Kommission machen 19 Bände Akten aus. Der verstorbne Kabinetsminister v. Gutschmid hatte besondern Antheil daran.

Friedrich August, hat seit dem Anfang seiner Regierung nicht aufgehört, den Landbau als die erste, städtischen Gewerbfleis aber als die zweite Quelle des Landes-Reichthums und Wohlstandes zu erhalten, zu unterstützen, zu verstärken und in tausend Kanälen durchs ganze Vaterland wohlthätig zu leiten. Die Verdienste unsers Kurfürsten um Indüstrie aller Art sind gewis weniger bekannt, als sie es zu seyn verdienen — und haben einen desto grösern Werth, weil sie schon lange im Stillen wirkten, ehe es noch Sitte ward, sie in öffentlichen Druckschriften zu verewigen. Und noch ietzt geschieht in Sachsen von Seiten des Regenten so manches zum Besten des Landes, besonders der Indüstrie, das, wäre es in England oder Frankreich ꝛc. geschehen, in allen Zeitungen pomphaft ausgepredigt werden würde — indes mancher Patriot erst nach Jahren und nur zufällig Kenntnis davon erlangt.

Die Verdienste unsers Kurfürsten um die Indüstrie sind zu vielfach, als daß sie hier alle namentlich aufgeführt werden könnten.*) Die vorzüglichsten dürften wohl folgende seyn: Die genaue Aufsicht über alles, was nur entfernt auf Indüstrie Bezug hat, durch die Landes-Oekonomie-Manufaktur- und Kommerzdeputation — Einführung der

*) Manche der hier übergangnen werden gelegentlich in Erinnerung kommen.

Spanischen Schafzucht,*) — Verbesserung des Salinenwesens, (bei welchem nur neuerlich das Kochen des Sonnensalzes eingeführt worden ist,**) vortrefliche Einrichtung des Bergbau- Maschinen- Teich- und Kanalbauwesens — (besonders der Amalgamation,) Schleusenbau in Thüringen (bei welchem wenigstens die Absicht gut war, wenn auch der Erfolg derselben nicht ganz entspricht) Befreiung aller rohen Fabrik- und Manufaktur-Materialien von der Landaccise — Einführung der Accis-Baubegnadigung***) und der Brandassekuranz-Kasse — Unterstützung der Fabrikanten und Fabrikverleger durch Zinsenbeihülfen,

*) Mehr davon bei Stolpen.

**) S. Dürrenberg und Kösen im 4ten Th.

***) Jährlich immer gegen 120,000 Thlr. Die Baubegnadigung wird allen, der Generalaccise unterworfnen Städten und Vorstädten ertheilt 1. auf wüste Baustellen, 2. auf Stellen, die unbebaut gewesen sind, 3. auf Gebäude, welche groser Schäden wegen eingerissen und neu gebaut wurden, 4. auf Brandstellen. Die Begnadigungen bestehen, nach den Umständen, in 5 Thlr., 7 Thlr. 12 gl. 10, 15, 20 und 30 Thlr. vom Hundert. Die Folgen dieser heilsamen Anstalt sind überall sichtbar. Die Städte haben an Zahl und Schönheit der Häuser gewonnen und die Brandstellen und Wüstungen werden immer seltner. Es giebt kleine Orte, wo binnen 10 Jahren flugs 70 — 80 neue Häuser, blos durch Baubegnadigung, entstanden sind.

Pensionen,*) Gratifikationen aus der Prämienkasse, und Vorschüsse, besonders an Maschinen-Spinnerei-Unternehmer,**) theils mit 2 — 3 Prozent und auf lange Fristen, theils ohne Zinsen***) — vielfache Unterstützung der Seidenzeugfabrikanten und Seidenstrumpfwirker in Leipzig — Beförderung der Schleier- und Baumwollmanufaktur im Voigtlande — der feinen Tuch- und Kasimirfabrikation in Görlitz, Bautzen, Guben, Lübben, Torgau rc. — der Torf-†) und Kohlenfeuerung rc. Ganz besonders aber gehören hieher die vielfachen Anstalten zur Schonung und zum Anbau

*) So erhält z. B. der Engländer Whitfield in Chemnitz eine Pension von 1000 Thlr. um Spinnmühlen anlegen zu helfen und nur für Sachsen zu arbeiten. — Mehr davon bei Chemnitz.

**) Die ersten Hand-Spinnmaschinen lies der Kurfürst auf seine Kosten fertigen und gab dann einzelnen Unternehmern Vorschüsse ohne Zinsen. Mehr davon bei Chemnitz.

***) Entweder aus der Prämien- oder Kassenbillets-Haupt-Auswechselungskasse. Erstere gab binnen 34 Jahren über 75000 Thlr. unzinsbare und binnen 13 Jahren über 33000 Thlr. zinsbare Vorschüsse, gewöhnlich zu 1000 — 2000 Thlr. Letztere hat Vorschüsse zu 10 und 15000 Thlr. für ein Unternehmen geleistet.

†) Im Schwarzenbergischen allein sind auf kurfürstliche Kosten 3 grose Torfgräbereien angelegt worden. Ueber das Aufsuchen von Braun- und Steinkohlen weiter unten.

der Waldungen, die man sonst auf eine Art bewirthschaftete, als ob sie unvertilgbar wären. Der Nutzen dieser Anstalten kann freilich nicht in Jahr und Tag fühlbar seyn — aber er wird es doch gewis mit der Zeit. Alle Oberforstmeister und Rentbeamten müssen vor Ablauf des Jahres an das geheime Finanz-Kollegium berichten, was für die Holzkultur geschehen ist und zugleich Anschläge einreichen, in wiefern? und mit welchen Kosten? sie auch fürs kommende Jahr wieder verbessert werden könne. Auf diese Berichte (gegen 80) wird gleich im Anfange des Jahrs so schnell als möglich verfügt und der nöthige Geld- und Holzbedarf verwilligt. So sind von 1783 — 96 gegen 13400 Quadrat-Acker zur Holzkultur eingerichtet worden, welches gern zwischen 70 — 80,000 Thlr. kostete. 1797 allein betrugen die Holzkulturkosten über 11,300 Thlr. — Für jeden Scheffel Kiefernsaamen werden dem Forstbedienten 5 Thlr. 8 gl. vergütet. Im J. 1801 wurden an Privatlandwirthe für beinahe 25000 St. Kiefern, Erlen und Weiden verhältnismäßig Prämien vertheilt. Um den Holzbestand zu erfahren *) und die nöthigen Maasregeln deshalb zu treffen, soll nächstens eine allgemeine Waldvermessung vorgenommen werden.

Freilich läßt sich auch das Fallen mancher Nahrungszweige nicht verkennen. Aber theils

*) Weil das Geschrei über Holzmangel zu- und die Einfuhr aus Böhmen, besonders im Schwarzenbergischen, immer mehr abnimmt.

liegen örtliche Uebel zum Grunde, die nur nach und nach zu heben sind, theils äussere, wie Krieg, Sperrung fremder Länder und überhaupt auswärtige Handels- und Fabrikverfügungen, denen schwer oder gar nicht auszuweichen ist — Auch sind die innern Mittel, wodurch man diesem oder ienem Nahrungszweige schnell aufhelfen könnte, in Rücksicht auf andere wieder bedenklich und deshalb nicht so schnell und ohne alle Einschränkung anwendbar, wie man bei eingenommener und einseitiger Kenntnis des Indüstriewesens oft glaubt. Denn dem Einen auf Kosten des andern helfen, heißt allemal mehr schaden als helfen. Nicht eine Klasse der Erwerbenden, sondern iede hat gleiche Rechte auf Unterstützung des Staates. — Uebrigens giebt es ia wohl nirgends einen grosen oder kleinen Staat, der nicht tausendfacher Verbesserungen fähig wäre. Der Rost der Vorzeit und des Herkommens läßt sich nicht so schnell wegschaffen, als man gemeiniglich denkt und wünscht.

„Die Sachsen sind bieder, fleisig, erfindungsreich, für Künste und Wissenschaften sehr empfänglich, und voll warmer Liebe für Fürst und Vaterland." So haben wenigstens die meisten Fremden unsre Nation geschildert; denn natürlich ziemt es nicht, uns selbst Ehrensäulen in Büchern zu setzen.

Fleis und Biederkeit scheinen gleichsam Erbstücke unsrer ältesten Ahnen zu seyn. Die Serben schildert die Geschichte als besonders fleisig und die

Deutschen als Männer von Treue und Glauben. Der Fleis unsrer Väter bekam so manchen kräftigen Sporn durch die Entstehung der Städte im 10ten, durch das Ansiedeln fremder, besonders Niederländischer, Kolonisten in der ersten, und durch das Emporkommen der Bergwerke in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts. Unsere geistige Bildung beförderte zuerst die Einführung der Buchdruckerei, wodurch Leipzig nach und nach der Hauptsitz des Buchhandels wurde, dann die Errichtung der Universitäten zu Leipzig und Wittenberg, und endlich die durch unsern unvergeslichen Luther im Anfange des 16ten Jahrhunderts bewirkte Kirchenverbesserung. Eine Hauptepoche unsrer Sittenverfeinerung fängt sich mit den Zeiten der beiden Auguste an, welche die Pohlnische Krone trugen. Die Pracht- und Kunstliebe dieser Fürsten zog eine Menge Fremde ins Land, weckte und belohnte so manches schlummernde Talent, erzeugte einen gewissen feinen Sinn für Lebensgenus und Geselligkeit, der natürlich auch feinere Sitten erzeugen mußte. In wiefern diese freilich auf Kosten des Landes gleichsam erkauft wurden? gehört nicht hieher.

Der siebenjährige Krieg konnte zwar wohl unsern Fortgang in der Kultur in Rücksicht auf Gewerbe, Wissenschaften und feine Sitten etwas hindern, aber durchaus nicht unterdrücken. Die milde und friedliche Regierung unsers Kurfürsten hat uns die Uebel jener bösen sieben Jahre fast ganz vergessen lehren und Sachsen steht iezt, das

dürfen wir ohne Anmasung behaupten, auf einer Stufe der Kultur und des Wohlstandes, die ihm bei ieder gebildeten Nation Achtung erworben hat.

Die allgemeine Landessprache ist die Deutsche und zwar die Hochdeutsche Mundart, *) um welche sich in der Mitte des 18ten Jahrhunderts Gottsched in Leipzig grose — und in der neuern Zeit der Hofrath und Oberbibliothekar Adelung bei weitem die größten Verdienste erwarb. Sie ist zugleich die allgemeine Deutsche Büchersprache und wird besonders im Meisner und Leipziger Kreise am reinsten gesprochen. Im Kurkreise, in Thüringen, im Erzgebirge und Voigtlande findet man schon bedeutende Abweichungen von der reinen Hochdeutschen Mundart.

Die Wendische, bis ins 10te Jahrhundert allgemeine, Sprache hiesiger Lande, wurde von den Deutschen nach und nach verdrängt, und lebt nur noch in einem Theile des Meisnischen Amtes Senftenberg, in der Oberlausitz, besonders in der Pflege von Budissin, Kamenz, Löbau, Hoyerswerda, Muskau u. s. w. auf beinahe 500 Dörfern, und in der Niederlausitz fast überall. (Mehr davon bei Beschreibung der Lausitzen.)

---

*) Zum Unterschied von der nieder- oder plattdeutschen Mundart.

Wissenschaften und Künste werden in Sachsen mit musterhafter Thätigkeit betrieben. Die Wissenschaften haben an den Universitäten zu Leipzig und Wittenberg, an der kurfürstlichen Bibliothek, an den Münz- und Naturalienkabinetten, an dem Antikensaal, an der grosen Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente in Dresden, an den öffentlichen Bibliotheken zu Leipzig, Wittenberg, und in mehrern ansehnlichen Städten, an verschiednen gelehrten Gesellschaften, wie in Leipzig, in der Oberlausitz u. s. w. an den vielen Buchhandlungen und Buchdruckereien (besonders in Leipzig) und an vielen (ia man könnte eher sagen, zu vielen) Lesebibliotheken und dergleichen sogenannten litterarischen Anstalten, Hülfsmittel in Menge. — Vorzüglich befördert der Leipziger Buchhandel die Wissenschaften nicht blos in Sachsen, sondern in ganz Deutschland und in einem grosen Theile von Europa.

Uebrigens giebt es in Meissen, Pforte und Grimma sogenannte Land- oder Fürstenschulen, die ietzt durch die thätige Fürsorge des Oberhofpredigers D. Reinhard, im Innern und Aeussern zweckmäsigere Einrichtungen bekommen. Die meisten grösern Städte haben Lyceen oder Gymnasien, die aber, bei der ietzt offenbar, und man kann sagen, Gott sei Dank! abgenommenen Sucht zum Studiren, zum Theil nicht mehr so blühend, als ehedem, zum Theil in Bürgerschulen verwandelt sind. — Auch fehlt es nicht an grosen Privat-Erziehungsanstalten,

wo neben den Anfangsgründen in den Wissenschaften, der Grund zu künstlichen und gewerblichen Kenntnissen gelegt wird. — Das Schulwesen in kleinen Städten und Dörfern sucht man durch verschiedene, schon bestehende (wie zu Dresden, Weissenfels, Wittenberg, Luckau u. s. w.) und noch zu errichtende Schulseminarien auf alle Art zu verbessern. Hie und da sind neue Bürgerschulen angelegt worden (wie in Dresden, Leipzig, Zittau u. s. w.), und Armenschulen giebt es an mehrern Orten.

Bildungsanstalten, welche zu besondern Zwecken angelegt wurden, sind die Ritterakademie, die Artillerie- und Ingenieurschule, das Pagenhaus in Dresden, die Bergakademie in Freiberg, das Soldatenknabeninstitut in Annaburg, das Taubstummeninstitut in Leipzig rc.

Zur Beförderung der Künste wirken besonders die Kunstakademieen und damit verbundnen Kunstausstellungen in Dresden und Leipzig, die Dresdner Bildergallerie, das Kupferstichkabinet, die Kunst- und Modellkammer, die Antikensammlung, die grose, von dem Kurfürsten erkaufte, Gypsbüstensammlung des verstorbnen Mengs, die Meisner Porzellanfabrik und damit verbundne Zeichnenschule, die kurfürstliche Kapelle in Dresden rc. Nur eine oberflächliche Anzeige berühmter, vaterländischer oder wei-

nigstens in Sachsen für Wissenschaft und Kunst gebildeter Männer würde hier zu weit führen.

Uebrigens ist Sachsen auch das Vaterland so mancher heilsamen Erfindung, wie des Porzellans, der weissen Eisenbleche, der blauen Farbe, des Klöppelns der Zwirnspitzen, vieler Bergwerksmaschinen u. s. w. und so manche fremde Erfindung ward hier verfeinert und zu blühenden Nahrungsquellen ausgebildet. Dies war der Fall mit der Schleiermanufaktur im Voigtlande, mit der Leinwand- und Damastweberei in der Oberlausitz, mit der Tuchmanufaktur, besonders in der Görlitzer Gegend, mit den in der Mitte des 18ten Jahrhunderts erst entstandnen Zitz- und Kattunfabriken, mit den im Anfange des 18ten Jahrhunderts entstandnen Wachstuchfabriken, mit dem seit 1670 schon eingeführten Seidenbau, mit den thönernen Tabakspfeifenfabriken seit 1730 u. s. w. u. s. w.

Die Landesreligion ist die evangelisch-lutherische. Der Landesherr aber bekennt sich mit seiner Familie zur römischkatholischen. — August I, (gewöhnlich der Starke genannt) gieng zu dieser Kirche 1696 über, um die pohlnische Krone zu erlangen, mußte aber 1697 den Landständen die Versicherung geben, die Unterthanen bei der Augsburgischen Konfession und dadurch erlangten Gewissensfreiheit, bei ihren öffentlichen Gottesverehrungen rc. nicht blos zu erhalten und Niemanden zur Römischen Kirche zu zwingen, son-

dern auch dieser nie ganz gleiche Rechte mit der Lutherischen einzuräumen, die Stellen des Landes durchaus mit Protestanten zu besetzen, das Bürger- und Güterbesitzungsrecht nur Protestanten zu ertheilen *) und allein bei seinem Hofstaat Katholiken nach Willkühr anzustellen. Dieselben Versicherungen sind nachher bei iedem Landtage, bei iedem Regentenwechsel wiederholet worden. Seitdem Sachsen katholische Regenten hat, steht die Oberaufsicht über alle Religionsangelegenheiten der Protestanten, über Konsistorien, Universitäten, Schulen u. s. w. einzig und allein beim geheimen Konsilium.

Die Katholiken geniessen in Dresden, Leipzig, Meissen, Hubertsburg, Lichtenburg, Annaburg und Weissenfels freie Religionsübung, doch mit Einschränkungen. So dürfen z. B. ihre Kirchen, welche eigentlich nur Kapellen heissen, keine Glokken haben, es dürfen ausser denselben keine Prozessionen gehalten, keine Heiligenbilder in den Strasen aufgestellt werden ꝛc. In der Oberlausitz, wo es sogar ganze katholische Dörfer giebt, geniessen die Katholiken grösere Freiheiten und mit den Protestanten fast gleiche Rechte. In der Niederlausitz ist die Zahl derselben unbedeutend. Uebrigens giebt es auch

*) Zwar können auch Katholiken und Reformirte Grundstücke besitzen, doch nur durch Lehnträger, d. h., wenn ein Protestant in ihrem Namen die Lehn empfängt und die auf dem Grundstück haftenden Obliegenheiten erfüllt.

in beiden Lausitzen verschiedne geistliche Stifter, welche in den Erblanden nicht geduldet werden.

Die Evangelisch-Reformirten haben seit 1686 in Dresden, seit 1702 in Leipzig, und ziemlich seit derselben Zeit auch in Barby, Bethäuser ohne Thürme und Glocken. Die Oberaufsicht über dieselben in geistlichen Angelegenheiten, steht zunächst beim Kirchenrathe, und in manchen Fällen unmittelbar beim geheimen Konsilium. In gewöhnlichen Fällen entscheiden die Prediger und Vorsteher oder Aeltesten der Gemeine. Die Zahl sämmtlicher Reformirten in Sachsen beläuft sich auf 5—600.

Die erneuerte evangelische Brüdergemeine oder die sogenannten Herrnhuter, geniessen seit 1748 freie Religionsübung, und haben Kolonieen oder Gemeinorte in Herrnhut, Niesky, Kleinwelke in der Oberlausitz und in Gnadau bei Barby im Kurkreise.

Die Böhmische Gemeine, zu welcher sich auch die Mährischen Brüder, die sogenannten Stillen im Lande rc. halten, hat Kirchen und Prediger in Dresden und Zittau, und gehört in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten unter ihre Ortsobrigkeit. Sie besteht aus den Nachkommen Böhmischer und Mährischer vertriebner Protestanten und enthält höchstens 3—400 Glieder. Viele Anhänger derselben leben zerstreut und unbemerkt im Lande, besonders in der Oberlausitz und bei weitem der größte Theil sind Gärtner.

Die Griechen haben in Dresden, Leipzig und Chemnitz Kapellen. Die meisten wohnen des Handels wegen, in Leipzig, Chemnitz und Zittau.

Juden werden nur in Dresden, Leipzig, Friedland in der Niederlausitz, zu Heinrichs und Schwarza im Hennebergischen geduldet. Doch dürfen sie Synagogen nur in Privathäusern halten und sind von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Der Handel allein, iedoch ohne öffentliche Gewölber, ist ihnen erlaubt.

Alle Kursächsische Lande, die Lausitzen ausgenommen, vererben, als Deutsche Mannlehne, kraft der Reichsverfassung und der, nach derselben geordneten, Erbfolge der weltlichen Kurfürsten, blos auf die männlichen Nachkommen des Landesherren. Insbesondre aber kann, nach der sogenannten Sächsischen goldnen Bulle Kaiser Karls des Fünften, d. h., nach der kaiserlichen Belehnungsurkunde des Herzogs Moritz mit der Kurwürde und dem grösern Theil der Ernestinischen Lande, (den 24. Febr. 1548) nur die älteste Albertinische Linie und zwar allemal der älteste Prinz, oder, wenn dieser, wie ietzt, mangelt, der älteste Bruder des Kurfürsten in der Regierung folgen. *) Die Ernestini-

*) Der Grund zur Einführung des Rechts der Erstgeburt in der Erbfolge der Kursächsischen Nebenländer, ward schon durch das Albertinische Testament (oder richtiger Erbvertrag) am 18ten Febr. 1499 gelegt.

sche Linie und zwar der älteste Zweig derselben, folgt nur dann erst in Regierung der Kurlande, wenn kein männlicher Erbe der Albertinischen Linie mehr vorhanden ist.' Das weibliche Geschlecht hat mit seinen Nachkommen keine Ansprüche auf die Erbfolge.

In Rücksicht der Lausitzen soll der iedesmalige Kurfürst die Lehen nicht bei Kaiser und Reich, sondern nach der Haupturkunde von 1635 allein bei der Krone Böhmen suchen, welche sie nur unter der Bedingung an Johann Georg I. abtrat.

Sachsens Landesherr, ietzt Friedrich August der Dritte, führt neben andern Titeln, besonders den Titel eines Erzmarschalln und Kurfürsten des heiligen Römischen*) Reichs, und als solcher in dem einen Hauptfelde des Wappens zwei kreuzweis übereinander gelegte Schwerdter. Das zweite Hauptfeld mit 5 schwarzen Balken und dem Rautenkranz, bezieht sich auf das Herzogthum Sachsen. **)

Als I. Deutscher Kurfürst überhaupt hat unser Landesherr, neben dem rechtlichen Besitz der Kurlande und der damit verbundnen Lan-

des-

*) D. h. Deutschen Reichs, welchem Otto der Grosse im 12ten Jahrhundert die Oberherrschaft über Rom und Italien wieder verschafte, weshalb seitdem der Römische Kaisertitel angenommen und Deutschland das heilige Römische Reich genannt wurde.

**) Die übrigen 26 Felder und vielen Titel gehören nicht hieher.

deshoheit, welche nur durch die allgemeinen Reichsgesetze und die Privilegien und Freiheiten der verschiednen Provinzen, sonst aber durch nichts begränzt ist, — das Recht, Krieg zu führen und Frieden oder Bündnisse zu schliessen, ohne den Kaiser deshalb zu befragen — das Recht, mit den übrigen Kurfürsten den Kaiser zu wählen — das Recht, bei allen Angelegenheiten, welche das Deutsche Reich betreffen, auf dem Reichstage im Kurfürstenkollegium, seine Stimme zu geben — das Recht, Reichslehne zu erwerben, ohne der Einwilligung des Kaisers zu bedürfen — das Recht königlicher Ehren, (indem er nebst den übrigen Kurfürsten den Rang vor allen andern Deutschen Fürsten und selbst vor freien Republiken *) besitzt, Gesandten vom ersten Range schickt und erhält, bei Feierlichkeiten eines Throns sich bedient u. s. w.) — und endlich in Rechtssachen der Unterthanen gegen ihn das Privilegium de non appellando und de non evocandis subditis, d. h. kein Unterthan darf, wenn er nicht in Strafe verfallen will, an die Reichsgerichte appelliren, aber auch von ausländischen Gerichtshöfen nicht vor Gericht gezogen werden.

Als II. Kurfürst von Sachsen ist er 1.) unter den Deutschen Kurfürsten der sechste, unter den weltlichen aber der dritte — 2.) Erzmarschall

*) Die Französische ausgenommen, welche den alten königlichen Rang sich vorbehalten hat.

des heil. Römischen Reichs. Wenn nämlich die Kaiser Reichstage hielten, Ritter schlugen, sich krönen liessen, sich oder ihre Kinder vermählten u. s. w. liessen sie sich gern vom hohen Reichsadel, d. h. von Fürsten, bedienen. So warteten z. B. schon Otto dem Grosen, im Anfange des 10ten Jahrhund. 4 Herzoge im Namen des Reichs bei der Tafel auf, und unter Otto III, am Ende des 10ten Jahrh., findet man schon die sogenannten Reichserzämter des Marschalls, des Truchses, (Essenträgers) des Mundschenken und Kämmerers, als einer längst bekannten Sitte erwähnt. *) Dergleichen vornehme Bediente nannte man im Mittelalter Adelschalke, nachher Ministerialen. Der Marschall des Kaisers war ursprünglich nur Aufseher des kaiserlichen Stalles und führte bei feierlichen Gelegenheiten den Zug an; bald erhielt er aber auch den Oberbefehl über das Kriegsheer, besonders über die Reiterei. Deshalb führten die Kurfürsten von Sachsen, in Abwesenheit des Kaisers, mehrmals das Kommando über die Reichsarmee. In alten Zeiten stellten die Kurfürsten zur Kaiserwahl und Krönung persönlich

*) Gleich dem Kaiser liessen auch die vornehmsten Reichsfürsten bei feierlichen Gelegenheiten sich gern von dem niedern Adel bedienen. So findet man z. B. im Dienste der Meisnischen Markgrafen schon seit dem 12n und 13n Jahrh. die Kämmerer von Gnandstein, die Truchsesse von Borne, die Marschälle von Biberstein, die Schenken von Landsberg 2c.

sich ein und verrichteten selbst iene Erzämter. Jetzt aber schicken sie nur Gesandte und lassen die Erzämter durch gewisse Familien verrichten, bei welchen sie erblich bleiben und deshalb Erbämter heissen. So ist schon seit dem 12n Jahrhundert das Reichserbmarschallamt bei der Familie der Grafen von Pappenheim. Der älteste derselben, oder der Erbmarschall, trägt bei dem Krönungsaufzuge in Frankfurt am Main, im Namen des Kurfürsten von Sachsen, dem Kaiser ein bloses Schwert vor, reitet dann in Begleitung kaiserlicher Trompeter und Gardisten zu einem, auf dem Markt aufgeschütteten, Hausen Hafer, füllt hier ein silbernes Maas, streicht es mit einem silbernen Stabe ab, steckt den Stab in den Hafer, giebt das volle Maas einem seiner Diener und reitet in den Palast, wo der Kaiser sich aufhält, zurück. Der Hafer wird dem Volke preisgegeben.

Wenn der Kaiser stirbt oder abwesend, und sein Nachfolger nicht schon unter dem Titel eines Römischen Königs gewählt ist, vertreten dessen Stelle die Kurfürsten von Pfalzbaiern und Sachsen. Unser Landesherr ist dann

3. Reichsverweser oder Reichsvikarius in den Deutschen Landen, wo Sachsenrecht gilt, (d. h. in Ober- und Niedersachsen, Böhmen, Henneberg und einem Theile von Westphalen,) läßt Vikariatsmünzen schlagen und übt mehrere kaiserliche Rechte, z. B. der Erhebung in den Adel-, Freiherrn- und Grafenstand u. s. w.

3. Reichsoberiägermeister*) (aber nur als Markgraf von Meissen.)

4. Pfalzgraf zu Sachsen, oder kaiserlicher Oberrichter in dem, zur Pfalz Sachsen sonst geschlagnen Gebiet.

5. Direktor des Reichstages, wenn der Kurfürst Erzkanzler von Mainz gestorben ist.

6. Director corporis Evangelicorum, d. h. Direktor in allen Angelegenheiten, wo die Deutschen protestantischen Fürsten ein eignes Kollegium bilden; welche Stelle aber, seitdem unsre Landesherren katholisch sind, (1697) das kurfürstl. Geheimde-Rathskollegium verwaltet.

7. Direktor der Obersächsischen Kreisversammlungen oder Kreisoberster.

Ausserdem verwaltet der Kurfürst von Sachsen eigentlich noch verschiedne Erbämter, Bamberg, Kempten, Magdeburg und Würzburg betreffend, die theils an adeliche Familien verliehen sind, theils gar nicht mehr geübt werden.

Vermöge der angegebnen Rechte hat unser Landesherr aber auch gewisse Verbindlichkeiten. So mus er z. B. zu den Reichsversammlungen Gesandte schicken — zur Erhaltung des Reichskam-

*) Es giebt darüber eine besondre Urkunde Kaiser Karls IV. von 1350, wie man gewöhnlich anführt, nicht, sondern ienes Amt wird nur beiläufig in einem Lehnbriefe von 1350 erwähnt.

mergerichts sogenannte Kammerzieler, *) d. h. Geldbeiträge (etwas über 1840 Thlr.) und in Kriegen, welche das Deutsche Reich betreffen, nicht nur Geld, (Römermonate) **) sondern auch eine bestimmte Zahl Soldaten (Reichskontingent) stellen, welches nach Beschaffenheit der Umstände, doppelt, drei-, vier-, fünffach ꝛc. gegeben wird. In dem Reichskriege gegen Frankreich gab Sachsen 1793 nur 30, 1794 — 1796 aber 50 Römermonate, 1793 und 1794 das Reichskontingent drei-, 1795 und 1796 aber fünffach. ***) Letzteres ward im

*) Sie wurden 1548 eingeführt und nach und nach bis zu obiger Summe erhöht.

**) So heissen sie von den ehemaligen Römerzügen, d. h. von den Zügen, welche die erwählten Römischen Könige zur Krönung nach Rom unternahmen. Ehe stehende Heere eingeführt wurden, mussten die Deutschen Stände zu ienen Reisen eine gewisse Zahl Bewaffneter stellen. An deren Stelle aber wurde in der Folge monatlich eine bestimmte Steuer erlegt, welche dann auch in andern Fällen zum Maasstabe genommen wird. Daher versteht man iezt unter Römermonaten nicht blos Steuern zum Reichskriege, sondern auch zu andern Bedürfnissen des Reichs, nach dem Fuß iener Kriegssteuer. Uebrigens betragen die sämmtlichen Abgaben für die Reichsbedürfnisse an Römermonaten und Kammerzielern iährlich gegen 4000 Thlr.

***) 1793 — 94 bestand es aus 1726 Mann Kavallerie, 3421 M. Infanterie (mit Proviantwesen und Packknechten) und 367 M. Artillerie (mit Train und Roßparthei) — 1795 und 1796 aus 2899 M. Ka-

Juli 1796 zur Deckung der Landesgränzen zurückgezogen.

Als Regent Sachsens kann der Kurfürst nicht ganz nach Willkühr handeln, sondern mus über die wichtigsten Angelegenheiten die Landstände, d. h. Abgeordnete der verschiednen Klassen der Landeseinwohner, zu Rathe ziehen. Spuren der landständischen Verfassung finden sich schon im 12ten Jahrhundert, doch scheint sie gar sehr von der ietzigen verschieden und der Zweck derselben ursprünglich nur militärisch gewesen zu seyn. Wenn die Mark- und Landgrafen für sich oder ihren Oberlehnsherrn, den Kaiser, zu Felde ziehen sollten, brauchten sie ritterliche Hülfe; diese aber aufzubringen, wie stark? und woher? war zuverlässig der erste Zweck iener Versammlungen, die wir iezt Landtage nennen und welche, nach der oben angegebnen Entstehung, vielleicht mit der Deutschen Organisation hiesiger Lande im 10ten Jahrhundert zugleich eingeführt wurden. *)

Sonst versammelten sich die Landstände wenn? und wo? sie es für gut hielten; seit 1699 und 1728 aber nur auf Befehl des Landesherrn, und seit 1769 gewöhnlich aller 6 Jahre in Dresden. In ausserordentlichen Fällen wird immer nur ein Theil

vallerie, 5439 M. Infanterie und 658 M. Artillerie mit Proviantwesen u. s. w.

*) Mehr davon im 3ten Thle meiner Sächsischen Kulturgeschichte.

der Landstände zusammenberufen und eine solche Versammlung Ausschußtag genennt — Die gesammten Stände theilen sich in 3 Klassen, nämlich in

I. 1.) die Prälaten oder Abgeordneten — a.) der Stifter Meissen mit Wurzen, Merseburg und Naumburg mit Zeitz — b.) der Universitäten, Wittenberg und Leipzig — 2.) die Grafen und Herren, welche unter Kursächsischer Hoheit stehen. (S. 3)

II. Die Ritterschaft, oder die altadelichen Besitzer der Rittergüter. (Bürgerliche oder Neuadeliche können nur durch Deputirte erscheinen.)

III. Die Abgeordneten von 128 Städten, welche Sitz und Stimme auf dem Landtage haben.

Die Geschäfte der Landstände theilen sich überhaupt in Berathschlagungen, 1. über die aufzubringenden Abgaben, 2. über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes, wie Vermehrung oder Verminderung der Armee, Religions-, Justiz- und Polizeisachen, Beförderung der Oekonomie, Manufakturen und Gewerbe aller Art, Vorschläge zu Abstellung allgemeiner oder besonderer Landesgebrechen u. s. w. Uebrigens haben die Landstände immer auf die eine oder andre Landesangelegenheit mehr oder weniger Einflus, der sich auch wieder gar sehr nach Zeit und Umständen richtet.

In alten Zeiten, vorzüglich seit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts, wurden die Landstände auf Kosten des Landesherrn verpflegt. Weil man dies aber, besonders wenn die Berathschlagungen lange dauerten, natürlich sehr lästig fand, gab Kurfürst Moritz zuerst auf dem Landtage in Chemnitz 1546 eine bestimmte Entschädigung für Mann und Pferd. Von dieser schreiben sich die Auslösungsgelder her, welche noch iezt die Stände, nach ihrem Range und ihrer Entfernung, für Reise und Verpflegungskosten erhalten.

Die Zahl der Landstände schätzt man iezt auf 540. Das Direktorium des Landtags führt der Erbmarschall der Kursachsen, welche Stelle seit dem 15ten Jahrhundert der gräflich Löserschen Familie erblich gehört, die deshalb eigentlich im Kurkreise ansässig seyn mus. Das Hauptarchiv der Landstände befindet sich in dem, seit 1775 erbauten, Landhause in Dresden. — Die Eröfnung des Landtags geschieht iezt gewöhnlich allemal den 6ten Januar nach der, in der Schloskirche, von dem Oberhofprediger gehaltenen Landtagspredigt, zwischen 11 und 12 Uhr und zwar in einem Saale des kurfürstlichen Schlosses. Ein Minister zeigt, im Namen des Kurfürsten, der unter einem Thronhimmel sitzt, die Ursachen der Zusammenberufung der Stände in einer kurzen Rede der Versammlung an, worauf der Erbmarschall im Namen der Stände antwortet. Mit denselben Feierlichkeiten wird auch der Landtag geschlossen. Bei Auflösung desselben erhalten die

Stände von dem Kurfürsten den Revers, d. h. die erneuerte schriftliche Versicherung ihrer alten Rechte, besonders in Rücksicht auf die Religion und daß die ständischen Bewilligungen nicht für beständige Einführungen gelten sollen.

Uebrigens halten Merseburg und Naumburg-Zeitz noch besondere Stiftstage; das Fürstenthum Querfurt eigentlich aller 6 Jahre,*) so auch das Kursächsische Henneberg und die Lausitzen ihre besondern Landesversammlungen, von welchen gelegentlich die nöthigsten Angaben folgen werden.

Der Landesherr soll, kraft seines Amtes, für die Ruhe, Sicherheit des Eigenthums, Gerechtigkeitspflege, Nahrung, Gesundheit, Bildung u. s. w. mit einem Wort: als Vater für die Wohlfarth des Landes sorgen. Dies ist aber natürlich nicht das Werk eines Menschen und wenn er mit den größten Talenten und Kenntnissen den größten Fleis verbände. Daher giebt es denn verschiedne Kollegien oder Landesbehörden, welche, unter der Oberaufsicht des Kurfürsten, die vielfachen Theile der Landesverwaltung besorgen und meist in Dresden sich befinden.

Im eisernen Mittelalter, wo es, bis zum Emporkommen des Bürgerstandes, fast nur Adel, Geistliche und Leibeigne gab, war die Regie-

*) Der letzte war 1799, und dauerte vom 26ten Mai bis 14ten Juni.

rung eines Landes, aus mehrern Gründen, weit leichter als iezt. Der Adel und die Klerisei hatten oder übten wenigstens auf ihren Besizungen so grose Rechte und Freiheiten, daß man sie fast für unabhängige Herren ansehen konnte, welche in die Verwaltung der Justiz, in die Bestimmung der zu leistenden Frohnen und Abgaben sich fast gar nichts sprechen liessen. Die Gerechtigkeitspflege, der Hauptgegenstand einer guten Staatsverwaltung, ward von dem Landesherrn mehr nach Willkühr und Herkommen, als nach Gesezen gehandhabt. Die meisten Verhandlungen geschahen mündlich und schnell, weil ausser den Geistlichen, die zugleich die Notarien und Geheimschreiber *) der Fürsten abgaben, immer Niemand die Feder zu führen wußte. — Der Landesherr machte sich gewöhnlich mehr mit seinen eignen, als mit den allgemeinen Landesangelegenheiten zu schaffen und leztere bestanden, weil ieder Ritter, Bischof, Abt rc. auf seinem Grund und Boden gleichsam Landesherr war, meist nur im Aufgebot zu Krieg und Fehde und im Aufbringen des dazu nöthigen Geldes. So wie mit dem Emporkom-

*) Diese, nicht selten sogar Bischöfe, werden in den Urkunden oft: unsre lieben Heimlichen genennt und hatten auf Hof und Land keinen geringen Einflus. In Urkunden des 13ten Jahrhunderts heißt es von ihnen oft: wir haben sie zu unsern Räthen und zu unserer Heimlichkeit aufgenommen. Daher unsre Geheimdenräthe, die damals nicht blose Titel, sondern Männer von groser Bedeutung waren.

men der Städte der Fürst grösere Gewalt über Adel und Klerisei und also über das ganze Land erhielt, vervielfachten sich natürlich auch die Geschäfte. Durch die Reformation kam vollends nicht blos die Herrschaft über die Geistlichkeit, sondern auch ein groser Theil ihrer Güter in seine Hände — er gewann an Rechten, das Land an Bevölkerung und Industrie. Mit einem Kanzler und wenigen Räthen zu seiner Heimlichkeit wie sonst, lies sich das Ganze nun nicht mehr übersehen. Die Geschäfte, nicht gehörig gesondert, geriethen oft in Verwirrung, diese erzeugte Nachtheil und so, von Nothwendigkeit und Ordnungsliebe gleichsam gedrungen, legte der unvergesliche Kurfürst August, in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, den Grund zur kollegialischen Verfassung des Landes, nach welcher die Geschäfte, welche vorher ohne Unterschied gen Hof (wie man sich ausdrückte) zur Entscheidung kamen, nun getrennt und verschiednen immerwährenden Versammlungen gewisser Männer zu gewissen Zwecken, unter Oberaufsicht des Kurfürsten, übertragen wurden. Jene Versammlungen oder Kollegien waren ursprünglich der Geheimde Rath, die Kammer und der Hofrath, aus und neben welchen dann nach Zeit und Bedürfnissen alle iezige, nämlich (dem Range nach) folgende Landeskollegien oder Behörden entstanden.

1. Das seit 1697 errichtete geheime Kabinet, in welchem der Kurfürst selbst den Vorsitz führt, und wohin alle Sachen gehören, in welchen des

Kurfürsten eigne Entscheidung nöthig ist, oder erbeten wird, expedirt in 3 Abtheilungen für die inländischen (Domestique-) Kriegs- (Militair-) und auswärtigen Angelegenheiten (Etranger-Departement) alle darauf sich beziehenden eignen Befehle des Kurfürsten. Die Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte und eignen kurfürstlichen Kassen, das Kommando, die Verpflegung und Gerichtsbarkeit der Armee, der kurfürstliche Hofstaat u. s. w. haben zwar ihre eignen Behörden, die aber alle unmittelbar an das geheime Kabinet berichten. Auch unterhandeln mit diesem die fremden Gesandten und alle Sächsische Gesandte an fremden Höfen müssen gleichfalls mit demselben korrespondiren. Uebrigens gehören vor das geheime Kabinet alle Kriegs- und Friedensangelegenheiten.

2. Das seit 1574 errichtete, und in 5 Departements getheilte, geheime Rathskollegium oder geheime Konsilium ist das eigentliche höchste Landeskollegium und dirigirt in höchster Instanz die Justiz- Lehns- Polizei- Militär- Steuer- und geistliche Verfassung, die Ausübung der Kurfürstlichen Gerechtsame und alle Geschäfte, welche dem Kurfürsten als Reichsstand oder als Reichsvikarius zukommen.*)

*) Für das Archiv des geheimen Konsiliums ist jezt das ehemalige Ballhaus in Dresden kostbar eingerichtet und es soll, bei der nächstens zu erfolgenden Aufstellung desselben, der Theil des ehemaligen Wittenberger Archivs damit verbunden werden, welcher bei

3. Das geheime Finanz-Kollegium, welches nach und nach aus der, vom Kurfürst August angelegten, Kammer entstanden ist, besorgt jetzt, in 3 Departements, alle landesherrlichen und eignen Einkünfte des Kurfürsten und dirigirt deshalb das Münz- Berg- Salz- Post- Forst- Floß- Jagd- Strasen- Ufer- und Landbauwesen, die kurfürstlichen Weingebirge, die Oekonomie der Fürstenschulen ꝛc. Es steht unter den eignen Befehlen des Kurfürsten.

4. Das seit 1684 errichtete geheime Kriegsraths-Kollegium theilt sich in die geheime Kriegskanzlei, in die Kommissariats- Proviantamts- und Rechnungsexpedition. Es besorgt hauptsächlich die Verpflegung der Armee, die Ausschreiben der dazu erforderlichen Leistungen der Unterthanen, alle auf Märsche in oder ausser dem Lande sich beziehende Angelegenheiten, die Magazine, das Militärfuhrwesen, Militärpensionen ꝛc. Unter demselben stehen auch das Soldatenknaben-Institut in Annaburg und die Invaliden- und Kasernen-Oekonomie.

5. Die hohe Landesregierung (oder der vom Kurfürst August angelegte Hofrath) wacht besonders über die Lehns- Justiz- und Polizeiverfassung, entwirft und publizirt deshalb die

der 1802 von kurfürstlichen und herzogl. Sächs. Kommissarien vorgenommenen Theilung dem Kurhause zugefallen ist. Uebrigens befanden sich Abschriften von den meisten Haupturkunden des Wittenberger Archivs schon längst beim Archiv des geheimen Konsiliums.

höchsten Orts genehmigten Gesetze, bestätigt Privilegien und Innungen, beruft die Stände zu allgemeinen Landesversammlungen, giebt, nach abgelegten Geschicklichkeitsbeweisen, Advokaten Erlaubnis zu praktiziren, hat die Oberaufsicht über alle Vormundschaftssachen, entscheidet in allen Rechtssachen, die von den Aemtern und Stadtobrigkeiten nicht entschieden werden können, erkennt über Appellationen an den Kurfürsten, ob sie anzunehmen oder zu verwerfen sind, wacht über die öffentliche Sicherheit, sucht Theurung und ansteckenden Krankheiten vorzubeugen, giebt oft, mit Zuziehung des Sanitätskollegiums, Verordnungen, welche die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit betreffen. rc. Der hohen Landesregierung ist auch die Hauptdirektion über das neue Arbeitshaus in Kolditz und über alle noch anzulegende Häuser dieser Art übertragen. Deshalb hat sie, zur Besorgung der dabei vorkommenden Geschäfte und zur Führung der Lokalaufsicht, eine, ihr untergeordnete, Deputation unter dem Namen einer Kreis-Armen-Kommission bestellt, die aus dem Kreishauptmann des Leipziger Kreises, einem ritterlichen Deputirten, dem Justizbeamten und dem Rathe zu Kolditz besteht. Das Kolditzer Arbeitshaus, welches den 1 Aug. 1803 eröfnet wurde und 200 Personen fassen kann, ist vor der Hand für alle 7 Kreise bestimmt. Ein ähnliches soll aber nächstens auch im Thüringer Kreise angelegt werden.

6. Das seit 1559 errichtete Appellations-Gericht entscheidet in erster Instanz über alle

Schriftsassen *) in unmittelbar anhängigen, ferner in 2ter und 3ter Instanz in allen durch Appellation angebrachten Sachen. In beiden Fällen wird der Prozes in allen Theilen eingeleitet, nöthige Verfügungen an Unterobrigkeiten erlassen, mit andern Kollegien kommunizirt u. s. w. Ferner ist das Appellationsgericht auch ein bloses Spruch-Kollegium für beide Lausitzen und für das General-Kriegs-Gerichtskollegium nur in gewissen Fällen; indem es dann nur Urtheile fertigt, aber nicht publizirt. — Endlich werden bei dem Appellationsgericht auch alle Sachen gegen den Kurfürstlichen Fiskus unmittelbar anhängig gemacht.

Für die Verwaltung der Justiz sind ausserdem noch das Oberhofgericht zu Leipzig und das Hofgericht zu Wittenberg besonders wichtig. **) Das erstere kommt schon 1485 in Urkunden vor und das leztere fieng 1532 seine Sitzungen an. Ursprünglich wurden die Hofgerichte dazu gestiftet, das Recht suchen der Unterthanen ausser Landes zu verhindern. Beide sind iezt

*) Dem Landesherrn unmittelbar unterworfne Vasallen, denen der Wille desselben nur aus dessen Kanzlei zugefertigt wird. Daher heissen sie auch Kanzleisassen, zum Unterschied von den Amtssassen, die zwar auch adeliche Lehngüter besitzen, aber doch in erster Instanz unter dem Kurfürstlichen Amte stehen.

**) Dem Range nach gehören sie noch nicht hieher, aber wohl des Zusammenhangs wegen, weil einmal von der Justiz die Rede ist.

nur für gewisse Kreise, Orte und Personen und auch nur in gewissen Fällen die höchste Justizbehörde, von welcher aber doch an die Landesregierung appellirt werden kann. Eine nähere Entwickelung der Hofgerichtsverfassung dürfte hier zu weitläufig werden.

In den ältesten Zeiten waren Hofgerichte solche Gerichte, in welchen der Fürst selbst, mit Hülfe einiger Beisitzer, Recht sprach. Gewöhnlich wurden sie nur gehalten, wenn Zeit und Umstände es forderten. In der Folge lies sie der Fürst, auch ausser seinem Hofe, durch besondre Vögte oder Hofrichter halten.

Zur bessern Verwaltung der Justiz sind die gesammten Kursächsischen Lande, mit Ausschluß der Lausitzen, in Aemter getheilt, in welchen die Gerichtspflege durch Justiz-, die kurfürstlichen Einkünfte durch Rentbeamte verwaltet werden. Ueber mehrere Aemter ist zur Aufsicht in Landes-Polizeisachen ein Amtshauptmann gesetzt, und die Oberaufsicht über ieden Kreis steht beim Kreishauptmann, der vor Ende des 17ten Jahrhunders Obermann hauptmann hies und für Erhaltung des Landfriedens sorgen mußte.

Bedeutende Verbesserungen in Rücksicht auf die Justiz haben wir von dem neuen Gesetzbuche zu erwarten, das seit mehr als 20 Jahren schon vom verstorbenen Hofrath Creuziger entworfen und 1795 der seit 1791 errichteten Gesetzkommission zur Prüfung

fung übergeben wurde. Dieser Entwurf ist seitdem nochmals überarbeitet, neuerlich gedruckt und den Justizkollegien, den Fakultäten zu Wittenberg und Leipzig, den Justizamtleuten, mehrern sachkundigen Advokaten und selbst ausländischen grosen Rechtsgelehrten mitgetheilt worden, um durch deren Bemerkungen und Erinnerungen, welche sie binnen einem Jahre einreichen sollen, der neu einzuführenden Gerichtsordnung die möglichste Vollkommenheit zu geben.

7. Das schon 1552 aus 6 Deputirten bestandene, 1570 aber erst bestimmter eingerichtete Obersteuer-Kollegium, führt Rechnung über die Einnahme und Ausgabe aller, auf den Land- und Ausschußtagen, bewilligten ordentlichen und ausserordentlichen Steuern. Die Ablieferung derselben aus den Aemtern, von den Schriftsassen und Städten geschieht an die Kreis- und Steuer-Einnahmen*) in den 7 Kreisen, im Stift Wurzen, in der Grafschaft Stollberg-Roßla und Stollberg-Stollberg.

Die mit dem Obersteuerkollegium verbundne, seit 1763 in Leipzig errichtete Steuerkreditkasse besorgt die allmälige Tilgung der Landesschulden und die richtige Abtragung der Zinsen.

*) Bürgerliche Kreiseinnehmer findet man schon 1642 und 1646.

Die Kursächsischen Staatsschulden*) theilen sich 1. in eigentliche **Landesschulden**, die dem Landes-Steuer-Aerarium zur Last fallen und für welche die Landstände gutgesagt haben, 2. in **Kammer-** oder **Hofschulden**, die entweder aus der Kammerkreditkasse oder aus andern kurfürstlichen Kassen getilgt werden. Die gesammten **Steuer-Kapitalschulden** beliefen sich 1763 über 29 Millionen, zu deren Abtragung nebst Zinsen die **Restaurat-Kommission** (S. 18) 1763 die Steuer-Kreditkasse errichtete und dieser iährlich 1,100,000 Thlr. anwies. Davon gieng freilich im Anfange das meiste für Zinsen ab, die iährlich über 635,000 Thlr. betrugen. Von dem Kapitalüberschus ward eine Verloosung, nach Art einer Lotterie errichtet und so die iedesmal gezognen Nummern der landschaftlichen **Obligationen** (welche in Scheinen zu 1000, 500, 200 und 100 Thlr. bestehen**) baar bezahlt— Die **Kammerschulden** beliefen sich 1763 gegen 12 Mill. und 200,000 Thlr., zu deren Tilgung

*) Sie häuften sich besonders durch die Kriege des 18ten Jahrhunderts, die meist zur Behauptung der Pohlnischen Krone geführt wurden und über 110 Millionen Thaler kosteten, und durch die Prunkliebe der beiden Auguste.

) Die alten **Steuerscheine wurden 1763 gegen landschaftliche Obligationen eingewechselt; da aber viele, aus ungegründetem Mistrauen, nicht einliefen, so werden sie nun auch nicht eher bezahlt, bis die landschaftlichen Obligationen völlig verlooset und bezahlt sind.

nebst Zinsen,*) seit 1766 jährlich 300,000 Thlr. angewiesen sind. — Die Gläubiger erhielten über ihre Forderungen sogenannte Kammerkredit-Kassenscheine zu 1000, 500, 100 und 50 Thlr. — Ueberdies waren 1768 zu Ausrüstung der Armee in Holland, Genua und der Schweiz Kapitalien aufgenommen und 1770 — 1772 die Auszahlung der Besoldungen zum Theil unterbrochen worden, welches alles, nebst andern Rückständen, auch wieder auf 8 Mill. Thaler betrug. — Die gesammten Kursächsischen Staats-Schulden beliefen sich also, nach dem 7jährigen Kriege, über 41 — mit den ebengenannten 8 Millionen, zusammen über 49 Mill. Thaler — und diese hatten sich schon im Dezember 1792 über 24 Millionen, also fast um die Hälfte vermindert — Ostern 1803 waren von den Steuerkapitalschulden über 11,600,000 Thlr., und von den Kammerschulden**) über 4,100,000 Thlr. bezahlt. Beide Tilgungskassen haben seit ihrer Einrichtung gegen 41½ Mill. Thlr. ausgezahlt, wovon nur gegen 16 Mill. für Kapital, das Uebrige aber blos für Zinsen verwendet worden ist. — Wäre die Tilgung der Schulden nicht ganzer 8 Jahre durch den

*) Die jährlich im Anfange 182,000 Thlr. betrugen.

**) Den 24 Oktober 1803 wurden vor dem Livtauer Schlage alle seit 1766 — 1801 ausgeloosete und bezahlte Kammerkreditkassenscheine, Zinsleisten ꝛc. (3,868,000 Thlr.) öffentlich verbrannt. Die Steuer verbrennt die bezahlten landschaftl. Obligationen alle Jahre.

Krieg mit Frankreich unterbrochen worden, *) so würden die Steuerkapitalschulden Ostern 1807, die Kammerschulden gegen 1812 — 13 und sämmliche Kursächsische Staatsschulden gegen 1815 abgetragen gewesen seyn. Die ietzt noch bestehenden Schulden, zu deren Tilgung iährlich fast ¼ der gesammten Staatseinkünfte verwandt wird, sind, gegen den innern Reichthum des Landes, für dieses eine kaum fühlbare, ia man möchte fast sagen, wohlthätige Last, denn nicht ¼ derselben steht in fremden Händen; die Zinsen bleiben meist im Lande und allgemein bekannt ist es, daß Kapitalisten ihre Gelder nicht sichrer unterbringen zu können glauben, als durch den Ankauf von Staatspapieren, die ietzt unter dem Papiergeld aller Länder den höchsten Kredit geniessen. 1745 — 1763 verkaufte man sie gern um die Hälfte des Werthes und darunter und ietzt werden sie mit 1 — 3 Thlr. Agio vom Hundert bezahlt. Was Sachsen für Zutrauen im Auslande besitze, bewies Holland, das verschiedne Zahlungen, die man ihm vor ungefähr 10

*) Von 1793 — 1801 hörte nämlich, wie im Kriege 1778 — 79 die Verloosung der Steuer- und Kammerscheine auf, um den Ueberschus zu den Kriegskosten anwenden zu können. Man war also 1801 erst so weit, als man schon 1793 hätte seyn können. 1793 überreichten zwar die Landstände dem Kurfürsten eine Urkunde zur Aufnahme von 2 Mill. Thalern, um die ausserordentlichen Kriegskosten tragen zu helfen; allein der Kurfürst gab iene Urkunde beim Landtage 1799 ungebraucht zurück.

Jahren im voraus leisten wollte, nicht einmal annahm.

Dieses Schuldenbezahlen aber binnen 40 Jahren, in einem Lande, das kaum 2½ Mill. Einwohner hat, das durch den 7jährigen Krieg über alle Vorstellung ruinirt war, das seitdem durch schnelle (wie 1771) und schleichende Theurung, durch Ueberschwemmungen, Feuer u. s. w. gelitten hat — dieses redliche Schuldenbezahlen, ohne dem Staat neue Lasten aufzubürden, ist eben so ehrenvoll für den Vater des Landes als für seine Kinder — es zeugt unwidersprechlich von dem klugen Haushalt des Kurfürsten, aber auch von der rühmlichsten Thätigkeit und Indüstrie der Sachsen.

8. Die seit 1707 entstandne Oberrechnungs-Deputation ist letzt kein eignes Kollegium mehr, sondern besteht, unter dem Vorsitz eines Konferenz-Ministers, aus Deputirten verschiedner Kollegien und prüft, um Irrungen vorzubeugen, die Rechnungen über die landesherrlichen Haupt- und einige andre kurfürstlichen Kassen.

9. Der Kirchenrath und das Oberkonsistorium. Vor der Reformation standen Kirchen, Klöster, Schulen und alle darauf sich beziehende Angelegenheiten unmittelbar unter den Bischöffen, und durch diese mittelbar unter den Päpsten. Luther bestritt letztern das Recht der kirchlichen Obermacht und verschafte sie den Landesherren, — ein Umstand, der die Reformation nicht wenig beförderte — Seitdem entstanden nun, zum Theil selbst auf Bitten der Land-

stände, mehrere Konsistorien oder geistliche Gerichte, und zwar die ersten zu Meissen, Leipzig, Wittenberg und Zwickau, *) die aber freilich noch gar sehr nach Form der geistlichen Gerichtsbarkeit vor der Reformation angelegt und also mit Rechten begabt und mit Geschäften überhäuft wurden, die nach Recht und Anstand vor die weltliche Obrigkeit gehörten. — Das Meisner Konsistorium, das Heinrich der Fromme schon 1539 stiftete, und welches 1580 nach Dresden, 1588 wieder nach Meissen, und 1607 wieder nach Dresden verlegt wurde, verband man während der Vormundschaft über Christian II. mit dem 1602 gestifteten geistlichen (iezt Kirchen-) Rathe und benannte es nun Oberkonsistorium; unter welchem der Meisnische Kreis, (Torgau ausgenommen) der größte Theil des Erzgebirgischen, ein Theil des Leipziger und die Herrschaft Dobrilugk stehen (überhaupt 13 Superitendenten). Das vom Kurfürst Moritz 1550 **) zu Leipzig gestiftete Konsistorium, umfaßt den größten Theil des Leipziger Kreises, den ganzen Thüringischen, Voigtländischen und Neustädtischen, und einen Theil des Obergebirgs (überhaupt 23 Superintendenten). Un-

*) Dies ward 1602 angelegt und schon 1603 dem Leipziger Konsistorium einverleibt.

**) Schon 1544 legte August, Herzog zu Sachsen, als Administrator des Stifts Merseburg, ein Konsistorium zu Leipzig an, es gieng aber 1548 ein, als August das Bisthum an Michael Sydonius, den letzten katholischen Bischof, abtreten mußte.

ter dem, von Johann Friedrich 1542 errichteten ersten protestantischen Konsistorium zu Wittenberg, stehn der Kurkreis und die Superintendenturen zu Torgau, Jüterbogk und Dahme (überhaupt 18 Superintendenten)

Unter dem Kirchenrathe, insofern man ihn als eine besondre Behörde betrachtet und betrachten mus, stehen die Konsistorien zu Dresden, Wittenberg, Leipzig, Wurzen, Schleusingen, die fürstl. Schwarzburgische Kircheninspektion zu Ebeleben, das Schönburgische Konsistorium zu Glaucha, das Stollbergische zu Roßla, das Solmsische zu Sonnewalde und das freiherrl. Wertherische geistliche Untergericht zu Frohndorf; ferner alle milde Stiftungen, die Universitäten zu Wittenberg und Leipzig, die Fürstenschulen zu Pforta, Grimma und Meissen, und die Verwaltung der ehemals bischöflichen Güter und Zinsen in Meissen oder die Prokuratur. In manchen Fällen von Bedeutung, z. B. bei Besetzung der Professor- und Superintendentenstellen, bei Universitäts- und Schulvisitationen, bei Anordnung ausserordentlicher Festtage, der Bustage, Kollekten rc. steht der Kirchenrath unter dem geheimen Konsilium. Uebrigens hat der Kirchenrath allein das Recht Pfarrer und Schullehrer zu setzen, zu versetzen und zu entsetzen, Erlaubnis zum Baue neuer Kirchen zu ertheilen, das Recht der Zensur und Bücherprivilegien, das Recht von verschiednen Kirchengebräuchen in Rücksicht der Ehe zu dispensiren rc. Die Oberaufsicht über alle Kirchenangelegenheiten und geistlichen Ge-

richte des ganzen Landes, welche die Kurfürsten, so lange sie evangelisch-lutherisch waren, selbst ausübten, steht seit der Religionsveränderung Augusts I. 1697 unter dem geheimen Konsilium (S. 44) und zwar unter dem Domestique-Departement.

Die Stiftskonsistorien zu Merseburg und Zeitz, das seit 1666 für die ganze Niederlausitz gestiftete Konsistorium zu Lübben, unter welches die Konsistorien zu Sorau und Forst gehören, und die ganze Oberlausitz, deren Aemter, Städte und Standesherrschaften Konsistorialgerechtsame üben, stehen sämmtlich **unmittelbar** unter dem geheimen Konsilium.

In allen Kursächsischen Landen, die Lausitzen mitgerechnet, giebt es 72 Superintendenturen und geistliche Inspektionen, 2320 Deutsche-, 62 Wendisch-lutherische-, 6 reformirte, 2 Böhmische, 58 römisch-katholische Prediger und über 6000 Schullehrer, Küster rc.

10. Die seit 1729 errichtete und 1764 zu ihrer ietzigen Einrichtung verbesserte **Landes-Oekonomie-Manufaktur- und Kommerziendeputation** hat die Oberaufsicht über alle Zweige der Indüstrie, sucht, aus den eingegangenen Berichten, Resultate für Verbesserungen des Handels und der Gewerbe zu ziehen, setzt Preise aus, ertheilt Prämien, Medaillen u. s. w. Der Nutzen, den sie bisher, besonders in Rücksicht des Landbaues, gestiftet, ist unverkennbar. Im J. 1755 wurden in Sachsen an gewöhnlichen Körnerfrüchten nicht viel über 6 Mill., 1801 aber gegen 17- und 1802 gegen 16 Millionen

Scheffel erbaut. *) Eben so stieg auch der Obstbau. Die blos zur Beförderung desselben ertheilten Prämien betrugen von 1788 — 1800 über 10,000 Thlr. Im J. 1801 wurden für beinahe 32,000 Stück neu gepflanzter Obstbäume gegen 1000 Thlr. Prämien gegegeben. **) Seit Errichtung der Prämienkasse von 1764 — 1800 ***) betrugen die ertheilten Preise über 80,000 Thlr., also im Durchschnitt jährlich über 2800 Thlr. Von 1788 — 99 wurden allein über 30,000 Thlr., im J. 1801 über 2026 Thlr. vertheilt. — Die seit 1773 gewöhnlichen Gratifikationen für Rettung Verunglückter betrugen in den letzten 9 Jahren über 33,000 Thlr. †) Die Prämien zur Beförderung der Indüstrie werden nicht jährlich, sondern nur von Zeit zu Zeit (jetzt von 1800 bis 1805) ausgesetzt. Wer in der Zwischenzeit etwas unternimmt, bekommt nichts. ††) Hingegen

*) Grosentheils auch Folge der gestiegnen Volkszahl, des veredelten Landbaus ꝛc.

**) In den neuen Obstplantagen werden jährlich über 45,000 eichne Pfähle gebraucht.

***) Jedoch mit Ausschluß von 1774 — 1781, wo keine Prämien vertheilt wurden.

†) Für einen Geretteten werden 10 — für einen Todtgebliebnen 3 Thlr. bezahlt. Von 1773 bis 1800 wurden von 4480 Verunglückten, 3963 gerettet und für diese, wie für die Todtgebliebnen, 41,181 Thlr. Prämien gegeben.

††) Daher so manche ungegründete Klagen, daß man mit dem Gesuch um Prämien abgewiesen worden sei.

werden die, in der Prämienzeit, verdienten Preise oft erst in der Zwischenzeit oder wohl noch später ausgezahlet, entweder wenn man zu spät darum ansucht oder wenn die Unterobrigkeit saumselig ist, oder, weil man höhern Orts erst die Erfahrung mehrerer Jahre abwartet, ob auch der angegebne Nutzen des Unternehmens sich bewährt; eine Bedingung, die mit vielen Prämien verbunden ist. *) Die Prämien-Medaille wird für Verdienste aller Art, besonders nur Solchen ertheilt, denen es mehr um Ehre, als Geld zu thun ist. Es giebt eine einfache und eine doppelte von Silber (zu 10 und 5 St. auf 1 Mark fein.) Das Gepräge enthält auf einer Seite das Bildnis des Kurfürsten, auf der andern eine Pallas mit der Umschrift: Scientiis et Virtutibus.

11. Die Kommission zur Besorgung der Armen- und Waisen-, der Zucht- und Arbeitshäuser in Waldheim, Torgau und Zwickau, welche aus verschiednen Deputirten der Kollegien und Stände besteht, besorgt und verwaltet alle auf iene Anstalten sich beziehenden Angelegenheiten. — Im J. 1715 wurde das Schloß Waldheim in ein Armen- Waisen- und Zuchthaus verwandelt, und 1719 die Errichtung eines Armen- und Waisenhauses zu Torgau beschlossen, das aber, weil es von Grund aus neu gebaut werden mußte, erst 1730 eröffnet wurde. Diese für das

*) So wurden z. B. 1803 verschiedne Baumpflanzungen erst belohnt, die schon 1790 und 91 angelegt waren.

Land in aller Rücksicht äusserst wohlthätigen Anstalten fanden so allgemeinen Beifall, daß freiwillige milde Beiträge dazu von 100, 200, 300, 600, 1000 und 2000 Thlr. einliefen. Ja der Hofrath Nerd vermachte der Kasse sogar 20,000 Thlr. — Uebrigens bestanden damals und bestehen noch die Fonds zur Erhaltung iener Häuser, 1.) in Beiträgen aus der Steuer und kurfürstl. Rentkammer, 2.) in Abzug des ersten Monats der Besoldung von und mit 12 Thlr. von Jedem, der eine kurfürstl. oder Rathsstelle in Städten erhält — 3.) in dem Einkommen zweier, den 1sten Pfingsttag und den 1sten Adventssonntag, iährlich im ganzen Lande veranstalteten Kollekten — 4.) in gewissen, ienen Häusern gewidmeten Strafgeldern — 5.) in Geldern, welche für die Aufnahme und Versorgung von Personen, die Vermögen oder bemittelte Verwandte haben, entweder überhaupt oder terminweise auf die Zeit des Aufenthalts der eingebrachten Personen entrichtet werden, 6.) in dem Verdienst der zur Strafe oder Pflege Aufgenommenen durch Raspeln, Spinnen, Stricken, Wollekrempeln, Federschliessen (nicht durch Glas- und Giftstossen, wie man immer erzählt.)

Um aber noch mehr Arme, Waisen, Kranke und Verbrecher auf eine so zweckmäsige Art unterzubringen, beschloß man, weil die genannten beiden Häuser den hinlänglichen Raum nicht hatten, noch ein Armen-, Kranken-, Zucht- und Arbeitshaus in Torgau und ein Zucht- und Arbeitshaus in Zwickau, das erstere im Schlosse Hartenfels, das leztere

im Schlosse Osterstein, zu errichten. Zur Aufbringung der erforderlichen Kosten ward nun, weil die Theurungsiahre 1771 — 73 andre Hülfsquellen unmöglich machten, die seit 1771 bestehende Dresdner Lotterie eingerichtet, deren Ueberschus in die Hauptkasse der allgemeinen Armen- und Waisen-, auch Kranken-, Zucht- und Arbeitshäuser fließt, woraus iene 4 Anstalten versorgt werden. Die Lotterie war aber nicht der einzige Fond. Sondern man sammelte auch im ganzen Lande eine Kollekte, die sehr ergiebig ausfiel. Das Steueraerarium gab iährlich 4000 Thlr., das Oberkonsistorium 700 Thlr. und in der Folge das erstere noch 5000 Thlr., um in dem Zucht- und Arbeitshause zu Torgau, wo man zugleich eine Anstalt für Melancholische und Rasende errichtete, noch 100 dergleichen Personen mehr versorgen zu können.

Im Jahre 1799 gab es in Waldheim 652, im Torgauer Armen- und Waisenhaus 339, im dasigen Armen- und Zuchthaus 555 und im Zwickauer Zuchthaus 172, zusammen 1718 Personen, worunter 1085 Distinguirte, *) Arme und Waisen und nur 633 Züchtlinge (die wenigsten waren Hauptverbrecher) sich befanden. Jetzt giebt es in ienen 4 Häusern 2000. Schlägt man den Unterhalt für 1 Person zu 40 Thlr. iährlich an, so ergiebt sich eine Summe von 80,000 Thlr., welche ohne die Lotterie, als dem Hauptfond iener Anstalten, bisher nicht ganz

*) Mit unheilbaren Uebeln Behaftete, die Kost, Kleidung rc. selbst bezahlen können.

aufzubringen war. Der Abzug der 10 Prozent von der Einnahme der Dresdner Lotterie beträgt gegen 83,000 Thlr., die man gewöhnlich bei allem Schreiben und Sprechen gegen diese Anstalt einzig und allein in Anschlag bringt. Allein die, den Hauptkollekteurs bewilligten, Provisionen oder Einnahme-Gebühren, die grosen Druckkosten für Plane, Loose und Listen, der Unterhalt der Expedition, die Schreibematerialien und Brieflöhne, der Zins für den Ziehungssaal ꝛc. verringern obige Summe schon beträchtlich. Rechnet man nun dazu jene 80,000 Thlr. zur Erhaltung der Armen-, Waisen- und Zuchthäuser, so ist wohl an grosen Ueberschuß nicht zu denken. Auch empfangen die verwaltenden Kommissarien der Lotterie für ihre Mühe und Arbeit — Nichts — Es ist also grundloses Geschwätz, wenn man, wie es immer zu gehen pflegt, eifert: die Verwaltung der Lotterie koste so viel, daß für den eigentlichen Zweck derselben wenig oder nichts übrig bleibe. *) Uebri-

*) Da ich selbst vor einiger Zeit, wie man sich oft misfällig ausdrückt, gegen die Lotterie geschrieben, (s. Briefwechsel des neuen Kinderfreundes, B. 4. 5.) so glaube ich hier nochmals erinnern zu dürfen und zu müssen, daß ich, wenn man mich nur aufmerksam liest, nicht gegen die Lotterie, als Staatseinrichtung, (das würde die Zensur nicht erlaubt haben —) sondern nur gegen den Misbrauch derselben geeifert, daß ich die damit verbundenen Gefahren nach dem Leben gezeichnet und nicht die an der Lotterie Arbeitenden, sondern nur jene gefährlichen Menschen abschreckend geschildert habe,

gens ist die Hauptkasse der oft genannten Anstalten, durch zweckmäsige Verwaltung der dazu verordneten Kommission, so sicher gestellt, daß sie die Lotterie nicht gerade für ihren Hauptfond anzusehen braucht, welches desto erwünschter ist, da die Lotterie immer eine sehr unsichere Quelle bleibt, die ganz von der Laune des Publikums, von Ruhe und Frieden und von vielen andern in- und ausländischen Verhältnissen und Umständen abhängt. Gleich anfänglich war der Absatz der Dresdner Lotterie so stark, daß, meist durch Hülfe derselben, die genannten Häuser in Torgau und Zwickau angelegt werden konnten, und iezt ist ihr Vertrieb so gestiegen, daß oft bei den lezten Klassen Loose schwer zu haben sind. Ueberhaupt steht sie in und ausser Landes im besten Kredit, welchen sie einzig der bisher bewiesnen strengsten und zu diesem Geschäft besonders nöthigen Rechtschaffenheit der verwaltenden Kommission und übrigen Expedition verdankt.

12. Die Brandschädenkommission besorgt alle auf die, seit 1787 gesezlich eingeführte Immobiliar-Brandversicherungskasse sich beziehenden Geschäfte. Sonst konnte ieder Abgebrannte, mit gültigen Zeugnissen versehen, auf gewisse Zeit herumziehen und um Beiträge zum Aufbauen bit-

welche alles aufbieten, die Armuth, die Jugend und das Gesinde zur Lotterie zu verführen. Auch ist die Dresdner Lotterie nicht die einzige im Lande, sondern es giebt 6 konzedirte Lotterieen in Sachsen.

ten — daher das Sprüchwort: auf den Brand betteln gehen. Allein 1724 schafte man diese privilegirte, grosen Misbräuchen unterworfne Bettelei ab und zwar durch eine deshalb errichtete Brandkasse. Als aber in der Mitte des 18ten Jahrh. in mehrern Ländern Brandversicherungskassen entstanden, folgte man diesem Beispiel zuerst in der Oberlausitz,*) dann in den Kurlanden, nur, daß die erbländische Assekuranzanstalt 2 Jahre eher Bestätigung erhielt, als die in der Oberlausitz. Das Wohlthätige derselben ist augenscheinlich.

Jeder Besitzer eines Grundstücks mus nämlich dasselbe in iener Kasse assekuriren, d. h. den Werth desselben nach Gutdünken**) angeben und die darauf ausfallende Abgabe leisten, welche bald steigt, bald fällt, nachdem in einem Jahre viel oder wenig abbrennt. Der niedrigste Bestand war bisher 1796 — 97 von 25 Thlr. nur 2 Pf., der höchste, Michael 1802 von 25 Thlr. — 20 Pf. Nach einer 16 iährigen Berechnung ergiebt sich, daß die Beiträge vom Hundert im Durchschnitt iährlich nur 4 Gr. 4½ Pf. betragen haben. Wer abbrennt, erhält den assekurirten Werth des Grundstücks, ist aber verbunden, binnen Jahresfrist wieder aufzubauen und zwar nicht unter dem Werth der erhaltnen Beiträge, sonst

*) Schon 1767 thaten dort die Stände die ersten Vorschläge. Mehr davon, wie auch von der Niederlausitzer Brandvergütungsanstalt weiter unten.

**) Doch nicht unter der Hälfte der Kaufsumme, sonst wird es gerichtlich taxirt.

mus er den Ueberschuß zurückgeben. Das öffentliche Vertrauen zu dieser Anstalt ist mit iedem Jahre gestiegen. Der angegebne Werth der versicherten Grundstücke betrug Michael 1802 (mit Ausschluß der Lausitzen und des Amtes Dobrilugk) gegen 92,400,000 Thlr., den 31 März 1803 schon gegen 93 Mill. 600,000 Thlr., und war also seit Eröfnung der Anstalt 1787 um mehr als 36 Millionen gestiegen.

Daß diese heilsame Einrichtung durch Bosheit und Eigennutz gar sehr gemisbraucht werden könne, ist leider nur zu wahr und durch die Erfahrung bestätigt. Denn die Brandschäden sind seit 1787 fast mit iedem Jahre gestiegen. Beim ersten Termin Johannis 1787 betrug die zu vergütende Summe nicht viel über 19,000 Thlr. und von Ostern bis Michaelis 1802 schon gegen 265,000 Thlr., wovon Rochlitz allein gegen 78,000 und Wolkenstein gegen 40,000 Thlr. erhielt. *) Von Ostern 1793 bis Michael 1802 sind in Sachsen (mit Ausschluß der Lausitzen) über 5200 Häuser, ohne Neben- und Hintergebäude durch 1734 verschiedne Feuer zerstört und dafür aus der Brandversicherungskasse weit über 1½ Million vergütet worden. Um die Brandschäden seltner und für die Assekuranten weniger lästig zu machen, werden ietzt fast überall die Löschanstalten verbessert, mehr Sprützen angeschaft u. s. w. Die feuerfesteren Städte, wie Dresden, Leipzig u. s. w. tragen im Verhältnis zu den übrigen Städten und Dörfern zur

*) Freilich tragen die erhöhten Versicherungsangaben, die vermehrte Häuserzahl 2c. auch etwas bei.



Brandkasse freilich etwas zu stark bei, *) aber dafür wird es auch, wie billig, mit den Gebäude-Taxen nicht so genau genommen.

Bei dem ebenfalls 1787 eröfneten Mobiliar-Brandversicherungsinstitut, wo man Vermögen, Möbeln, Handwerkszeug ꝛc. assekuriren kann, findet blos freiwilliger Beitritt statt. Seit 16 Jahren hat diese Kasse nur gegen 317,400 Thlr. zu vergüten gehabt. Die stärkste Zahlung geschah 1801 an Rochlitz, welches gegen 164,000 Thlr. empfing.

13. Die Kammerkredit-Kassen-Kommission ward 1765 vom Prinz Xaver errichtet und besteht aus 10 Deputirten verschiedner Kollegien. (S. 50 f.) Die Bezahlung der Kammerkreditkassenscheine geschieht ebenfalls durch halbiährige Verloosung.

14. Die Kassenbillets-Kommission ward 1772 zur Verfertigung, Auswechselung und Untersuchung der damals ausgegebnen Kassenbillets errichtet. Es wurden nämlich auf Versicherung der Landacciseinkünfte für 1½ Mill. Thlr. Billets, zu 1, 2, 5, 10, 50, 100 Thlr. gefertigt, wovon aber kaum 1 Mill. in Umlauf gekommen ist.**) Alle Kassen müssen die ihnen mangelnden Kassenbillets bei obiger Kommission einwechseln. Sie ist zugleich ein Fond zu Vorschüssen von mancherlei Art, denn

*) Dresden z. B. hat bis ietzt nur erst einige tausend Thaler bekommen.

**) Die Billets zu 50 und 100 Thlr. sind gar nicht ausgegeben worden.

sie hat, seitdem sie entstanden, ihre Kasse ausserordentlich vermehrt und die reichsten Früchte getragen. Auch mus sie bei der bevorstehenden Einwechselung der alten Kassenbillets gegen neue wieder beträchtlich gewinnen, da seit Ausgabe der ersten 1772 natürlich viele tausend verbrannt und verloren gegangen sind. Es sollen nämlich, weil die alten Billets theils zu schadhaft geworden, theils ihrer Einfachheit wegen häufigen Verfälschungen ausgesezt gewesen sind, den 2 Jänner 1804 neue ausgegeben werden, mit deren Fertigung man sich seit dem Juni 1802 beschäftigt hat. Die neuen Billets (1½ Mill.) bestehen nur aus 3 Klassen, nämlich 700,000 zu 1 Thlr. — 250,000 zu 2 Thlr. und 60,000 zu 5 Thlr. — deren iede in Rücksicht auf Einfassung, Schrift und Wasserzeichen verschieden ist. Die leztern wußte kein Sächsischer Papiermacher zu fertigen, bis sie ihm von dem geschickten Zeichner der neuen Billets angegeben wurden. Uebrigens sind sie in der Buchdruckerpresse gedruckt, ganz neue Schriften dazu erfunden, in Stahl geschnitten und gegossen worden. Die alten Billets müssen bei Verlust derselben, spätestens bis zum 30 Juni 1804 zur Auswechslung eingeliefert seyn. Das Aufgeld, welches sonst 9 Pf. war, ist künftig auf 1 Pf. bestimmt. Ausser der Hauptauswechselungskasse in Dresden, wird noch eine Diskonto-Kasse zu Leipzig errichtet. Auf die Fertigung falscher Billets steht lebenslängliche und auf das Verfälschen der ächten, 10iährige Zuchthausstrafe. Wer einen Nachahmer oder Verfäl-

scher entdeckt, bekommt eine Prämie von 500 Thalern.

15. Das Sanitäts-Kollegium (oder Collegium medico-chirurgicum) welches den 1 März 1765 gestiftet und den 13 September 1768 als ein neu errichtetes Kollegium bekannt gemacht wurde, hat in dem größten Theil der Kursächsischen Lande *) die Oberaufsicht über alle die Arznei- und Wundarzneikunde betreffende Angelegenheiten, prüft deshalb Doktoren der Medicin, welche diesen Titel ausser Leipzig oder Wittenberg erworben haben, die Land- Amts- und Stadtphysiker, die Wundärzte, Apotheker und Hebammen; läßt die Apotheken alle Jahre im August untersuchen, bemüht sich, der Quakfalberei, die von nicht Examinirten, von Königsseeern, Krumbholzmännern rc. getrieben wird, Einhalt zu thun, die Chirurgie (nach einer Verordnung vom 13 März 1802) von allem Zunftzwange zu befreien und diesen nur noch auf eigentliche Barbir- und Baderstuben einzuschränken u. s. w. Auch ertheilt das Sanitätskollegium in manchen allgemeinen

*) Die Leipziger medizinische Fakultät (d. h. eine bestimmte Zahl von Lehrern der Arzneikunde hat die Oberaufsicht über den Leipziger, Thüringer Kreis und Querfurt — die Wittenberger über den Kurkreis und die Niederlausitz. Doch stehen beide, in Angelegenheiten, welche das ganze Land betreffen, in steter Verbindung mit dem Sanitätskollegium.

Fällen öffentliche Anweisungen, wie z. B. 1772 über die Behandlung der damals herrschenden Blatterepidemie, 1786 über die Kur derer, welche die sogenannte Wolfskirsche genossen haben ꝛc. ꝛc. Unter Oberaufsicht des Sanitätskollegiums stehen auch der anatomische Saal, und das seit 1784 errichtete Hebammeninstitut. Sitz und Stimme bei diesem Kollegium haben die kurfürstlichen Leibärzte, (wovon allemal der älteste vorsitzt) der General-Stabsmedikus, der Docent der Anatomie, der Dresdner Amts- und Stadtphysikus, ein Leibchirurgus und der Hofapotheker. Es hält aller 8 auch 14 Tage Mittwochs und Sonnabends, nachdem die eingegangnen Sachen es erfordern, übrigens aber auch, wenn Examina vorfallen, Sitzungen. Dringende Angelegenheiten werden sogleich expedirt. In Fällen, wo die bestehende Verfassung nicht ausreicht, fragt es bei der Landesregierung an. Auch hat es keine eigne Gerichtsbarkeit, sondern erstattet nur Bericht und überläßt die weitere Verfügung höchsten Orts.

16. Die Hofgerichte zu Leipzig und Wittenberg (s. S. 47)

17. Das seit 1789 errichtete Generalkriegsgerichts-Kollegium ist die oberste Justizbehörde für Alle, welche zum Militär gehören. Auch prüft es die Auditeurs und junge Studirte, welche Auditeurs werden wollen, müssen in der Regel erst einige Zeit beim Generalkriegsgericht gearbeitet haben. Einen Theil desselben macht die General-Stabs-Kanzlei aus, welche die Bestandlisten der Armee,

alle Abgänge und Todtenscheine, Pässe ins Ausland ꝛc. vorzutragen und auszufertigen hat.

Die Polizei, welche für öffentliche Sicherheit, Ordnung und Ruhe sorgen soll, ist, nach den Gegenden, sehr verschieden, im Ganzen aber, wenn die ältern und neuern Verordnungen derselben nur befolgt werden, zweckmäsig. In den Kur- und Erblanden, in den Stiftern, im Querfurtischen und Mansfeldischen sind die Landesregierung und das geheime Konsilium die höchste Polizeibehörde. Im Hennebergischen sorgt die sogenannte Oberaufsicht, in der Oberlausitz der Landvogt, in der Niederlausitz die Oberamtsregierung, im Dresdner Amte eine eigne Polizeikommission, und übrigens die Kreis- *) und Amts-Hauptleute für Ausübung der Polizei. Doch mus in allen wichtigen Fällen an das geheime Konsilium berichtet werden. Die neueste wohlthätige Polizeianstalt ist die Einrichtung des Arbeitshauses in Koldiz. (S. 46)

Die Sächsische Postverfassung gehört mit zu den ältesten Anstalten dieser Art in Deutschland und gründet sich auf die uralte Verbindlichkeit der Unterthanen, ihre Herrschaft, besonders, wenn sie bei ihnen Gericht halten sollte, zu holen, zu verpflegen und weiter zu schaffen. Dieses Recht hatten besonders

*) Kurfürst August bestimmte erst ihre Geschäfte genauer. Vorher und bis gegen das Ende des 16ten Jahrh. hiessen sie Oberhauptleute.

die Burgwarten, (nachher Aemter) welche unter ihren Dienstmannen sogenannte Hengstfütterer und dergleichen Leute hielten, die täglich und stündlich zu obigen Diensten verpflichtet waren. Letztere nannte man in der Folge die Aufwartegestellung. Schon 1422 vereinte sich Kurfürst Friedrich mit Protzen von Querfurt; „daß er als Vogt (Amtmann) von Zörbig 17 Pferde halten und schirren sollte nach Möglichkeit." Am Ende des 15ten Jahrhunderts findet man bestimmte laufende und reitende Boten, welche in landesherrlichen Angelegenheiten geschickt wurden. Im Anfange des 16ten Jahrh. gab es zu demselben Behuf Lehnklepper und Dienstgeschirr, welche Dienste aber in Geld verwandelt wurden, als Kurfürst August das Postwesen förmlich einrichtete und 1574 Salomo Felgenhauer mit 200 Gülden Gehalt zum ersten Postmeister ernannte, der 2 Jahre zuvor noch reitender Postbote gewesen war. Auch befahl August, Taglöhner und müssiges Gesindel die Fußposten laufen zu lassen. *) Noch bestand aber das Postwesen immer nur in laufenden und reitenden Boten, bis endlich ein Leipziger Postmeister, Egger, in der 2ten Hälfte des 17ten Jahrh. auch

*) Ueberhaupt verdanken wir Augusten auch die ersten Landkarten von Sachsen, die er theils selbst zeichnete, theils veranlaßte. Die kurfürstliche Bibliothek besitzt noch eine Menge von ihm selbst gezeichneter kleiner Karten und andre Denkmäler seiner geographischen Kenntnisse und Verdienste um

die fahrenden Posten einführte und 1677 die erste Postordnung veranlaßte. Ueberhaupt bekam das Postwesen unter Johann Georg III. und IV. eine vollkommnere Ausbildung. Friedrich August I. ließ 1695 die ersten hölzernen und 1722 steinerne Postsäulen setzen, das Land durch den Pastor Zürner *) genau vermessen und gab dem Postwesen eine ganz neue, noch ietzt größtentheils bestehende Einrichtung. In den neuern Zeiten ist leztere auf mancherlei Art verbessert worden. Man hat zur Beförderung des Handels neue reitende und fahrende Posten angelegt, die Poststrasen zum Theil verbessert, und manche in bequemere Gegenden verlegt. Chausseeen, d. h. künstlich durch Kies oder zerschlagne Steine erhöhte und an den Seiten mit Gräben versehne Wege, giebt es ietzt nur von Dresden nach Bautzen und Meissen zu, von Meissen nach Zehren, von Leipzig nach Naumburg rc. Die erstern sind zum Theil mit Alleeen besetzt. Spätestens binnen Jahr und Tag soll eine neue, durchaus verbesserte Postordnung erscheinen.

Sachsen. Die meisten Orte maß er selbst mit dem Kompas und einem an seinem Reisewagen angebrachten und von einem Leipziger Professor Thau, gefertigten Instrumente, das noch vorhanden ist. Bei seinen geographischen Arbeiten brauchte er besonders Hiob Magdeburg, Lehrer an der Meissner Fürstenschule und Joh. Criginger, Diakonus zu Marienberg.

*) Von diesem verdienten Manne mehr im 3ten Theile.

Das ganze Postwesen wird zum Nutzen des Landesherrn verwaltet, der auch dafür seit 1765 versprochen hat, alles gehörig zu besorgen, durch die Post verlorne Gelder und Güter zu ersetzen ꝛc. Alle Postsachen stehen unmittelbar unter dem geheimen Finanz-Kollegium. Die nähere Aufsicht haben die Oberpostämter zu Bautzen und Leipzig.*) Unter letzterm steht auch das Dresdner Hofpostamt; doch reskribirt an dieses das geh. Finanz-Kollegium unmittelbar. In Kriegszeiten wird ein Feldpostamt errichtet, welches auch 1779 zuletzt geschah.

Uebrigens giebt es Postmeister-, Posthalter- und Postverwalterstellen. Bei den ersten ist Expedition und Pferdehaltung auf einer Station verbunden. Der Posthalter hat nur Pferde ohne Expedition, wie in Dresden, Leipzig, Langensalza, Lauban, Bautzen. Der Postverwalter ist eigentlich nur Briefsammler, erhält aber gewöhnlich den erstern Titel.

Das Münzrecht gehört allein dem Kurfürsten, welcher die Oberaufsicht dem geheimen Finanzkollegium übertragen hat. Im Mittelalter übten es Bischöffe und Aebte, Ritter und Städte, doch nicht ohne kaiserliche Vergünstigung und es war, zum Emporbrin-

*) Der Titel eines Generalpostmeisters, der seit 1698 nur Adlichen ertheilt wurde, ist nicht mehr gewöhnlich. Der letzte, der ihn führte, war der verstorbne Geheimderath v. Schönberg auf Reichstädt ꝛc.

gen der Städte, gewöhnlich mit Markt- und Zollrecht verbunden. Die ältesten, bis iezt bekannten Münzstätten, waren im 12ten Jahrh. Merseburg und Naumburg, von welchen es noch Brakteaten *) giebt. In der Folge findet man Münzen zu Freiberg, Leipzig, Zwickau, Lößnitz, Landsberg, Grimma, Zeitz, Belgern, Strehla, Annaberg, Frohnau, Langensalz, Eckardsberga, Herzberg ꝛc. und die Bürger, welchen das Prägen übertragen war, hiessen Münzbürger oder Münziunker. In den ältesten Zeiten wog man die Münzen nach Pfunden, Marken, Vierdingen (¼ Mark) und Lothen, und hatte von geprägten nur Denarien oder kleine penninge (vermuthlich Brakteaten) und Schillinge oder Dickmünzen. Als aber 1296 mit dem (in ganz Deutschland) höchst verwirrten Münzwesen zuerst in Böhmen eine bessere Einrichtung getroffen wurde, sieht man bald auch Spuren davon im Meisnischen, wo man seit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts Prager Groschen**) oder grose

*) Hohl- oder Blechmünzen, waren dünn, wie Blech und deshalb nur auf einer Seite geprägt. Weil sie leicht zerbrachen oder unscheinbar wurden, trug man sie in äusserlich angehängten Büchsen, Hörnern oder Geldtaschen, sogenannten Bocksbeuteln und der Münzberechtigte lies sie flugs alle Jahre umprägen.

**) Grose Pfennige grossi denarii hiessen sie zum Unterterschied von den kleinen; daher die Benennung der Groschen, weil in Böhmen, wo man sie zuerst prägte, ss. wie sch. ausgesprochen wird.

Pfennige, Zahl-, schmale und breite Groschen, gereytes Geld, Heller, pfündige Pfennige rc. in Urkunden findet. Seit dem 14n Jahrh. kommt die allgemeine Rechnung nach Schocken, 60 St. aus der feinen Mark, vor, welche man sich zuzählte, wodurch das Zuwiegen des Geldes nach und nach in Vergessenheit kam. Als aber am Ende des 14ten und zu Anfange des 15ten Jahrhunderts die Schocke, durch schlechtes Prägen, *) im Handel und Wandel gar zu viel Beschwerden veranläßten, kamen, nach dem Muster der im 13ten Jahrhund. in Italien entstandnen Florene, die Goldgülden oder güldnen Pfennige auf, die man auch Rheinsche Gülden nannte, weil die 4 Rheinschen Kurfürsten die meisten prägen liessen. Diese fanden soviel Beifall, daß man sie endlich zur Grundlage des Thalers nahm, der im 16ten Jahrh. gewöhnlich ward. An die Stelle desselben trat unter Joh. Georg II. der Speciesthaler und jener blieb nur eingebildete Münze. Die traurigste Münzperiode war die sogenannte Kipper- und Wipperzeit im dreissigjährigen Kriege, wo schlaue Betrüger alles Geld kippten und wippten, d. h. beschnitten und auswogen, und das gute Geld ausser Umlauf brachten.

In den frühesten Zeiten verprägte man Silber und Gold rein, im 12ten Jahrhundert aber schon mit Zusatz, denn man findet in Urkunden probir-

*) Statt 60 St. aus der Mark prägte man nämlich flugs 120 bis 140.

te und examinirte von gewöhnlichen Münzen unterschieden. Wie stark der Zusatz wurde, beweißt das Prägen der Schockgroschen (S. 74) Durch den Zusatz wird die Münze dauerhafter. Damit aber nicht ieder münzberechtigte Fürst nach Willkühr zusetzen lassen und dadurch das Geld verschlechtern möge, welches eine Menge Unordnungen nach sich ziehen würde, traf man über Gehalt und Gewicht der Münzen in ganz Deutschland von Zeit zu Zeit allgemein verbindende Einrichtungen (Münzfus). Der neueste ist der sogenannte Konventions- oder Zwanzig-Gulden-Fuß, über welchen man nach dem 7iährigen Kriege sich vereinigte, weil dieser ganz Deutschland mit schlechtem Gelde überschwemmt hatte. Nach ienem, seit 1763 in Sachsen eingeführten Münzfusse, soll nun zu 1 Mark oder 16 Loth feinen Silbers soviel Zusatz an Kupfer kommen, daß daraus 10 Species oder 20 Gulden (daher der Zwanzigguldenfuß) geprägt werden, wovon der Spezies ziemlich 2 und der Gulden 1 Loth wiege. Geringere Münzen, wie Zweigroschenstücke, Groschen ꝛc. haben, nach besondern Bestimmungen des Konventionsfusses, etwas mehr Zusatz. Der meiste befindet sich bei den seit 1803 ausgeprägten Sechsern, weil man, aus triftigen, besonders durch den geringen Münzfus der Gränzlande, veranlaßten Gründen von den bisher beobachteten Regeln abzuweichen für nöthig fand.

Um den Werth der Münzen, besonders das Verhältnis der auswärtigen zu den inländischen, zur

Kenntnis des Publikums zu bringen und den Eingang schlechten Geldes zu verhindern, werden seit 1763 monatliche Nachrichten (Valvationstabellen) darüber bekannt gemacht. Aber leider! sind doch immer viele, besonders die Gränzgegenden im Erzgebirge, in den Lausitzen und in Thüringen mit fremdem schlechten Gelde überhäuft.

Alles in den Bergwerken gewonnene Silber, es gehöre dem Kurfürsten oder Privatpersonen, (Gewerken) wird in Freiberg geschmolzen und von da aller 14 Tage in die Dresdner Münze geschaft. *) Uebrigens kann Jeder altes oder Bruchsilber in die Münze liefern und dafür, nach Abzug der Kosten, neues Geld erhalten. Auch giebt es eigne Münzlieferanten, die kraft dieses Titels das Recht haben, Bruchsilber und alte Münzen aufzukaufen und neues Geld daraus prägen zu lassen.

An Goldmünzen prägt man iezt: Doppelaugustore, (10 Thlr.) Augustdore (5 Thlr.) und Dukaten — an Silbermünzen: Speziesthaler, (in der Bergwerksausbeute Florengroschen genannt) Gulden oder $\frac{2}{3}$ eines Thalers, Halbe Gulden, ($\frac{1}{3}$) Viergroschen, ($\frac{1}{6}$) Zweigroschenstücke, ($\frac{1}{12}$) Groschen, ($\frac{1}{24}$) Sechser ($\frac{1}{48}$) und Dreier, **) — an Ku-

*) Ueber das Münzen selbst gelegentlich mehr. Hier dürften technologische Angaben wohl ganz am unrechten Orte stehen.

**) Sonst auch Pfennige, mit welchen aber abscheulicher Wucher getrieben wurde. Denn die guten

pfermünzen, seit 1799 Dreier, seit 1772 Pfennige und seit 1778 Heller. Doch sind letztere fast ganz ausser Umlauf gekommen. Die Platten zu dem Kupfergeld werden in Grünthal gefertigt.

Denkmünzen auf merkwürdige Begebenheiten oder Personen (Medaillen), darf, ohne Erlaubnis und Anzeige des Gegenstandes, Niemand prägen lassen. Die vorzüglichsten Medaillen der neuern Zeiten sind geschlagen worden: auf das 50ste Geburtsfest unsers Kurfürsten, auf die Prinzessinn Augusta, auf die Prinzen Anton und Maximilian, auf die Geburt des Prinzen Friedrich August, 2 auf die Anwesenheit des Kaisers und Königs von Preussen in Pillnitz, auf den Entsatz von Mainz, auf den Schluß des Jahrhunderts, auf die Jubiläen in Wittenberg, Annaberg, Leißnig, auf die Leipziger Sternwarte, auf die Armenschulen in Friedrichstadt und auf dem neuen Anbau, auf den Oberhofprediger D. Reinhard, auf den verstorbnen geheimen Kriegsrath von Ponikau *) u. s. w.

Sächsis. Silberpfennige schafte man ausser Landes und dafür kam, besonders durch die Juden, eine namenlose Menge schlechter in Umlauf, so daß man in allen Klingelbeuteln nichts mehr als solche Schofelpfennige fand, die der gemeine Mann aus Verdrus nur Wanzen zu nennen pflegte. Der damit getriebne Wucher veranlaßte 1772 die Kupferpfennige.

*) Sie wurde schon ein paar Jahre vor seinem Tode geschlagen, aber erst nachher publizirt.

Eingebildete, d. h. nur in Rechnungen angenommene Münzen, sind: der Thaler (24 gr.), der Meisnische Gülden (21 gr.), wornach oft beim Verkauf von Grundstücken auf dem Lande gerechnet wird — das alte Schock (20 gr.) und das neue Schock (60 gr.), welche beide nur vor Gericht bei Strafen, Abgaben rc. üblich sind. — In manchen Gegenden rechnet man auch nach Dickthalern *) (1 Thlr. 3 gl.), Orts- oder Quartthalern (6 gr.) und Schreckenbergern (3 gr. 6 pf.)

Das einzige Papiergeld sind die Kassenbillets (S. 65).**) Dem Reichthum des Landes zufolge könnten sie leicht ganz eingewechselt werden, und es bedürfte keiner neuen. Allein da sie vollen Kredit geniessen und bequeme Zahlungsmittel sind, so ist der Umlauf derselben dem Lande eher nützlich als schädlich.

Der Verfassung unsers Vaterlands in allen ihren Theilen Ruhe und Schutz von innen und aussen zu verschaffen und zu erhalten, ist Militär nöthig.

*) Verschieden von den dicken Tonnen, wie man, besonders im Gebirge, den Dukaton oder Französischen Laubthaler zu nennen pflegt.

**) Zu dem Papiergeld kann man in gewisser Rücksicht auch die landschaftlichen Obligationen und Kammerkreditkassenscheine rechnen.

Die Geschichte desselben kann hier nur nach einigen Hauptepochen angegeben werden. *)

Die 1ste rechne ich von der Deutschen Organisation unsers Vaterlandes im 10ten bis zur Einführung des Schiespulvers im 14ten Jahrhundert. Anfangs war fast iede Stadt und iedes Ritterschloß eine Festung, die bedeutendste aber gegen die Serben, Meissen, wohin die Lehnsleute der Markgrafen, selbst Bischöffe, von Zeit zu Zeit Besatzung geben mußten. Doch ward mit dem steigenden landesherrlichen Ansehen der Markgrafen das Festungswesen, als Eingriff in die Rechte desselben, sehr eingeschränkt und nicht mehr ieder Stadt oder Burg erlaubt, Vorbuwen, d. h. Wälle und Gräben zu haben. Am Ende dieser Periode gab es nur 6 Hauptfestungen, zu Wittenberg, Pleissenburg, Königstein, Sonnenstein, Stolpen und Senftenberg. Krieg und Fehde war im Mittelalter, wie bekannt, an der Tagesordnung. Nur in den Festungen gab es schwache Besatzungen und in der Residenz des Landesherrn eine kleine Leibwache. Wollte er also förmlich in den Krieg ziehen, so mußte der lehnspflichtige Adel zu Pferde, der Bürger und Landmann zu Fus erscheinen. Dies hies Landaufgebot oder Heerbann. In blosen Fehden des Adels und der Städte boten diese wieder ihre dienst-

*) Mehr davon, wie auch über die Münz- Post- Berggeschichte u. s. w. in meiner Sächsischen Kulturgeschichte.

pflichtigen Unterthanen auf. Der Adel verpflegte sich selbst, (wofür er aber auch oft schadlos gehalten wurde) das Fusvolk die Herrschaft. Die beste Entschädigung verschafte sich Jeder durch Raub, Mord und Brand. Der Friede entwafnete und verabschiedete schnell die ganze Armee.

Allein diese, für den Kriegführenden so leichte und wohlfeile Art, Soldaten auf die Beine zu bringen, scheint nicht lange gedauert zu haben, oder wenigstens nicht allemal anwendbar gewesen zu seyn, denn schon im 11ten Jahrhundert finden sich Spuren von Söldnern, die man bisher immer erst unter Herzog Albrecht im 15ten Jahrhundert zu suchen pflegte. Unter ihm wurden sie nur erst, statt des uralten Landaufgebots, häufiger eingeführt, ob dieses gleich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts noch gewöhnlich war.

Die 2te Periode rechne ich von der Einführung des Schiespulvers im 14ten bis zur förmlichen Einrichtung der stehenden Armee oder des sogenannten Defensionerwerks im Anfange des 17ten Jahrhunderts. Das Schiespulver gab dem Militär bald eine andre Gestalt und Richtung, und erzeugte unter andern auch die Eintheilung in Regimenter und Kompagnieen, beim Fusvolk Fähnlein, bei der Reiterei Geschwader genannt. Ein Regiment theilte man in 8 Fähnlein, iedes Fähnlein in 520 Mann, also bestand ein Regi-

ment aus 4160 Mann. Die Söldner, welche man nur auf Monate und Jahre miethete, wurden, besonders unter Albert, Moritz und August in und ausser Landes und zwar leider! so oft gebraucht, daß dadurch der Uebergang zur stehenden Armee sich gleichsam von selbst vorbereitete. Damit beginnt nun die

3te Periode, welche von Einführung des Defensionerwerks im Anfange des 17ten bis zum Hubertsburger Frieden in der Mitte des 18ten Jahrhunderts sich erstreckt. — Das häufige Entlassen der Söldner überschwemmte natürlich das Land mit liederlichem Gesindel und setzte es, bei jählingem Ueberfalle, Gefahren blos. Deshalb war denn die Freude über die, 1611 entworfne und auf dem Torgauer Landtag 1613 bestätigte, Defensionerordnung in ganz Sachsen gleich gros. Nach dieser sollte es immer ein Heer von 11257 Mann, nämlich 9664 Fusknechte und 1593 Reiter geben. Doch mußten daneben die Bürger stets so bewafnet und geübt seyn, daß sie im Fall der Noth das Land vertheidigen helfen konnten. Ueberdies wurden auch oft noch ausserordentlich Soldaten geworben. Der Einflus dieser neuen Einrichtung auf die bessere Gestalt, Geschicklichkeit und Ordnung des Militärs ist unverkennbar. Unter Joh. Georg I. erschienen 1631 die ersten Kriegsartikel. Im 30jährigen Kriege stieg die Armee über 52,000 Mann, wurde aber

nach dem Frieden 1648 bis über die Hälfte entlassen. Bedeutende Verbesserungen erhielt sie unter Johann Georg III., der den ersten Feldmarschall setzte. Unter ihm wurden aber auch zum erstenmal Landeskinder (3 Regimenter) an eine fremde Macht (Venedig gegen die Türken) verborgt. Der Oberste von Kleist führte sie in den Peloponnes, wo sie, besonders durch die Chikanen des Venet. Oberbefehlshabers, Morosini, nicht wenig litten. Mit den beiden Augusten beginnt die glänzendste Epoche der Armee, welche nun ganz nach Französischem Muster eingerichtet ward. August I., der über 2 Mill. darauf wandte, richtete 1697 den Generalstab ein, erhöhte den Sold monatlich um 12 Gr., stellte Exercitienmeister und Souslieutenants an, errichtete die sogenannten Grandmusketärs, ein Korps von Janitscharen und Mohren, gab der ganzen Armee bessere Uniform, und hielt unter andern das berühmte Campement in der Mühlberger Gegend 1730. Die Armee war damals 30,000 Mann stark und sonder Zweifel eine der glänzendsten in Europa. Unter August I. ward auch, auf Kosten der Stände, die Militärakademie in Dresden errichtet, welche von jeher viel zur Bildung geschickter Offiziere beigetragen hat und jetzt, unter der Leitung eines Christiani, besonders noch beiträgt.

Unter August II. erhielt die Armee anfänglich grosse Verstärkungen, 1736 den St. Heinrichsor-

den*) und 1753 neue Fahnen, aber sie ward auch besonders 1746 und 1748 so vermindert, daß sie 1756 kaum 16,000 Mann stark war. Damals gerieth vollends der größte Theil, über 12,000 Mann bei Maxen in Preussische Gefangenschaft. Doch desertirten die Meisten aus Vaterlandsliebe und der kriegerische Prinz Xaver sammelte, grosentheils aus diesen der Gefangenschaft entflohnen Patrioten, in Ungarn ein Heer von 10,000 Mann, das bis 1763 unter Französischer Fahne am Rhein wacker kämpfte.

Die 4te Periode reicht vom Hubertsburger Frieden 1763 bis auf die neuesten Zeiten. — Xaver, der, während der Minderjährigkeit des Kurfürsten (1763 — 1768) die Regierung führte, schuf gleichsam die so tief gesunkne Armee vom neuen und stellte unter andern auch den ziemlich vergeßnen Heinrichsorden wieder her.

Unter unserm ietzigen Kurfürsten hat das Militär an Zahl, Ordnung, taktischen Fertigkeiten und Kenntnissen, kurz in aller Rücksicht unendlich gewonnen.

1775 empfing die Armee ein neues Exerzirreglement. Seit 1776 — 1803 sind 15 Ue-

*) Zu Ehren K. Heinrichs II. (1002 — 1024) der vom P. Eugen III. unter die Heiligen versetzt wurde, weil er Bisthümer und Kirchen stiftete und freigebig gegen die Geistlichkeit war.

bungsläger gehalten worden, 1778 wurden 4 neue Kürassirregimenter unter die Kavallerie vertheilt, 1786 die Flinten der Infanterie mit cylinderförmigen Ladestöcken nnd conischen Zündlöchern, welche das Pulver selbst aufschütten, die Karabiner und Pistolen der Kavallerie mit Ladestöcken versehen, die durch einen am Schaft angebrachten Wirbel befestigt sind, wodurch man schneller laden und den Ladestock nicht leicht verlieren kann. In demselben Jahre wurden auch die Werbedistrikte errichtet, 1788 neue Pontons zu Schifbrücken gebaut, seit 1781 die Feldregimenter und das Feldartilleriekorps ansehnlich verstärkt, 1791 ein Husarenregiment (1065 M. mit 1002 Pferden,) durch den Gen. Lieut. Gr. von Bellegarde errichtet, 1794 der Kavallerie Federstuze auf die Hüte gegeben, 1799 den Unteroffiziers und Gemeinen ein höherer Sold (monatlich 12 Gr. mehr) bewilligt, 1802 der Infanterie neue Fahnen ertheilt u. s. w. u. s. w.

Um die Artillerie hat sich besonders der verstorbne General v. Hoyer grose Verdienste erworben. Er richtete z. B. die 4pfündigen Grenadenstücke und die schweren Vierpfünder ein und verbesserte das Bombenwerfen. Zur Einrichtung reitender Artillerie sind bereits Vorschläge gethan. Sonst bestand ein Hauptheil der Artilleriewissenschaft in der Feuerwerkskunst und man hielt besonders das grüne Feuer für ein Geheimnis.

Allein jetzt achtet man dergleichen Dinge mit Recht nur für Nebensache und treibt desto thätiger das ächte Artilleriewesen. —

Seit 1785 beschäftigt sich das Ingenieurkorps mit einer genauen Landesvermessung, womit man bis jetzt über die Hälfte zu Stande ist. Die Charten erhält nur der Kurfürst. — Seit 1802 sind Krankenwagen nach Russischer Art gebaut worden, worinn 8 Kranke auf Matratzen, die in Federn hängen, bequem liegen und vorn 2 sitzen können.

Uebrigens wird beständig auf Magazine, auf doppelte Feldequipage, auf die nöthigen Pferde zum Militärfuhrwesen ꝛc. gehalten. Auch die Regimentsmusik ist in den neuesten Zeiten sehr verbessert worden und es giebt unter den Sächs. Hautboisten recht brave Tonkünstler.

Militärisches Verdienst zu belohnen und zu ermuntern bestätigte der Kurfürst 1796 den St. Heinrichsorden und lies eine Verdienstmedaille prägen. Den Orden erhielten zum erstenmal den 10 August 1796 einige Offiziere, die sich im Kriege gegen Frankreich ausgezeichnet hatten.

Das Ordenszeichen ist ein 8eckiges, rothes Kreuz mit einem Kurhute. Auf der einen Seite steht Heinrich der Heilige mit der Umschrift: Xaverius Administrator Sax. instauravit (hergestellt) — Friedericus Augustus Elector confirmavit (bestä-

tigt) — auf der andern Seite sieht man die Kurschwerdter mit der Umschrift: Virtute in bello (durch Tapferkeit im Kriege). Der Kurfürst ist Grosmeister. Die Ritter theilen sich in Groskreuze, Kommandeurs und Kleinkreuze. Gegenwärtig giebt es nur 6 Ritter dieses Ordens unter der Sächsischen Armee.

Die Verdienstmedaille, welche nur Unteroffiziere und Gemeine erhalten, hat auf einer Seite das Bildnis des Kurfürsten, auf der andern einen, nach unten mit Fahnen und Kanonen gezierten Lorbeerkranz mit der Inschrift: Verdienst um das Vaterland.

Im Anfange der Regierung des Kurfürsten zählte die Armee kaum 20,000 und 1803 bestand sie aus 31,611 Mann mit 6033 Pferden, nämlich 3752 M. der eximirten Korps,*) 6203 M. Kavallerie, 21048 M. Infanterie und 608 M. Garnison- und Halbinvaliden-Kompagnieen zu Königstein, Waldheim, Barby und Eisleben.

Die Armee steht unter dem unmittelbaren Kommando des Kurfürsten und hat iezt 6 Generals, 10

*) Dazu gehören die Gardedücorps, das Kadettenkorps, die Schweizer, die Ingenieurs, die Feld- und Hausartillerie, die Pontonniers und die Leibgrenadiergarde.

Generallieutenants, 11 Generalmajors, 32 Obersten ꝛc.

Der Muth, die Treue, Tapferkeit, Vaterlands- und Fürstenliebe, Ordnung und Geschicklichkeit des kursächsischen Militärs sind eben so bekannt als berühmt. Das Desertiren ist seltner, als bei irgend einer andern Armée, vermuthlich weil sie meist aus Landeskindern besteht, die durch tausend Verhältnisse an Fürst und Vaterland sich gebunden fühlen — weil der Sächsische Soldat gelinder als irgend ein andrer behandelt wird — weil er nach gewissen treuen Dienstiahren Pension und sonst noch manche Freiheiten genießt. —

Jedes Regiment hat seinen besondern Werbedistrikt und die Kapitulationen (Bestimmungen der Dienstzeit) werden von 8 bis zu 18 Jahren ertheilt. — Für den Unterricht der Soldatenkinder sorgt man iezt mehr als sonst. Ausser den Garnisonschulen und den jährlichen Beiträgen von 6 Thalern, welche viele Soldatentöchter erhalten, werden die Knaben grösentheils im Annaburger Institute aufgenommen und dort nicht blos zu Soldaten, sondern auch zu ieder andern Lebensart erzogen. —

Im Kadettenkorps oder der Militärakademie und in der Artillerie- und Ingenieurschule sucht man für alle Zweige des Mili-

tärs brauchbare Offiziers zu bilden. An dem erstern Institut können nur Adliche, an letztern beiden auch Bürgerliche theilnehmen.

§.

Jedes Regiment hat eine Regimentsbibliothek, welche durch freiwillige Beiträge angeschaft und auf der Hauptwache oder beim Adjutanten aufbewahrt wird. Dies alles und die überhaupt grossentheils bessere Erziehung in den höheren und niedern Ständen wirkt sichtbar wohlthätig auf das Militär und nie können also wohl die Zeiten wieder kommen, wo das Dienstreglement den Kapitäns befahl: junge Offiziere die Kompagnielisten abschreiben zu lassen, auf daß sie sich im Schreiben üben möchten.

Damit der Kurfürst nebst seiner Familie standesmäsig leben, die Armee und alle Personen, welche in den oben genannten Kollegien und Kanzleien und sonst noch in andern Aemtern fürs Vaterland arbeiten, erhalten, — gemeinnützige Anstalten treffen und unterstützen, die Landesschulden vermindern, einen Nothpfennig zurücklegen könne u. s. w. sind Abgaben nöthig, die man entweder für seine Besitzungen, für seine Person und Handthierung entrichtet, oder welche auf Lebensbedürfnisse, Handels- und Modeartikel u. s. w. gelegt sind.

Diese meist nach ihrer Entstehung, Erhebung oder den sie betreffenden Gegenständen benannten Abgaben sind: die Land- und Pfennig- oder Schocksteuer, die Quatembersteuer, Milizgelder, Tranksteuer, Fleischsteuer, Land- und Generalkonsumtionsakzise, der Mahlgroschen, der Stempelpapier- und Spielkartenimpost, die Donativ, *) die Ritterpferdsgelder, das Schönburgische Steuerkontigent u. s. w.

Die ältesten Abgaben im Mittelalter erhob man von Fremden, durch Zoll und Geleite, wovon man schon im 10ten Jahrhundert Spuren findet. Wahrscheinlich um dieselbe Zeit entstand auch die sogenannte Bete (petitio), Bern oder Landbethe, eine allgemeine Steuer, die nur, wenn die Umstände es forderten, erhoben und also nicht auf immer bestimmt wurde. Daran durfte man damals, wo es gar zu viel besondre **) Steuern und Dienste gab, noch gar nicht denken. Die aus

*) Ein freiwilliges Geschenk, das die Ritterschaft auf jedem Landtage dem Kurfürsten nach dem Fuß der, auf den Rittergütern haftenden, Ritterpferde (statt der ehemaligen Ritterdienste bestimmtes Geldquantum) bewilligen.

**) Die auf Gütern, Personen, Verhältnissen, Verträgen ꝛc. lagen. Diese hiessen im Mittelalter Legion, denn ihrer waren viel. Es gab z. B. Eykorn oder Wachgeld, Burgkorn, Korngeld und Kü-

jener Bete entstandne ordentliche Landsteuer ward erst 1561 auf dem Torgauer Landtage eingeführt. Uebrigens findet man Spuren der Trank-, der Personensteuer und der Generalkonsumtionsakzise (damals Ziese genannt) schon im 15ten — der Donativ- und Ritterpferdsgelder im 16ten — die Entstehung der Fleischsteuer, *) des Mahlgroschens, der Landakzise und des Stempelimposts im 17ten Jahrhundert. Die neueste Abgabe, die Magazinmezze, zur Unterhaltung der Landmagazine, ist erst seit 1781 eingeführt worden.

chenbethe, Burgschoß, Jahrrenten oder Landgeschoß, ordentliche Aussatzung, Voigtkorn, Landgrafenfutter, Markgrafenhafer, Weinpfennige, Forstkorn, Portaria, Herrengefälle, Wegemelle, Wurf- Seifen- und Kleiderzins, Hundkorn u. s. w. wie ich in meiner Sächsischen Kulturgeschichte aus Urkunden zeigen werde. Daraus wird sich denn aber, wie ich glaube, von selbst ergeben, daß unsre ietzigen Abgaben im Verhältnis zur Vorzeit, die besonders der gemeine Mann als eine goldne sich denkt, nichts weniger als übertrieben und unnütz sind, besonders wenn man den Hauptumstand erwägt, daß man damals für alle Abgaben oft nicht einmal Sicherheit der Person und des Eigenthums genoß, die wir doch iezt im vollen Maaße geniessen und wozu ein groser Theil unsrer Abgaben verwendet wird.

*) Sie kam 1628 auf dem Torgauer Landtage in Vorschlag zur Tilgung der Schulden, die Joh. Georg I. selbst über 50 Tonnen Goldes angab.

Im Kriege kann der Kurfürst besondre Kriegssteuern erheben, doch hat er damit sowohl 1779 als 1793 — 1796 das Land verschont.

Zu den genannten Steuern sind die Lausitzen, das Hennebergische und Querfurtische, die Stifter Merseburg und Naumburg nicht ganz in demselben Maaße, als die Kur- und alten Erblande verpflichtet (wie sich gelegentlich zeigen wird).

Alle jene Abgaben werden von den Landständen jetzt gewöhnlich von 6 zu 6 Jahren bewilligt und betragen, die landesherrlichen Einkünfte aus den Lausitzen, dem Hennebergischen und den Stiftern Merseburg und Naumburg, ferner die Regalien (wie Berg- Salz- Münz- Post- Geleits- Floß- Forstwesen u. s. w.) und Domainen (eigenthümlichen Besitzungen des Kurfürsten) mit eingeschlossen, jährlich gegen neun Millonen Thaler.

Unter Kurfürst August im 16ten Jahrhundert, betrugen sie nicht viel über 2 ½ und zu Anfang der Regierung unsers Kurfürsten kaum 6 Millionen. Die Vermehrung derselben ist aber nicht die Folge neuer Auflagen, wovon das Land bisher immer verschont blieb, sondern der vermehrten Menschenzahl, des mit den Preisen der Lebensmittel erhöhten Pachtgeldes der Kammergüter, der fast in allen Zweigen erhöhten und veredelten Indüstrie, des gestiegnen

Bergbaus u. s. w. *) Uebrigens trugen auch verschiedne Erwerbungen bei, z. B. die seit 1767 durch Leibrentenkontrakt von dem Grafen Promnitz erworbne Herrschaft Sorau, — das für die Bayerschen Erbansprüche erhaltne Vergleichsquantum von 6 Mill. Gulden, die binnen 12 Jahren in gleichen Summen zu 500,000 Gulden bezahlt wurden — die Einkünfte von verschiednen eingelößten Aemtern und Städten (wie Schleusingen, Sangerhausen ꝛc.), welche an Braunschweig-Lüneburg für 3½ Mill. Thlr. versetzt waren u. s. w. Daß die merkliche Erhöhung der Staatseinkünfte — ohne dem Land immer neue Lasten aufzubürden — auch von einem klugen Staatshaushalt und von dem erhöhten Wohlstand, wenn auch auch nicht aller, doch vieler Klassen der Staatsbürger zeuge, bedarf kaum der Erinnerung.

Von der zweckmäßigen und gewissenhaften Verwendung iener Summen, hängt fast einzig und allein das Wohl oder Wehe des Landes ab. Wer mag aber auftreten und sagen: daß unser Kurfürst sie zum Ruin des Landes verschwende —

Schlüßlich nur noch einige allgemeine Angaben von verschiednen gemeinnützigen Anstalten und

*) 1768 beim Anfang der Regierung unsers Kurfürsten gab der Erzgeb. Bergbau nicht viel über 27,000 und 1801 gegen 53,000 Mark Silber.

Einrichtungen, die bisher gelegentlich nicht wohl berührt werden konnten.

Die Landwirthschaft treibt man, wenigstens auf Kammer- und Rittergütern, grosentheils nach neuern und bessern Grundsätzen, und selbst unter den Landleuten fängt der uralte ökonomische Glaube an die allein fruchtbringenden Kenntnisse des Vaters und Grosvaters hie und da an wankend zu werden — Leibeigenschaft oder vielmehr Erbunterthänigkeit giebt es im grösten Theil unsers Vaterlandes schon längst nicht mehr und wo sie noch besteht, wird sie in der Regel (natürlich ist keine ohne Ausnahme) milder als sonst von den Besitzern derselben genutzt — die Torf- Loh- Stein- und Braunkohlenfeuerung wird, zum grosen Vortheil der Waldungen, immer allgemeiner — durch Hülfe der Rumfordischen Suppe speiset man viel tausend Arme nahrhafter und wohlfeiler als sonst, ia es giebt sogar in manchen grösern Städten (wie Dresden, Leipzig ꝛc.) eigne Suppenanstalten — die Impfung der Schutzblattern wird fast überall und mit gutem Erfolg betrieben — das eben so alte, als lächerliche Vorurtheile gegen die Wetterableiter, als wolle man der Hand des Herrn Gränzen setzen, verschwindet immer mehr — in dem größten Theil der Kirchen wird dem Herrn ein neues Lied gesungen, weil man auch unter den ungebildeten Ständen es immer mehr einsehen lernt, daß wir nicht Hun-

de,*) sondern Kinder Gottes sind — die theils unsittlichen, theils sinnlosen sogenannten Schemperlieder, welche man sonst öffentlich verlegte und verkaufte, sind konfiszirt — u. s. w. u. s. w. Kurz überall ist ein reges Streben nach Veredlung und Verbesserung im Ganzen, wie im Einzelnen unverkennbar. Es giebt freilich auch (wie in allen Ländern der Erde) in der That noch manches, ja viel zu verbessern und zu veredeln — Das wo? wann? was? wieviel? aber gehört nicht hieher.

*) Diese und ähnliche Floskeln des alten Gesangbuchs sind ja wohl leider! bekannt genug.

Der Erzgebirgische Kreis

gränzt gegen Mittag größtentheils an Böhmen, zum Theil auch an das Voigtland, gegen Morgen und Mitternacht an den Leipziger Kreis und das Altenburgische, gegen Abend an dieses, einen Theil des Neustädter Kreises, des Reussischen und an das Voigtland. Er enthält 121 Quadratmeilen mit 428,000 Einwohnern und ist nicht nur der größte unter den übrigen Kreisen, sondern auch seiner Erzeugnisse, Manufakturen und Fabriken wegen vor vielen Gegenden des Vaterlandes besonders merkwürdig.

Daß er reich sei an Gebirgen und Erzen, lehrt sein Name. Indes darf man sich dort nicht etwa nur steile, unfruchtbare, unersteigliche und mit ewigem Schnee bedeckte Felsen und Berge, enge, schauerliche Thäler denken. — Freilich giebt es deren, aber die meisten Gegenden haben wellenförmige Gestalt und steigen nur nach und nach zu einer ausserordentlichen Höhe. Man vergleicht deshalb das Erzgebirge mit Kugeln auf einer schiefen Oberfläche, über welche nur hie und da einzelne Kegel oder freistehende Berge sich erheben. Vom Leipziger und Meisner Kreise steigt die Gegend nach und nach an, bis sie endlich von einer Seite auf dem Fichtelberge bei Oberwiesenthal, von der andern bei Eibenstock die höchsten Punkte bildet.

Das **Klima** ist freilich, besonders im Obergebirge, weit rauher, als im Niederlande, — das bringen die hohen Gebirge nicht anders mit sich — aber auch, einige Gegenden ausgenommen, nicht so Sibirisch, als man es gewöhnlich sich denkt und nach der Lage der Orte sehr verschieden. Wenn z. B. bei Aue und Sachsenfeld im Schwarzenbergischen die Schnee- und Eisdecke schon zerronnen ist, fährt man flugs 1 Stunde daran bei Crandorf und Johanngeorgenstadt noch frisch weg auf dem Schlitten. Verschieden wie die Gegend, ist natürlich auch die Zeit der Erndte. In Johanngeorgenstadt, Wiesenthal, Jöhstadt geht sie gewöhnlich erst an, wenn man in andern Gegenden schon bis auf die Erdäpfel fertig ist. Dort stellt sich aber auch der Winter gewöhnlich zu Michaelis förmlich ein; ia flugs schon eher sieht man früh die Bergspitzen mit Schnee versilbert, den aber die Sonne bald wieder schmilzt. In der Regel treten Frühiahr und Sommer immer 3 — 4 Wochen später, Herbst und Winter aber eben soviel zeitiger, als in Meissen; und Thüringen im Obergebirge ein. Wenn dort schon die Natur auflebt, schlummert sie hier oft noch unter dicker Schnee- und Eiskruste — wenn es dort nur kalt regnet, verhüllt hier nicht selten Schneegestöber das Land — feuchte und undurchdringliche Nebel sind hier weit häufiger, als irgendwo — warme Nächte gehören zu den Obergebirgischen Seltenheiten, denn selbst im Schoos des Sommers weht früh und Abends gewöhnlich kalte Luft. Daher pflegt man den ganzen Sommer, wenn

auch bei ofnen Thüren und Fenstern, früh und Abends einzuheizen.

Das Erzgebirge war im 10ten Jahrhundert und später, als im Meisnischen schon ein gewisser, wenn auch schwacher Grad von Kultur herrschte, grosentheils ein finstrer undurchdringlicher Wald, Mirkquidi genannt, nur hie und da vielleicht von Serbischen Familien bewohnt, die dem Deutschen Joche durch Einsamkeit sich zu entziehen suchten. Waren auch allem Anschein nach manche Gegenden z. B. der uralten Landstrase aus dem Altenburgischen über Zwickau nach Eger schon früher, als Urkunden es beweisen, angebaut und bewohnt, so blieb doch der gröste Theil des Landes noch lange unwirthbar und rauh. Erst im 12ten Jahrhundert veranlaßte der Bergbau eine Kultur des Erzgebirges, die man besonders in Rücksicht auf manche Gegenden, fast beispiellos nennen kann. Späterhin trug die Erfindung der blauen Farbe, die Fabrikation der Blech- und Eisenwaaren, die Einführung der Spitzen- und der Schaaf- und Baumwoll-Manufakturen, der Spinnerei und Weberei zum Steigen der Kultur bei, und so ward dann das Erzgebirge bald schnell, bald nach und nach, was es jetzt ist, nämlich ein Muster des Fleises und der Betriebsamkeit.

Ob die Serben vor Einwandrung der Deutschen schon Bergbau, wenigstens auf Eisen, das sie stark brauchten, trieben, läßt sich wohl vermuthen, aber nicht beweisen. Eben so beruht auch der gewöhn-

liche Glaube an das hohe Alter einiger Bergwerke bei Frankenberg, Mitweida, Siebenlehn rc. im 10ten Jahrhundert blos auf wenigen höchst unsichern, gleich auf den ersten Blick verdächtigen und von Chronikschreibern wohl selbst erfundnen Nachrichten. Die Entdeckung der Freiberger Bergwerke ist und bleibt noch immer der sicherste Grund, auf welchem die Sächs. Bergwerksgeschichte gebaut werden mus.

Fuhrleute aus Halle, welche Salz (oder Blei) nach Böhmen (oder Schlesien) schaften, fanden in der Freiberger Gegend im Wagengleise Erzstufen, die sie, weil sie oft schon Blei von Goslar aus verfahren hatten, für Bleierze erkannten, auf den Wagen warfen, mit nach Hause nahmen und dann in Goslar probiren liessen. Hier fand man das Erz weit silberhaltiger, als das Goslarsche. Bald machten Harzbergleute sich auf den Weg nach der so hoffnungsvollen Gegend, und gewannen auch dort so gute Erze, daß sie reiche Leute wurden. Ein paar Jahr drauf (1169) verfeindete sich Herzog Otto zu Braunschweig mit seinem Bergvogt, Herrmann von der Gowische. Dieser zog nun aus Rache mit seiner ganzen Knappschaft in die ihm, durch die Sage, wohlbekannte Freiberger Gegend und lies sich mit seinen schürf- und baulustigen Kolonisten in der Pflege von Oberloßnitz und Christiansdorf nieder, welches nachher den Anbau der Freiberger Sächsstadt oder Sachsenstadt *) veranlaßte.

*) Weil die Bergleute aus Niedersachsen waren.

So wird die Entdeckung der Freiberger Bergwerke gewähnlich erzählt. Mag sie auch von den alten Chronikschreibern ein wenig aufgepuzt seyn, so bleibt doch, bis bessere Nachrichten (wohl nie?) sich finden, soviel gewis, daß der Freiberger Bergbau ungefähr 1167 sich anfieng und daß 1169 Bergleute aus Niedersachsen dort zahlreich sich niederliesen.

Das fündig gewordne Berggebiet, mit Tuttendorf, Christiansdorf, Berthelsdorf und Loßnitz, gehörte eigentlich dem seit 1162 erst gestifteten Kloster Altzelle. *) Allein Markgraf Otto traf geschwind mit dem Abt einen Tausch und gab ihm dafür das Städtchen Roswein. Um nun in ienen unruhigen und unsichern Zeiten die gewonnenen Erze und überhaupt die unterirdischen Schätze iener Gegend zu sichern, umgab er einen Theil derselben 1176 mit Mauern und Thürmen, verlieh ihr Stadtrecht, dem Bergbau grose Freiheiten und legte, wie man glaubt, eine Burg, von ienen Freiheiten, Freystein

*) Sollte dieses Kloster an Entdeckung der Bergwerke nicht vielleicht den grösten, bis iezt ganz unerkannten Antheil haben? Wenn die Erze so zu Tage ausstrichen, daß Fuhrleute im Wagengleis sie finden konnten, sollten die Mönche, als sie den, für das Kloster und dessen Umgebungen bestimmten Wald rodeten und überhaupt die dortige Gegend anbauten, nicht zuerst Erze entdeckt (und vielleicht aus guten Gründen verheimlicht) haben? —

genannt, an, wovon die Stadt nachher den Namen Freiberg erhielt.*)

Die mit dem Bergbau verbundnen Vorrechte, der reiche Verdienst, vielleicht auch der reiche Unterschleif, den man damals, als die Bergwissenschaften noch in der Wiege lagen, leicht treiben konnte, lockten bald eine Menge Menschen nach Freiberg, das dadurch schneller wuchs, als vor und nachher irgend eine Stadt im Vaterlande.

Der Bergbau scheint bald eine gewisse Verfassung erhalten zu haben, denn schon 1288 findet man in Urkunden Bergschreiber und Bergzehndner als längst bekannte Bergbeamte und wahrscheinlich schränkte er sich nicht lange auf die Freiberger Gegend ein. Denn schon im 13n Jahrh. findet man Spuren desselben bei Dippoldiswalde, im Anfange des 14ten bei Zwickau und im Voigtlande, 1350 bei Hohnstein im Schönburgischen u. s. w. 1395 oder

*) Von dieser Burg finden sich aus dem 12n Jahrhund. keine urkundlichen Spuren. Mit dem Bergbau waren aber im Mittelalter schon an und für sich grose Freiheiten verbunden, wie Wohnung ohne Frohnen, und Heerfarthen, Freiheit von Zoll und Geleite, Jahrmarkt, freier Bier- und Salzschank etc. Berg (mons) hies damals jedes erzhaltige Gebirge — wie wenn also die Freiberger Gegend ursprünglich gleichsam von selbst der freie Berg oder auf dem freien Berge geheisen, und daher der Name Freiberg entstanden wäre?? Eine landesherrliche Burg war ohnehin frei und durfte es nicht erst durch den Bergbau werden.

1400 wurden die Bergwerke bei Geier und Ehrenfriedersdorf, 1458 die Zinngruben bei Altenberg, 1471 die Silbergänge bei Schneeberg, *) 1492 bei Annaberg, 1519 bei Marienberg und Wiesenthal, 1522 bei Scheibenberg, um dieselbe Zeit auch bei Eibenstock, 1654 bei Johanngeorgenstadt rc. entdeckt. Nach und nach nahm zwar die Silberausbeute, besonders im 17n Jahrh. stark ab, aber dafür gewann man nun Eisen, Kobalt, Schwefel und andre Bergprodukte.

Die reiche Ausbeute des Bergbaus brachte dem Vaterlande gleich Anfangs Vortheil und Unheil. Die Landesherren legten zwar davon Festungen an, kauften Güter (besonders Otto der Reiche in Thüringen und im Osterlande) errichteten Kirchen, Klöster und andre grose Gebäude, aber sie verwandten auch viel auf Prunk und Kriege, auf Reisen nach Palästina, auf Geschenke nach Rom, auf üppige Gaben an die Geistlichkeit rc. Uebrigens reizten die Bergwerke nicht selten den Neid der Nachbarn, welches manche Fehde veranlaßte.

Landgraf Ludwig III. in Thüringen kriegte blos deshalb mit Otto dem Reichen und nahm ihn sogar gefangen — Als Albrecht der Unartige in dem Erbfolgekriege mit seinem Vater (1188) die Böhmen zu Hülfe rief, raubten diese von Freiberger Bergwerken über 30,000 Mark Silber und hauseten sonst noch

*) In diese Zeit 1477 fällt auch die erste landesherrliche Bergordnung, welche Ernst und Albert für Schneeberg gaben.

gar übel im Lande. — K. Heinrich VI. glänzten unsere Silberadern so lebhaft in die Augen, daß er, (1197) während Dietrich der Bedrängte auf einem Kreuzzuge sich befand, das Meisnische indes in Besitz nahm. Ja er lies, um desto sichrer zu seyn, dem Markgrafen in Palästina nachstellen, so, daß dieser nur heimlich das Schiff zur Rückreise besteigen konnte, um seine Lande und Rechte zu behaupten.

Wie sehr der Neid andrer Fürsten des Bergbaus wegen zu fürchten war, bewies Heinrich der Erlauchte. Dieser gewann durch die Bergwerke soviel, daß er, (wie ein Altzellischer Mönch schreibt) ganze Thürme mit Silber füllte und leicht ganz Böhmen hätte kaufen können, wenn er nicht aus Klugheit seine Schätze lieber heimlich gehalten hätte. —

Der Erste, welcher von dem Bergsegen den besten Gebrauch machte, war der grose Kurfürst August im 16ten Jahrhundert. Dieser baute viel schöne Schlösser, kaufte Güter, traf mehrere gute Anstalten, zog geschickte Arbeiter aller Art ins Land und legte auch noch einen tüchtigen Nothpfennig zurück. Ueberhaupt erhielt unter ihm das ganze Bergwesen eine bessere Einrichtung und förmliche Berggesetzgebung, die er grosentheils auf die Berggesetze seiner Vorgänger gründete. Seitdem ist der Bergbau immer ein Hauptgegenstand der landesväterlichen Sorgfalt unsrer Regenten geblieben. —

Eines der größten, ia man kann sagen, ein ewig dauerndes Verdienst um denselben, erwarb sich Prinz

Xaver durch Stiftung der Bergakademie. 1765.

Ein gleiches Verdienst erwarb sich der Kurfürst durch Einführung der Amalgamation, 1788—90. Diese allein würde ihn in der Bergbaugeschichte unsterblich gemacht haben, wenn er auch sonst nichts für das Bergwesen gethan hätte. Aber er, der selbst Kenntnisse davon hat, thut durch Aufopferungen und Unterstützungen aller Art, durch sorgfältige Aufsicht und weise Berggesetze, beständig mehr dafür, als man vielleicht glaubt und weit mehr, als man gewöhnlich im Publikum davon erfährt. So hat er unter andern blos zur Erweiterung und Vervollkommnung der Berg-Kanal- und Teichwirthschaft und überhaupt des Wasserhaushalts den bauenden Gewerken von 1786—1800 gegen 43,000 Thlr. Zuschus gegeben und seit 1796 beständige Beiträge ($\frac{4}{13}$ der Kosten) zu allen Grubengebäuden festgesetzt. *)

Die Natur hat das Auffinden, Gewinnen und Verarbeiten ihrer unterirdischen Schätze dem Menschen (oder besser dem unersättlichen Hunger desselben nach Erz **) ganz ausserordentlich erschwert. Keine

*) Mehr über den Bergbau unter unserm Kurfürsten im Verfolg meiner Sächsischen Kulturgeschichte.

**) Unsre frühsten Vorfahren gewannen die Erze ohne grose Mühe in Gängen, die zu Tage ausstrichen, welches jetzt selten der Fall ist. Im Gegentheil müssen die Lagerstätte der Mineralien, weil die obern Teufen erschöpft sind, immer tiefer gesucht

Kunst oder Wissenschaft darf mit so zahl- und namenlosen Gefahren und Mühen kämpfen, als der Bergbau. Bald durch Erde, bald durch Gestein mus der Bergmann, oft mehrere hundert, ja wohl tausend Ellen tief, in den Schoos der Erde sich graben, ehe er das Erz, den Kobalt, den Stein, die Kohle oder Erde findet, welche er sucht — ie tiefer er kommt, desto mehr Wasser, das wieder künstlich herausgeschaft werden mus. Oft fehlt es unter der Erde an guter Luft und er würde auf seinem einsamen und geheimen Berufswege ersticken, wenn es nicht Mittel gäbe, bessere Luft in die Grube zu schaffen. Beim Sprengen des Gesteins kann er, bei aller Vorsicht, leicht zerschmettert werden, beim Ein- und Ausfahren leicht abgleiten und sich tod oder zum Krüppel fallen; und beim Arbeiten in der Grube selbst ist er keinen Augenblick sicher, daß ein abrollendes Felsstück ihn zerquetscht, eine zusammenstürzende Wand ihn verschüttet, schnell eindringendes Gewässer ihn ertrinken läßt. — Hat er nun aber auch glücklich sich und das Erz zu Tage gefördert, wie viel neue Gefahren, wie viel schädliche Dünste, wie viel Mühen und Beschwerden warten sein beim Pochen, Waschen, Schmelzen, Scheiden der Erze? beim Präpariren der Erden, Farben, Gifte? Kurz es gehören tausend nur von Wenigen gekannte oder erkannte Mühen und Gefahren dazu, ehe ein Dreier oder Pfennig in unsre Hände, ein

werden, welches den Bergbau immer schwieriger, gefährlicher, kostbarer und also weniger einträglich macht.

Schwefelfaden, Zinnteller u. s. w. in unsre Wirthschaften kommt. Und doch fehlt es nicht an Bergleuten — und diesen größtentheils nicht an Frohsinn! — Aber Gewohnheit und Nothdurft sind mächtige Hebel — Schon der Knabe von 6 — 7 Jahren tritt getrost in die Fustapfen des Vaters, weil er — keinen andern Weg des Heils vor sich sieht und weil er — gleich andern, nach der Meinung der Aeltern, anfangen mus „sei Brud salber zu verdiene." Wird auch hier einer verschüttet, stürzt dort ein andrer von der Fahrt in die Teufe, ertrinkt einer im durchgebrochnen Wasser,*) indes der andre vom Kunstgezeug ergriffen und jämmerlich zerquetscht wird, so sind das nach des Bergmanns glücklicher Selbstüberredung, Ausnahmen von der Regel, wodurch er in seiner mühseligen Wallfahrt sich weiter nicht stören, ja leider! gemeiniglich nicht einmal vorsichtiger machen läßt. Denn die meisten Unglücksfälle sind Folgen der Nachlässigkeit und des zu grosen Vertrauens.

Silber und andre Metalle liegen nicht in einzelnen Erzen, die man nur aufheben darf und äusserst selten unvermischt (gediegen) da,*) sondern gewöhnlich

*) Das plötzliche Durchbrechen unterirdischer Wässer an Orten, wo gearbeitet wird, nennt man durchschlagen oder durchschlägig werden.

*) Neuerlich hat man auf Beschert Glück, auf dem Himmelsfürsten im Freiberger und in Priester und Leviten Fundgrube im Schneeberger Revier gediegnes Silber gefunden.

sind sie in der Gestalt von Adern, Fasern, Blättchen, Geschieben rc. dem Gestein beigemischt und dieses mus also erst losgearbeitet, oft auch mit Pulver gesprengt werden. Alle Erze gewinnt man, wenn sie nicht oben auf (zu Tage) liegen, entweder durch Schächte oder durch Stölln.

Unter dem Schacht versteht man eine 4eckige Oefnung, die, wie ein Brunnen, in die Tiefe entweder ganz oder doch ziemlich senkrecht, bald durch Erde, bald durch Stein gearbeitet ist. In diese steigt der Bergmann auf Leitern (Fahrten) neben welchen, in tiefen Gruben, nach einer gewissen Zahl von Sprossen, Breter (Auf- oder Abtritte, Böhnen) angebracht sind, wo er beim Ein- und Aussteigen (An- und Ausfahren) ruhen kann. Damit der Schacht nicht zusammenstürze, wird er ausgezimmert, oder, welches freilich dauerhafter ist, ausgemauert. Uebrigens braucht man ihn nicht blos, Erze zu Tage zu fördern, sondern auch zur Wasserhaltung (s. weiter unten).

Der Stolln ist ein, am Fuß des Gebirgs und zwar so tief als möglich eingetriebner, unterirdischer Gang, der immer horizontal mit geringem Ansteigen flugs mehrere tausend Ellen weit fortläuft, damit man das Gebirge in ansehnlicher Tiefe (Teufe) untersuchen, die über dem Stolln liegenden oder anzulegenden Baue von hinderlichem Wasser befreien, (lösen) den Gebäuden über und unter dem Stolln frische Luft (Wetter) verschaffen und die Erze auf Karren (Hunden) herausbringen kann. Wo der

Stolln nicht durch ganzes Gestein getrieben, d. h. wo das Gebirge nicht so fest ist, daß die Seitenwände (Hangendes und Bogendes) und die obere Seite (Firste) ohne Stützen bleiben dürfen, wird er, wie der Schacht, ausgezimmert, nach Befinden auch ausgemauert.

Das Erz liegt überhaupt entweder in Gängen oder in Flötzen; übrigens auch in Lagern, Stockwerken, Buzenwerken, liegenden oder stehenden Stöcken, und in ganzen Gebirgsmassen. Gänge nennt der Bergmann Spalten oder Ritze, die, wer weis durch welche Revolutionen entstanden? nach einer bestimmten Richtung, bald in die Länge, bald in die Tiefe sich erstrecken (streichen und fallen*) und mit Bestandtheilen gefüllt sind, die von der Gebirgsart sich unterscheiden. Sind iene Spalten nicht weit (mächtig) so heissen sie leere Gänge oder Klüfte, sind aber die Ausfüllungen der Spalten reichhaltig, so heissen sie Erz- auch bauwürdige oder edle — haben sie kein Erz oder nutzbare Fossilien, taube Gänge. Die Gänge ziehen sich (setzen) oft viele tausend Lachtern (a $3\frac{1}{2}$ Elle) bald in die Höhe, bald in die Tiefe fort, und sind oft nur einige Zoll, oft einige Lachtern breit. — Flötz nennt man eine horizontale Lage oder Schicht von Erzen, Kohlen, Kalk, Schiefer, Lehm ꝛc.

*) Unter streichen versteht man die Lage der Gänge nach der Mittagslinie, unter fallen aber nicht: senken in die Teufe, sondern die Lage der Gänge gegen den Horizont.

die mit der Gebirgsart bald mehr, bald weniger verbunden ist.

Ganggebirge sind dem Bergmann am liebsten, weil sie am reichhaltigsten sind und am regelmäßigsten sich bearbeiten lassen. Hie und da werden auch Erze (nur Gold und Zinn) geseift, d. h. aus Sand oder Erde künstlich herausgewaschen. Das Wasser schlemmt die Erztheilchen von ihrer gewöhnlich unbekannten Lagerstätte, oft mehrere Meilen weit herbei.

Zum Gewinnen der Erze braucht der Bergmann eiserne Werkzeuge, wie Fäustel oder Schlägel, Bohrer ꝛc. und wenn er damit das Gestein nicht genug bearbeiten (erwältigen) kann, Pulver.*) Er bohrt nämlich ein Loch in den Felsen, steckt eine Patrone, oder schüttet mit einem Löffel Pulver hinein, zündet es in gewisser Entfernung durch einen langen Schwefelfaden an und hält sich dann so weit als möglich davon, weil die Steine oft gefährlich herumfliegen. Sprengt auch das Pulver nicht allemal, so erschüttert es doch das Gestein und erleichtert die Arbeit.

Die Erze werden aus den Schächten durch mancherlei Maschinen zu Tage gefördert. Die einfachste ist der Haspel, der durch 1. 2 auch 3 Menschen in Bewegung gesetzt wird. Ueber der Hängebank des Schachts ist nämlich zwischen zwei Pfeilern (Haspelstützen) eine Art von Welle (Rund-

*) Bergpulver, das grose, mittlere und kleine Körner hat. Das gewöhnliche Schiespulver ist gleichförmiger gekörnt.

baum) befestigt, um welche ein Seil gewunden ist, an dessen beiden Endrn Kübel hängen. Wird der Haspel gedreht, so geht ein gefüllter Kübel herauf, ein leerer hinunter. Zusammengesetzte und künstlichere Maschinen (Göpel) braucht man nur bei sehr tiefen Gruben und läßt sie entweder durch Wasser, (Wässergöpel) oder, wo dieses mangelt, durch Pferde treiben (Pferdegöpel). Der gemeinschaftliche Name ist Treibewerk. Beim Pferdegöpel gehen die Pferde mit verbundnen Augen immer im Kreise herum und ziehen so, durch eine ungeheure Welle, die mit Erz gefüllten Tonnen heraus. Zwei Pferde fördern auf diese Art gewöhnlich eben so viel Erz zu Tage, als 10 Menschen. Wenn der Schacht 100 Ellen tief ist, dauert das Herauswinden der Tonnen immer ¼ Stunde. Solcher Pferdegöpel giebt es iezt viele bei Freiberg, Schneeberg u. s. w.

Weil die Tiefen der Gebirge meist voll Wasser sind, und auch von aussen immer Wasser in die Gruben dringt, so mus es künstlich herausgeschaft werden und zwar in Kübeln (Wasserzober) und Tonnen, durch Pumpen, Kunstgezeuge, Feuermaschinen und Wassersäulenmaschinen, deren Beschreibung hier zu weit führen und ohne Kupfer oder Modelle nicht einmal verständlich genug ausfallen würde.

Alle Gewässer leitet man ab durch Stölln oder Schächte. Auf erstere, die alle nach dem Ausgange etwas abschüssig sind, werden die, durch hydraulische (wasserkunstgerechte) Maschinen bis dahin gehobnen

oder von selbst auf den Stolln abfallenden Wässer zu Tage aus geleitet. — Einer der ältesten und tiefsten Stölln dieser Art ist der Fürstenstolln bei Freiberg, dessen Eingang (Mundloch) im Muldenthale sich befindet (angesessen ist). 1794 hatte er $30{,}096\frac{7}{8}$ Lachter Länge und bestand aus 5 Hauptabtheilungen. Der Thelersberger Stolln, dessen Mundloch bei Linda an der Striegisbach angesessen ist, hatte 1794. $27{,}413\frac{7}{8}$ Lachter Länge.

Der Schächte bedient man sich, um die Wässer aus den Bauen unter dem Stolln bis auf diesen zu heben und dort ausgiessen zu lassen, oder, wenn der Bau noch über dem Stolln ist, und mit letzterm also keine Verbindung hat, die Wässer durch Maschinen gerade zu Tage ausziehen zu lassen. Diese Maschinen (Kunstgezeuge) bestehen aus vielen hohlen Klötzern, (Pumpen oder Sätzen) davon die untersten das Wasser einsaugen und dann einander immer höher zuführen, bis es oben ausgegossen wird. Das Kunstgezeug setzt man durch Räder in Bewegung und zum Treiben derselben braucht man wieder Wasser (Aufschlagwasser). Dergleichen Maschinen mit grosen Rädern und vielem Gestänge giebt es auch unter der Erde.

Zwischen den engen Felswänden, oft viele hundert und tausend Ellen tief unter der Erde, kann es schon an und für sich keine frische Luft geben. Ueberdies verbreiten auch die Mineralien, Gewässer, Arbeiter, das (leicht faulende) Holz zur Grubenzimmerung, das Sprengen mit Pulver rc. immer dicke, un-

gesunde Dünste, so daß der Bergmann oft nicht athmen könnte, wenn man nicht künstlich die Luft zu reinigen wüßte. Man baut deshalb nicht selten Stölln und Schächte, blos um mehr Luftzug unter die Erde zu bringen, man arbeitet das Gestein zwischen benachbarten Gruben durch, man legt grose Blasebälge, Windladen, Wetterthüren an u. s. w.

Die aus Schächten und Stöllen zu Tage geförderten Steine, Erde und andrer tauber Bergschutt, den man um die Gruben her aufthürmt, heissen Halden und zusammengesunkne Schächte, Pingen. Diese nach Gefallen zu ebnen, ist, ohne Anfrage beim Bergamt, nicht erlaubt, weil sie noch viel Erztheile enthalten können und gleichsam Urkunden des ehemaligen, nicht immer tief und sorgsam genug benutzten Bergbaus sind, woraus sich manche heilsame Anleitung zu neuen Gruben und Stöllen ergiebt. Auf den Halden ward sonst sogar von dem Bergamt Blutgericht gehegt und Galgen und Rad daselbst errichtet. Noch ietzt gilt ein auf der Halde solenn gesprochner und publizirter Bergbescheid soviel, daß bei Strafe von 20 Mark Silber dagegen nicht appellirt werden darf.

Ist das Erz zu Tage gefördert, so wird es gepocht, gewaschen, im Feuer geröstet, um es von den flüchtigen Bestandtheilen zu reinigen, die das Ausbringen des guten Metalls verhindern würden, und endlich entweder geschmolzen oder amalgamirt. Das erstere geschieht in der Regel mit reichhaltigen,

das letztere mit minder reichhaltigen Erzen. Doch leidet dies mancherlei Ausnahmen. Amalgamiren oder anquicken nennt man die Kunst, Metalle durch Hülfe des Quecksilbers von dem gepochten und gewaschnen Erze zu scheiden, wodurch viel Kohlen und Holz (jährlich auf 7000 Schragen), auch viel Kies, (als Zusatz zum Schmelzen) und Blei, das beim Amalgamiren nicht verbrennt oder verschlackt, erspart wird. (Mehr davon bei Freiberg). Sonst ward überall geschmolzen, wo man Erze gewann, und sogar Privatunternehmer schmolzen, gegen ein gewisses Geld (Bergkost) in den Hütten der Gewerken. Allein im Anfange des 18ten Jahrhunderts setzte man, zur Ersparung des Holzes, die Generalschmelzadministration in Freiberg nieder, kraft welcher alle Erze in den Freiberger Hütten geschmolzen werden müssen.

Das gewonnene Silber wird in runden Kuchen, deren Gehalt 13, 14, auch 15 löthig ist, in das Freiberger Silberbrennhaus geschaft, daselbst fein gebrennt, (so daß die Brandmark 15 Loth 3 Quent. hält) und endlich in runden Stücken (ungefähr zu 50 Mark fein), welche Plantschen oder Brandstücke heissen, nach Dresden in die Münze geschaft.

Die vorzüglichsten Erfindungen und Einrichtungen beim Sächs. Bergbau sind: 1.) die Kunstgezeuge, davon man in der Schneeberger Gegend schon 1497 Spuren findet — 2.) die Pferdegöpel — der erste bekannte war 1504 bei Schnee-

berg *) — 3.) die nassen Pochwerke, welche Sigmund von Maltiz auf Dippoldiswalde und Amtmann in Schellenberg erfand, zuerst in seinen Bergwerken bei Dippoldiswalde einführte und 1512 die Urkunde über den ausschliessenden Gebrauch derselben erhielt. Andere konnten dergleichen nur auf besondere und vergütete Erlaubnis des Erfinders anlegen. 1519 beschenkte dieser die Kirche zu Altenberg mit einem Privilegium. Erst nach seinem Todte wurden die nassen Pochwerke allgemein. 4.) gedruckte Ausbeutbogen seit 1529. 5.) Anschnittzettel statt der Kerbhölzer seit 1533. — 6.) Einführung der Stangenkünste 1550 — 7.) allgemeine **) Einführung der Bergquartale 1551, statt der vorherigen Drittale — 8.) Erfindung des Rohschmelzens 1555 — 9.) Aufkunft der Blaufarbenwarke 1540 — 60. 10.) Stollenmauerung 1561 — 11.) Grubenmauerung, wahrscheinlich 1567 †) durch Martin Planer, Bergmeister in Freiberg, den das Beispiel der Ziehbrunnenmauerung darauf leitete — 12.)

*) Im Anfang des 16n Jahrhundert sollen nach und nach 30 entstanden seyn, doch waren 1572 nur noch 11 gangbar.

**) Denn im Obergebirge rechnete man, laut der Bergordnung der Gebrüder Ernst und Albrecht, 1477 schon nach Quartalen. Kurfürst Moritz führte sie aber auch in Freiberg der Gleichförmigkeit des Bergrechnungswesens wegen ein.

†) Also nicht 1707, wie man bisher immer angab.

Anordnung des Gebets auf den Gruben 1598 — 13.) Einführung des Sprengens mit Pulver 1613 — 14.) Stiftung der Quartalbergpredigten 1649 — 15.) Anordnung der Generalbefahrung der Gruben, wenn es nöthig ist, vom sämmtlichen Bergamte 1709 — 16.) Einführung der Generalschmelzadministration 1710 — 17.) Bepflanzung der Kunstgraben mit Bäumen 1711. — 18.) Gebrauch des Bergbohrers, ungefähr um dieselbe Zeit *) — 19.) Einführung der Thaler, statt der Meisnischen Gülden im Rechnungswesen 1731 — 20.) allgemeine Einführung gedruckter Register 1764. — 21.) Stiftung der Bergakademie 1765. — 22.) Erhöhung der Bergbrandsilberbezahlung 1765 — 23.) Tragen der Berguniform 1768. — 24.) Einführung der Amalgamation im Kleinen 1788, im Grosen 1790.

Der Bergbau auf Ganz- und Halbmetalle ist ein Regale, d. h. nur der Landesherr hat das Recht, ihn, wo er sich findet, zu betreiben und die Mineralien zu benutzen. Allein gleich seit Entstehung desselben liessen die Landesherren auch Andre daran theilnehmen**) und erklärten ihn, wie iede Benutzung des Bodens, für frei, iedoch unter Vorbe-

*) Vor 1714 giebt es wenigstens keine Beschreibung davon. Man braucht ihn zum Untersuchen der Gebirge und zur Erleichterung der Sprengarbeiten.

**) Die Fürsten v. Schwarzburg, die Gr. zu Stollberg, die Gr. zu Schönburg und verschiedne Rittergüter

halt gewisser Rechte und Abgaben. Die ersteren sind das Obereigenthum durch Belehnungen, die Oberaufsicht durch selbst zu setzende Beamte, die Berggerichtsbarkeit, das Vorkaufsrecht der Metalle *) und der Erzkauf überhaupt, insofern er nicht Privatpersonen überlassen ist. Die Abgaben bestehen in Quatember- oder Rezes-Geld, (eine vierteljährige Abgabe von ieder Zeche) Zehenden, **) (der aber nicht mehr den 10ten, sondern oft nur den 20sten und noch geringern Theil beträgt,) Lade- und Waagegeld, (1 gr. von iedem Fuder Eisenstein) und Schlägeschatz (ein Beitrag zu den Münzkosten à 8 gr. für die Mark.)

Die Einnehmer der Bergabgaben heissen Zehndner. Nicht in iedem Bergamte ist einer angestellt, sondern es wird aus verschiednen Bergamtsrevieren an den Oberzehndner in Freiberg eingerechnet, unter welchem das ganze Bergkassenwesen ***) steht. — Die allgemeinen Bergwerkskassen in

geniessen entweder das Bergregal mit dem Kurfürsten gemeinschaftlich, oder sind damit nur in Rücksicht auf manche Mineralien beliehen.

*) Alles Silber der Gewerken mus für bestimmten Preis (die Brandmark von 15 Loth 3 Qt. für 12 Thlr. 8 gr.) in die Münze geliefert werden.

**) In alten Zeiten gehörte dem Bergherrn oft die 3te Schicht, des Herrn Frohntheil genannt.

***) Dazu gehören: die Oberzehnden-, die Generalschmelzadministrations- Quatember- Stipendiengel-

jedem Reviere, wohin alle Abgaben und Beiträge von Gewerken und Eigenlehnern entrichtet werden, sind die Schurfgelder- (oder im Freiberger Revier Gnadengroschen-) Kassen. Der Kurfürst trägt von seiner Zehndeneinnahme ebenfalls bei und läßt die Administration derselben besorgen. Aus diesen Kassen werden Bergwerksteiche angelegt und unterhalten, bisweilen auch zur Ausführung wichtiger Baue Vorschüsse gegeben u. s. w.

Von der freien Gewinnung und Benutzung aller Fossilien, welche den Grundbesitzern zukommen, hat der Kurfürst nur die Porzellanerde bei Aue und den Schneckensteiner Topasfels im Voigtlande sich vorbehalten. Uebrigens kann Jeder nach Fossilien, die zum Bergregal gehören, suchen (schürfen) wo er will, nur nicht auf besaamten Aeckern, Tisch- Bett- und Feuerstätten, und nur gegen einen, vom Bergmeister zu lösenden, Erlaubnisschein (Schurfzettel). Die Entdeckung edler Gänge wird durch Prämien (Schurfgelder) belohnt. Die Belehnung der Lagerstätte, wo man bauen will, mus beim Bergamte gesucht (gemuthet) werden, welches zugleich die Gränzen bestimmt. Doch finden dabei mancherlei, hier zu weitläufige, Einschränkungen statt. Auf Torf, Salzquellen, Steinkohlen, Kalksteine ꝛc. wird keine Muthung angenommen, weil diese, Salzquellen ausgenommen, den Grundbesitzern gehören; bei Seifenwerken aber, bei ein-

der- Schurfgelder- Faßgroschen- Gnadengroschen- Gewerken- und Ausbeut- und Verlagskasse.

gegangnen Zechen, Alaunschiefern, Vitriolkiesen rc. nur unter manchen Bedingungen. Bei dem gewöhnlichen Bergbau bekommt der Muther das Recht so tief zu bauen, als er will (in ewige Teufe), bei Seifenwerken aber soll er aufhören, sobald er auf festes Gestein kommt. — Plätze zu Pochwerken, Wäschen, Bergteichen, Kanälen rc. müssen ebenfalls gemuthet werden.

Alle Gruben (Zechen, Berg- oder Grubengebäude), ausser den kurfürstlichen, theilen sich in Eigenlehner- oder Gesellen und in Gewerkzechen. Die erstern sind gewöhnlich nur in 1 — 8 Theile (Schichten) getheilt, deren Besitzer Eigenlehner *) oder Gesellen heissen. Der Gesellenbergbau, wahrscheinlich der älteste, wird immer nur von armen Bergleuten getrieben, die, nach Verfahren der Schicht auf andern Gruben, ihre eignen Zechen nur in Freistunden, oft mit Zuziehung von Gesellen (doch nicht über 8) bearbeiten. — Eine Gewerkzeche **) besteht aus 128 Theilen (Kuxen), deren Besitzer (Gewerken) die Kosten (Zubusse) gemeinschaftlich tragen. Gewöhnlich giebt es bei jeder Grube dieser Art mehrere Freikuxe, welche die Gewerken in der Zubusse mit übertragen müssen, wie

*) Weil sie die Gruben in eigne Lehn empfangen oder Eigenlöhner, weil sie sich gleichsam selbst lohnen.

**) Die Entstehung derselben reicht höchstens bis ins 14te Jahrh., wo zuerst Fremde durch Kuxe an dem Bergbau theilnahmen.

1 für die Stadt (Kommun-), 1 für die Kirche (Heiliger-*), 1 für die Knappschaft, 1 für den Grundeigenthümer (Erb-) in manchen Gegenden, 1 für den Landesherrn, wegen des freien Schicht- und Grubenholzes (Holz-Kux) rc. wobei aber wieder mancherlei Einschränkungen statt finden. Uebrigens haben die Eigenlehner- und Gewerkzechen viele theils besondre, theils beiden zukommende Freiheiten und Rechte.

Sonst zogen in und ausser Landes sogenannte Kuxkränzler herum und verhandelten Kuxe, wobei denn von Afterbergleuten so manche Betrügerei verübt wurde. Jetzt giebt es nur vereidete Ausbeut- oder Zubusboten, welche die Beiträge der Gewerken einsammeln. Vierteljährig legt der Vorsteher der Zeche oder der Generalbevollmächtigte der Gewerken (Schichtmeister) über Einnahme und Ausgabe Rechnung ab. Gab die Grube mehr, als zur Fortsetzung des Baues nöthig war, so wird Verlag geschlossen, d. h. den Gewerken die Zubusse nach und nach wieder erstattet. Erst wenn man damit zu Stande ist, erfolgt Ueberschus oder Ausbeute. Im erstern Fall rechnet man nach Thalern, im letztern nach Speciesthalern. Eben so geht es auch wieder rückwärts, wenn die Grube sich verschlechtert. Tritt deshalb, wie es oft zu gehen pflegt, ein Gewerke um den andern ab, so bleibt natürlich am Ende die Zeche liegen (fällt ins Freie).

*) Sonst wahrscheinlich eine Vergütung für die für den Bergbau gethanen Fürbitten in den Kirchen.

Das Eingehen alter und Aufnehmen neuer Gruben wechselt immer wie Ebbe und Fluth; denn bald lassen hier die Erzanbrüche nach, indes dort andre sich verbessern — hier fehlt es am nothdürftigen Wasser, dort ertrinken Zechen ꝛc. In den neuern Zeiten sucht man häufig alte Gruben wieder hervor, weil unsre ältesten Vorfahren auf den Bau in grose Tiefen sich nicht wohl verstanden und also gewis manche reiche Fundgrube zu zeitig ins Freie fallen liessen. Es giebt aber auch Zechen, die schon Jahrhunderte lang (und immer grose) Ausbeute gegeben haben und noch geben. So zahlt z. B. der Himmelsfürst bei Freiberg vierteliährig 32, Beschert Glück 17, Alte Hofnung 24 Species auf einen Kux Ausbeute, welche in Speciesthalern mit der Umschrift: Der Segen des Bergbaus — gegeben wird.

In Rücksicht auf den Ertrag theilen sich alle Gruben in Ausbeut-, Verlags- und Zubuszechen. Die erstern geben Ueberschuß, die zweiten soviel als die Kosten betragen (bauen sich selbst), die dritten erfordern Beiträge. Aber alle waren, wenn die Silbergänge nicht zu Tage ausstrichen, ursprünglich Zubuszechen. Unsre Vorfahren musten natürlich erst säen, ehe sie erndten konnten. Nach Sitte der Vorzeit theilte man den Ueberschuß vierteliährig unter die Gewerken, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie nicht vielleicht schon im Folgequartal wieder Zubusse würden geben müssen. Auf diese Art entstand abrr Unordnung und Nachtheil für den Bergbau, weil flugs der, welcher in diesem Jah-

re Ausbeute erhalten, in dem folgenden schon Lust oder Geld zur Zubusse verloren hatte. Durch ienes vierteliährige Vertheilen der gesammten Ausbeute sind wohl auch die (zum Theil ohnedem etwas übertriebenen) Nachrichten der ehemaligen ungeheuern Ausbeute, aber nicht die darauf gewis oft erfolgten Zubussen auf unsre Zeiten gekommen. Auch iezt könnte manche Grube Ausbeute und manche weit mehr bringen, wenn man nicht, um leztere immer gleich zu erhalten und einer immer gleichen Zahl von Bergleuten Verdienst zu geben, auf Kassenvorräthe hielt — eine sehr weise Einrichtung, ohne welche bald ein groser Theil des Bergbaus unverschuldet ins Freie fallen würde.

Um den Bergbau blühend zu erhalten, geniessen nicht blos die Eigenlehner und Gewerken, sondern auch ganze Orte (Bergstädte und Bergflecken) gewisse Freiheiten; nämlich Zoll- und Geleitsfreiheit (iedoch nur in Rücksicht der Bergwerksbedürfnisse), Erlaß der halben Land- und Tranksteuer *) und Milderung der Generalkonsumtionsakzise für Jeden, der auch nur einen Kux baut. Die Bergorte sollen diesen Erlaß auf den Bergbau wenden. Zechen, welche auf Kosten der Bürgerschaft solcher Orte gebaut werden, heissen Kommunzechen. Einzelne Bergstädte haben ausserdem noch besondre Rechte, z. B. das Recht des Antheils an der Polizeiverwaltung rc.

*) Die ältesten Spuren dieser Befreiung (die aber gewis so alt ist, als die Steuer selbst) findet man 1554.

Die Bergleute bilden, gleich dem Militär, einen besondern Stand und haben ihre eigne Verfassung, Freiheiten, Tracht, zum Theil auch Sprache und Sitten.

Alle anfahrende Bergleute heissen Bergleute vom Leder — die Pocher, Schmelzarbeiter, Amalgamirer rc. Bergleute vom Feuer oder Hüttenleute und die sämmtlichen Berg- und Hüttenleute eines Reviers die Bergknappschaft.*) Alle Bergleute einer Zeche stehen zunächst unter dem Steiger, der Jedem seine Arbeit anweißt, nachsieht, ob? und wie? er gearbeitet habe rc. Der Oberaufseher der Zeche, welcher die Beiträge der Gewerken empfängt, berechnet, die Arbeiter bezahlt u. s. w. heißt Schichtmeister. Nur Eigenlehnerzechen haben keinen Schichtmeister. — Ueber alle Berg- und Hüttengebäude in einem gewissen Bezirk (Revier) ist ein Bergamt gesetzt, welches für richtige Bezahlung (Auslöhnung) der Bergleute, für ordentliche Bearbeitung der Zechen, für Anlegung der nöthigen Maschinen rc. sorgt; denn keine Zeche darf nach Gutdünken, sondern alle sollen nach Gutachten und Vorschrift des Bergamts bauen. Deshalb müssen auch Bergbeamte von

*) Im 15ten Jahrh. schon wurden die Bergleute Erz- auch Berg- oder Perkknappen (montium knappones) genannt. Im Mittelalter verstand man unter Knappe Jeden, der zu gewissen Diensten verbunden war. Daher die Knappen der Ritter — in der Folge die Mühlknappen, Tuchknappen rc.

Zeit zu Zeit alle Gruben ihres Reviers befahren, die Maschinen untersuchen, die Bergteiche besichtigen, aller 14 Tage Berichte (Fahrbögen) einreichen ꝛc.

Das Bergamt besteht aus dem Bergmeister, einem oder mehrern Geschwornen, und dem Bergschreiber, hie und da auch aus mehrern Beamten. Der Bergschreiber ist soviel als Aktuarius und hat in einigen Bergämtern sogar Sitz und Stimme. Uebrigens giebt es in jedem Bergamt mehrere Offizianten, wie Markscheider, Bergquardeine ꝛc. Das Bergamt hat Gerichtsbarkeit in allen das Bergwesen betreffenden, minder wichtigen Angelegenheiten. In wichtigen Bergrechtsfällen entscheidet der Bergschöppenstuhl in Freiberg oder nach Befinden die Landesregierung.

Der gesammte Kursächsische Bergstaat, welcher unter dem geheimen Finanzkollegium steht, theilt sich überhaupt I. in den Erzgebirgischen, II. in den Thüringischen Bergstaat.

I. Der Erzgebirgische Bergstaat zerfällt 1. in das Oberberg-, 2. in das Oberhüttenamt zu Freiberg. Unter 1. stehen die 2 Oberzehndner- und Austheileramter in Freiberg und im Obergebirge, die Bergakademie und die Bergämter Altenberg mit Gieshübel und Glashütte, Annaberg, Freiberg, Geyer mit Ehrenfriedersdorf, Johanngeorgenstadt mit Schwarzenberg und Eibenstock, Marienberg, Schreibenberg mit Oberwiesenthal und Hohenstein, Schneeberg, Neustadt an der Orla mit Camsdorf,

Voigtsberg, Suhl, das Kommunbergamt in Falkenstein, das gräfl. Bünau-Lauensteinsche Bergamt zu Neugeising, das gräfl. Bünauische Bergamt zu Bärenstein und das adelich Schönbergische Bergamt zu Seifen.*) — 2.) Unter dem Oberhüttenamte zu Freiberg stehen alle Schmelzhütten und das Amalgamirwerk. Die Saigerhütte Grünthal, das kurfl. doppelte Blaufarbenwerk in Oberschlema, die Blaufarbenkommunfaktorei in Schneeberg, das Pfannenstieler, Zschopenthaler und Schindlersche Blaufarbenwerk, das kurfürstl. Alaunwerk zu Schwemsal im Leipz. Kreise und das Alaunwerk bei Reichenbach im Voigtlande, stehen nicht unter dem Oberhüttenamte, sondern theils unmittelbar unter dem geheimen Finanzkollegium, theils unter besondern dazu verordneten Kommissarien.

II. Der Thüringische Bergstaat zerfällt 1. in den Bergstaat der Grafschaft Mansfeld zu Eisleben, wozu alle dortige Bergwerke und Hütten gehören, — 2. in die Bergvogtei Thüringen, welche in die Bergämter Sangerhausen, Bottendorf und in die gräfl. Stollbergischen Bergämter Stollberg und Wickerode sich theilt. — Der Mansfeldische Bergstaat und die Bergvogtei Thüringen stehen unter dem Oberbergvogt zu Eisleben.

(Verschieden wie Arbeit, ist auch der Name der Bergleute. Ausser den Steigern, die wieder in

*) Freilich liegen nicht alle im Erzgebirge, werden aber alle zum Erzgeb. Bergstaat gerechnet und stehen unter dem O. B. Amt in Freiberg.

mehrere Klassen sich theilen, giebt es Kunstarbeiter, Ganghäuer, Helfersknechte und Zimmerlinge, Doppelhäuer, Lehrhäuer, Siebsetzer, Treibeleute, Haspelmeister, Nachtpocher, Knechte, Gruben-Wäsch- und Scheidejungen ꝛc. Der Lohn steigt nach Beschaffenheit der Umstände und Arbeit von 6 Gr. wöchentlich, die der Scheide- oder Wäschjunge — bis zu 2 und 3 Thlr., die z. B. der Obersteiger auf Ausbeutzechen erhält. Der gemeine Bergmann verdient wöchentlich immer 21 — 24 — 27 — 30 Gr. u. s. w. — In der Regel arbeitet der Bergmann täglich nur eine Schicht oder 8 Stunden in der Grube. Der Tag ist also in 3 Schichten getheilt und die Arbeiter lösen einander aller 8 Stunden (nach Beschaffenheit der Wetter oder Grubenluft aber auch aller 4—6 Stunden) ab. Wöchentlich arbeitet (verfährt) der Bergmann 6, in dem Annaberger und Freiberger Bergamte aber nur 5 Schichten, weil hier der Sonnabend frei ist. Am heiligen Abend vor jedem Feiertage und wenn der Bergmann zur Beichte geht, darf er ebenfalls nicht arbeiten. Sonn- und Feiertags fährt er nur im Nothfall an.

Zur Anfahrstunde läutet man in einigen Gegenden die sogenannte Häuerglocke. Vor dem An- wie auch beim Ausfahren wird (seit 1595) auf dem Zechen- oder Huthause von allen Bergleuten einer Schicht Betstunde gehalten, wozu man auf Kosten der Grube eine hinlängliche Zahl Gesangbücher anschaft und im Huthause oder in der

Hutstube aufbewahrt. Es giebt nämlich nicht bei ieder Zeche ein Huthaus, (wo der Steiger wohnt, das Werkzeug und Inventarium der Zeche aufgehoben wird,) sondern man miethet zum Beten ꝛc. oft nur eine Stube in einem Privathause. Die meisten Bergleute wohnen auf Dörfern und mancher mus wohl 1 — 2 Stunden und länger laufen, ehe er seine Zeche erreicht. Den ärmsten Bergleuten räumt man immer sogenannte Bergfreiheiten ein, d. h. Häuser, die auf alten Berghalden gebaut und deshalb frei von Abgaben sind.

Wer bei der Arbeit verunglückt, wird auf Kosten seiner Zeche geheilt und empfängt auch während der Kurzeit seine Auslöhnung. Stirbt er auf der Stelle oder während der Kur, so erhalten die Seinigen die Begräbniskosten und einen zweimonatlichen Gehalt. Ist er bergfertig, d. h. kann er vor Alter und Krankheit nicht mehr arbeiten, so bekommt er (wie auch seine Wittwe und Waisen) Allmosen (Gnadengeld) aus der Knappschaftskasse *) zu welcher sämmtliche Gewerken beitragen und wohin so manche besondre Abgaben, wie Strafgelder, Meistergelder ꝛc. fließen. Den Bergleuten selbst wird am Lohn etwas (der Büchsenpfennig) für diese Kasse abgezogen. Ausserdem giebt es auch zum Be-

*) 1801 wurden blos in der Freiberger Gegend 1589 Bergfertige und deren Wittwen und Waisen daraus versorgt. Unter der Bergknappschaft versteht man in Rücksicht auf Benefizien und Freiheiten auch die Angehörigen der Bergleute eines Reviers.

sten armer, alter oder verunglückter Bergleute viel Legate und milde Stiftungen. Die neueste ist vom verstorbnen Banquieur Löhr in Leipzig, der für arme Bergleute ein zinsbares Kapital von 1500 Gulden 1799 aussetzte.

Auf das ganze Erzgebirge kann man im Durchschnitt jährlich 6 rechnen, die sich tod fallen, verschüttet, zerschmettert werden ꝛc. Die Zahl der Beschädigten aber ist leider immer sehr gros. Uebrigens wird auch der Bergmann, je nachdem sein Körper schwach ist, von Jugend auf gleichsam vergiftet. Schon der Poch-Knabe in der Scheidebank bereitet sich dadurch eine Art von schleichender Auszehrung, den sogenannten Bergmann oder die Bergsucht, welche ihn oft in den 30ger und 40ger Jahren wegrast. Eine ähnliche Krankheit, die Hüttenkatze, trift häufig die Hüttenarbeiter, welche viel arsenikalische Theile verschlucken müssen. Doch giebt es auch Ausnahmen und unter den Bergleuten so gut, wie in andern Ständen, Greise von 70 und 80 Jahren, aber freilich seltner.

Neben seiner schweren Berufsarbeit sucht der Bergmann noch so manchen Nebenverdienst. Er fertigt z. B. Holzwaaren, wie Schachteln, Körbe ꝛc. pocht Streu- und Scheuersand, flicht Siebe, sammlet schöne Steinarten oder Färbekräuter, präparirt Farbenerden, klöppelt, mahlt Spitzenmuster, fertigt Kleisterpuppen, Bergbaumodelle ꝛc. in Glasflaschen, sucht erzhaltige Gegenden (schürft) arbeitet auf Tagelohn in Steinbrüchen, beim Strasenbau ꝛc. zieht

einzeln oder in Gesellschaft mit Sang und Klang (besonders mit der Zither) von Wirthshaus zu Wirthshaus, von Messe zu Messe ꝛc. Sonst reisete auch Mancher auf Schätzegraben, Wünschelruthenalfanzerei*) u. dergl. Allein diese betrügerische Art von Verdienst war von ieher nur dem Abschaum der Bergleute eigen und findet iezt fast nicht mehr statt.

Die Bergleute haben ihre besondre Obrigkeit (die Bergämter), ihre eigne Tracht oder Berguniform, eigne, blos für sie angelegte Getraidemagazine, um sie gegen Theurung zu schützen — sie sind frei von manchen Abgaben, (wie von Quatember- und Kontributionsgeldern) von Frohnen, vom Botenlaufen für die Obrigkeit, von Jagddiensten, Heutragen ꝛc. besonders aber vom Soldatenstande, ausgenommen, wenn man Mineurs braucht, um

*) Die Wünschelruthe bestand aus einem Haselstrauchaste von 2 gleich dicken und aus dem Auge oder obersten Knoten des Stammes hervorgewachsenen Reisern. Diese faßte der Ruthengänger mit beiden Händen, so daß der Knoten oben zu stehen kam. Neigte er sich nun zur Erde, so gab es hier, wie man glaubte, Metalle, Steinkohlen und dergleichen unterirdische Schätze. Hatte der schlaue Ruthengänger einige Kenntnis der Gebirgslehre, so deutete seine Alfanzerei bisweilen richtig, im Gegentheil aber fand man oft Quelle, wo Erz, Steinkohle, wo Quelle ꝛc. am häufigsten aber nichts wo etwas seyn sollte Sonst gab es sogar in iedem Bergamt verpflichtete Ruthengänger. Die Betrügereien, welche von solchen Leuten getrieben wurden, sind leider! bekannt genug.

Schanzen und Festungswerke zu untergraben und dann mit Pulver zu sprengen. Doch sind auch Bergleute mehrmals schon bei Belagerungen zur Vertheidigung genommen worden, z. B. in Freiberg und Gotha im 30jährigen Krieg.

Die allgemeine **Kleidung** des Bergmanns besteht in einer kurzen vorn zugeknöpften Jacke (**Küttel**) mit weiten Aermeln und in dem bekannten **Bergleder**, ausser welchem der Häuer auch noch um die Schienbeine kleine Leder trägt. Der **Arbeitsküttel** ist von grober, schwarzer oder grauer, der **Staatsküttel** von feinerer, schwarzer Leinwand oder Tuch. Am Schlus der Weste trägt er ein **Bergtäschchen** mit Feuer- und etwas Handwerkszeug. Beim Anfahren hängt am Küttel eine hölzerne, innerlich mit Blech ausgeschlagne Laterne (**Blende** oder **Wetterkasten**) mit dem Grubenlicht. Hie und da bedient man sich dafür der Lampe. Diese Kleidung **soll** das gesammte Bergvolk an allen Feyer- Lohn- und Bergamtstagen anlegen.

Ziemlich dieselbe Kleidung trägt Alles, was zum Berg- und Hüttenwesen gehört, vom Poch- und Wäschjungen bis zum oberſten Bergbeamten; nur daß die Schönheit des Anzugs mit dem Range steigt. Die höhern Klassen vom Steiger an tragen nicht vorn zugeknöpfte Küttel, sondern kurze Kleider (**Pufjacken**) mit Aufschlägen, faltigen Aermeln und Schößen, und darunter noch eine besondre Weste ꝛc. Die Uniform der Schicht- und Hüttenmeister u. s. w. bis

zu den obersten Beamten ist mit goldnen Tressen und Fransen, nach dem Range, bald reicher bald sparsamer besetzt. Auch gehören dazu Säbel, Kamaschen, grüne Mützen mit Kokarden und Federbüschen, Häckchen, Grubentäschchen mit Zscherpern und Bergleder. Die Berguniform überhaupt ist seit 1768 eingeführt. Seit einigen Jahren aber tragen die Bergbeamten rabenblaue Röcke mit (nach den Bergämtern verschiednen) farbigen Aufschlägen und goldnen oder silbernen Epauletten als Nebenuniform.

Bei Anwesenheit des Landesherrn, eines Prinzen oder einer Prinzessinn vom Hause, bisweilen auch bei Anwesenheit eines fremden regierenden Herrn oder einer merkwürdigen Person,*) endlich auch beim Begräbnis der obersten Bergbeamten werden Bergaufzüge gehalten, die an und für sich schon groses und, ie seltner sie vorfallen, desto gröseres Interesse haben. Selten sind Bergaufzüge der grosen Kosten wegen. Auch können sie bei übler Witterung nicht gehalten werden und müssen dann (wie bei der Huldigung des Kurfürsten den 12 Mai 1769) in Tagparaden verwandelt werden.

Zwei Reihen Bergiungen mit Fackeln, zwischen welchen ein Bergoffiziant, als Adjutant, reitet, eröf-

*) So ward 1711 den 23 Septbr. dem Russischen Czaar Peter 1. ein Aufzug von 2000, den 28 Mai 1725 dem päpstlichen Nunzius einer von 1200 M. und einer desgleichen den 19 Juli 1730 dem Herzog von Weimar zu Ehren gehalten.

nen den Zug. Hierauf folgt Bergmusik, wobei das uralte Berginstrument, die Zither, natürlich nicht fehlen darf. Nun marschirt, unter Anführung eines Bergbeamten, ein Korps Zimmerlinge (Bergzimmerleute) eine Art von Zimmeräxten (Kaukimme) auf der linken Schulter und ein brennendes Grubenlicht in der Hand, welches letztere Jeder, der gemeine Bergmann so gut, wie der oberste Bergbeamte trägt. Den darauf folgenden Zug von Berghäuern mit Hacken (Bergparden) führt ein Bergbeamter mit der ersten (gelben) Bergfahne, begleitet von 2 Officianten. Nun kommen mehrere Züge von Bergleuten, angeführt und beschlossen von Bergbeamten und Offizianten. Der Steiger vertritt allemal auf dem rechten Flügel des ersten und letzten Gliedes die Stelle des Unteroffiziers. Dann folgen auf dieselbe Art, unter Fackel- und Grubenlicht-Schein und unter Anführung der zweiten oder Hüttenfahne, einige Züge Hüttenarbeiter in schwarzen Mützen, weissen Hemden, grosen Schurzfellen mit Schürstangen und andern Hüttenwerkzeugen auf der linken Schulter. Die Amalgamirarbeiter tragen kurze braune Westen und lange Hosen von derselben Farbe. Die Hüttenbeamten haben aschgraue Jacken mit Aufschlägen und ein Bergleder. Den Beschlus machen wieder Bergarbeiter in verschiednen Zügen.

Eine besondere Abtheilung bilden gewöhnlich, unter Anführung ihrer Lehrer, die kurfürstlichen Stipendiaten oder Bergstudenten, welche auf kurfürstliche

Kosten studiren. Bisweilen formiren auch die Knappschaftsältesten*) einen besondern Zug, wobei dann Einige derselben (auch Offizianten) auf einem Sammetküssen die silbernen Bergwerksinsignien, nämlich Schlägel und Eisen, Andre Mulden mit Silberstufen rc. tragen. Der ganze Aufzug schliest vor der Wohnung dessen, dem er gilt, einen halben Zirkel; es wird musizirt, von den Bergsängern und Bergsängerknaben ein, blos dazu gefertigtes, Lied (Bergreihen) unter Begleitung der Saiteninstrumente, besonders der Zither, gesungen und mit einem schallenden Glück auf (dem bergmännischen Vivat) die Feierlichkeit beschlossen.

Die Stärke des Bergaufzugs richtet sich nach den Umständen und steigt bis zu einigen Tausend. Der stärkste (von 3500 M.) und prachtvollste ward 1739 den 19 Aug. vor August II. und der letzte gegen 700 M. stark bei Durchreise des Prinzen Anton und dessen Gemahlinn den 4 Juni 1800 gehalten.

Viele Eigenheiten der bergmännischen Sprache sind hie und da durch () schon bemerkt worden. Mehrere beizubringen würde unzweckmäsig seyn. Kurz, der Bergmann spricht und singt

*) Dazu wählt man nur Steiger von Verdiensten und Kenntnissen, ohne Rücksicht auf Alter; denn sie sind gleichsam die Vorsteher und Bewahrer der Freiheiten und Rechte ihrer Knappschaft und in manchen Bergämtern sogar Beisitzer in Kriminalfällen. Gemeine Bergleute können nie Knappschaftsälteste werden.

(geistliche und Scherzlieder) ganz nach seiner, gewis uralten Weise. Die Deutsche Bergsprache ist sogar in manchen Gegenden des Auslandes, z. B. in Schweden, eingeführt. Der bergmännische Grus: Glück auf! bezog sich ursprünglich entweder auf glückliche Ein- und Ausfahrt oder auf die Entdeckung reichhaltiger Gänge. Die bergmännischen, meist sehr alten Sprüchwörter, lassen zum Theil auf die ehemaligen Kenntnisse, Beschaffenheit und Verfassung des Berg- und Hüttenwesens schliessen, z. B. Wenn wir spüren Kies, treffen wir Erz gewis — Wer Ausbeut will geniessen, laß sich die Zubuß nicht verdriessen — Bergwerk will stets ein Freyes (Freiheiten) han, soll es anders von statten gahn ꝛc.

Der Aberglaube von Geistern, die als Flämmchen erschienen, den armen Bergmann irre führten, das Grubenlicht ihm auslöschten, in wunderbaren Gestalten am Gestein und im Erzglanz erschienen, die Arbeit ihm nicht gelingen, die Erze verschwinden liessen ꝛc. ist fast ganz verschwunden und auch der ungebildetste Bergmann weis, daß es oft sein eignes Grubenlicht ist, welches brennbare Luft unter der Erde entzündet, daß man bei den vielen unterirdischen Kreuzgängen, auch ohne Berggeist, sich leicht verirren könne, daß nur Wind und Luftzug das Grubenlicht ausblasen, daß edle Gänge nicht durch Geister sich verlieren, sondern nach und nach von selbst aufhören, ergiebig zu seyn ꝛc. Herrscht auch unter dem gemeinen Berg-

mann noch Aberglaube, so bezieht er sich wenigstens nicht mehr blos auf die Zeche, sondern kommt aus der allgemeinen Quelle alles Aberglaubens, aus der Kinder- und Rockenstube.

In ganz Sachsen giebt es iezt (zu 6 — 700 Gruben, wie man nach 6iährigem Durchschnitt rechnet, und wovon im Freiberger Revier immer ⅓ befahren werden,) gegen 12,000 Bergleute, und die Zahl derer, welche im Erzgebirge zunächst von Bergfabriken leben, schäzt man über 50,000. Wie hoch man die Sächsischen Bergleute im Ausland achte, beweisen mehrmalige Verschreibungen derselben nach Ungarn, Schweden, Spanien, ia sogar nach Amerika. Vor einiger Zeit erst erbat sich der König von Spanien, für seine Bergwerke in Amerika, von unserm Kurfürsten eine ziemliche Anzahl Sächsischer Bergleute.

Der Bergmann ist zufrieden und froh, treuherzig und unverstellt, fleissig und unverdrossen auch bei der mühsamsten und gefährlichsten Arbeit, ehrlich bis zum Sprüchwort, treu seiner Obrigkeit und dem Landesherrn, aber auch festhaltend (und das mit Recht) über seine Freiheiten und Rechte — So hat man den bergmännischen Charakter von ieher geschildert. Mögen Zeit und Umstände keinen dieser schönen Züge verwischt haben! — Wenigstens kann man sich von der dauernden Aechtheit mehrerer derselben durch die tägliche Erfahrung überzeugen.

Faullenzer und Dieb sind dem Bergmann gleichbedeutende Schimpftitel. Keine Knappschaft

leidet unter sich einen Dieb und sobald es von einem Kameraden bekannt ist, daß er gestohlen hat, darf er schlechterdings nicht mehr anfahren. —

Der Bergknabe von 6 — 7 Jahren kennt und übt schon Fleiß als eine der ersten Tugenden, so, daß er ihm als Bergmann gleichsam zur andern Natur wird. Die Scheide- und Pochiungen müssen, bei Strafe des Vogelbolzens,*) täglich ihre bestimmte Zahl Körbe voll Erz pochen, ia sogar die Feiertage nach und nach einbringen. Deshalb arbeiten sie oft schon einige Tage, ia flugs Wochen vorher desto fleissiger oder länger und treiben einander durch Wetten an. Wer z. B. zum Johannisfest am ersten mit der bestimmten Arbeit fertig ist, (Schicht hat) heißt König oder Staatslümmel und wird, mit Blumen oder Kränzen behangen, unter dem Vortragen einer rothen Fahne, ehrerbietig nach Hause geführt. Den aber, der zuletzt Schicht hat, oder den faulen Lümmel, begleitet der ganze Schwarm der Pochiungen mit einem kreischenden: fauler Lümmel! fauler Lümmel! bis vor seine Hausthüre.

Beispiele bergmännischer Treue gegen Fürst und Vaterland liessen sich mehrere geben, wenn hier der Ort dazu wäre. Daß Freiberg schon seit 5 Jahrhunderten die Getreue genennt wird, ist vielleicht weniger bekannt, als es zu seyn verdient.

*) Eine Karbatsche, womit der Jungensteiger in der Scheidebank (Pochwerk) die Scheide- oder Pochiungen straft, wenn sie faul oder ungezogen sind.

Ueber die lobenswürdigen Anstalten zur Erziehung der Bergiugend werde ich bei mehrern Bergstädten das Nöthigste erinnern.

Wenn man den ietzigen Bergbau mit dem des 15n und 16n Jahrhunderts vergleicht, so scheint er freilich mehr ab= als zugenommen zu haben. Ganz besonders litt er durch den 30 und 7iährigen Krieg. Seit dem letztern aber ist er merklich, und zwar fast mit iedem Jahre, gestiegen. Im letzten Kriegsiahre 1762 wurden gegen 14,400 und im Jahre 1801 gegen 52,700 Mark Silber ausgebracht. Ja es gab noch reichere Jahre. 1791 z. B. gewann man über 56,000 — 1794 über 59,000 Mark. Schon in den ersten 11 Friedensiahren stieg die Ausbeute von beinahe 14,400 über 40,700 Mark und in der ganzen Zeit von 1762 — 1801 wurden gegen 1,700,000 Mark oder gegen 7700 Zntr. Silber, am Werth gegen 22,450,000 Thlr. gewonnen. Das Freiberger Revier allein vertheilte unter die Gewerken von 1701 — 1800 aus 85 Zechen (davon ietzt nur noch 59 gangbar sind) gegen 3,600,000 Thlr., wodurch die Gewerken ihre Zubuse beinahe doppelt wieder erhielten. Sämmtliche Bergämter und Privatpersonen lieferten von 1751 — 1800 über 6,546,000 Ztr. Erz an die Generalschmelzadministration, woraus gegen 2 Mill. Mark oder gegen 8900 Ztr. Silber gewonnen wurden. Dazu lieferte das Freiberger Bergamt allein über 6,300,000 Ztr. Erz, welches über 1,616,000 Mark Silber enthielt. Für das von sämtlichen Bergämtern 1751 — 1800

gelieferte Erz bezahlte die Generalschmelzadministration gegen 18,774,000 Thlr. an die Gewerken, wovon die des Freiberger Reviers allein über 15,200,000 Thlr. erhielten.

Der jährliche Werth aller Bergprodukte läßt sich nicht ganz genau angeben. Indes kann man schon von einer Angabe dieser Art auf das Ganze schliessen. 1797 nämlich gewann man überhaupt (den Voigtländischen und Meisnischen Bergbau mitgerechnet) 4 Mark 6 Loth Gold (nur auf einer einzigen Grube bei Hohnstein), über 10,400 Ztr. Blei, gegen 9000 Ztr. Kobalt, g. 2500 Ztr. Zinn, g. 20,000 Fuder Eisenstein, g. 350 Ztr. Kupfer, g. 50 Ztr. Wismuth, über 5000 Ztr. Arsenikkies, g. 100 Ztr. Braunstein, über 18,000 Ztr. Vitriol, g. 18,000 Ztr. Schwefelkies, g. 20 Ztr. Bleiglanz, über 4000 Ztr. Eisensteinflösse, g. 2000 Ztr. Kalkflösse, (zum Eisenschmelzen) 600 Ztr. Quarz, (zur blauen Farbe) 1200 Ztr. Thon, g. 20,000 Tonnen Steinkohlen ꝛc. welches alles mit den daraus auf den Hütten gelieferten Fabrikaten am Werth über 1,600,000 Thlr. betrug. Rechnet man noch dazu die Hennebergische Eisenfabrikation, den Thüringischen Bergbau mit Mansfeld und viele einzelne Gruben und Hütten, die schlechterdings nicht alle berechnet werden können, so läßt sich der jährliche Ertrag der Sächsischen Bergwerke füglich über 2½ Mill. Thaler schätzen.

Wenn unser Bergbau bei weitem nicht mehr so viel Ueberschus oder wahre Ausbeute*) als sonst giebt, so liegt dies in den gestiegnen Preisen aller Bergwerksbedürfnisse, in den erhöhten Gehalten und Arbeitslöhnen, und ganz besonders auch darinn, daß mit dem immer tiefern Bau der Gruben die Arbeiten und also auch die Kosten steigen. Ueberhaupt aber besteht der wahre Segen unsers Bergbaus in dem nothdürftigen Darreichen der Bergprodukte, besonders des Münzmetalls, welches wir sonst dem Auslande abkaufen müßten, — in dem Verdienst, den er unzähligen Menschen giebt — in den ungeheuern Summen, die er täglich und stündlich in Zirkulation setzt,**) — in den Summen, die er vom Auslande uns zuführt (z. B. durch die Eisen- und Blechfabriken, Blaufarbenwerke rc.) und besonders darinn, daß zur Betreibung des Bergbaus fast nur Landesprodukte gebraucht werden — Uebrigens aber dürfte ein ungeheurer

*) Von 1772—1800 betrug, nach Abzug aller Kosten, der reine Ueberschus über 200,000 Thlr.

**) In den letzten 10 Jahren wurden blos für den Freibergischen Bergbau gegen 5 Mill. 400,000 Thlr. für Arbeitslohn, Berg- und Baumaterialien, Fuhrgeld u. s. w. gezahlt. — An iedem Lohntage, d. h. aller 14 Tage, werden blos im Freiberger Revier — 18,000 Thlr. vertheilt, wovon die Arbeiter am Himmelsfürsten und Beschert Glück allein immer gegen 5—6000 Thlr. (oft auch mehr) empfangen.

schnell steigender Ueberschus, bei der ohnedem schon so grosen Masse des zirkulirenden Geldes, wohl nicht einmal wünschenswerth seyn; denn der wahre Landesreichthum besteht nicht in der Menge der Münzen, sondern in Fleis und Kenntnis zunächst beim Ackerbau und dann auch in Handwerken, Künsten und Wissenschaften.

Der Erzgebirgische Kreis liefert an Bergprodukten: edle Metalle, nämlich Silber und nur äusserst selten etwas Gold — (Nirgends in Deutschland sind die reichen Silbererze so häufig, als im Erzgebirge. Ausser gediegnem Silber und Glaserz sind Weiß- Feder- Leber- und Hornerz die wichtigsten Silbererze. Die Erze des Obergebirgs sind gewöhnlich reichhaltiger als die der Freiberger Gegend und leztere verhalten sich zu erstern ungefähr wie 6 zu 19.) ferner unedle Metalle, wie Kupfer, Eisen, Zinn, Blei — Halbmetalle, wie Zink, Kobalt, Wismuth, Arsenik, Zinnober, Spiesglas, Schmergel, Braunstein, Wasserblei ꝛc. — brennbare Mineralien, wie Schwefel, Erdpech, Bergwachs, Torf und Steinkohlen — Steine aller Art, wie Gneus, Granit, Porphir, Basalt, Sand- Schiefer- Kalk- Serpentin- Speck- und Lavezstein, Marmor und Alabaster, Asbest, Rauch- und Zackentopas, Aquamarin, Amethyst, Karniol, Kristall, Agath, Chalcedon, Onyx, Jaspis, Granat, Opal, Prasem, Chrysolith, Hyacinth, Rubin, Smaragd ꝛc. und viele Versteinerun-

gen — Salze, wie Alaun und Vitriol, gediegen und in Schwefelkiesen — Mineralquellen, bei Wolkenstein, Wiesenbad, Marienberg, Zwöniz, Seifen — Farbenerden fast aller Art, besonders Ocher, Berggrün, Umbra, Bolus ꝛc. — andre nutzbare Erden, wie Siegel- Walker- Alaun- Porzellanerde, verschiedne Arten von Thon, besonders zu Tabakspfeifen ꝛc. Kurz das Erzgebirge besitzt fast alle Arten von Fossilien, manche derselben noch allein, wie den weissen Stangenschörl, den grünen Glimmer, den Schieferspat ꝛc. und manche, die wenigstens in vielen Deutschen Gegenden selten sind, wie Topasen, Prasem, Hornerz, Bandjaspis ꝛc.

Nächst Fossilien hat die Natur das Erzgebirge besonders mit Holz gesegnet, das bei dem rauhern Klima und zum Gewinnen der Bergprodukte in ungeheurer Menge verbraucht wird. Das Auszimmern der Schächte und Stöllen, der Wasser- und Maschinenbau, die Schmelzöfen, Schmiedehämmer, Siedewerke und Pechhütten fressen iährlich viele hunderttausend Klaftern, und doch versorgt das Erzgebirge auch zum Theil den Leipziger und Meisner Kreis mit Holz. Das Fällen der Stämme, das Spalten und Aufstellen des Holzes, das Ein- und Ausflössen, der Transport zu den Fabriken, das Verkohlen ꝛc. giebt unzähligen Menschen Nahrung. Auch werden in manchen Gegenden viel Holzwaaren, wie Haus- und Küchengeräthe, Spielzeug ꝛc. gefertigt. Dieser ausserordentliche Holzvertrieb macht freilich den Anbau desselben immer nöthiger, für welchen aber iezt weit

besser, als ehedem, gesorgt wird. Uebrigens tragen auch in den neuern Zeiten die immer häufigere Gruben- und Stollenmauerung, die Amalgamation, die Torf- und Steinkohlenfeuerung, holzsparende Oefen u. dergl. nicht wenig zur Verminderung des Holzbedarfs bei. — Wie verschwenderisch man sonst damit umgehen mochte, beweiset das alte bergmännische Sprüchwort: Es werde dem Lande Meissen eher an Holz und Kohlen zum Bergwerke und Schmelzen mangeln, als an Erz und Metallen.

Schon im Anfange des 15ten Jahrhunderts spürte man hie und da Abnahme des Holzes. — Der Bergbau, das damals besonders starke Brauwesen, häufige Feuersbrünste (denn die Städte waren meist hölzern) und unverständige Bauart*) fraßen gleichsam den Kern der Waldungen. Dies veranlaßte Flössen aus holzreichen in holzärmere Gegenden und zwar zuerst**) die Freiberger- und Zwickauer-Muldenflössen im 15ten Jahrhundert, welchen im 16ten bald mehrere folgten. Steinkohlen nutzte man erst in der Mitte des 16ten, Torf im Anfange des 17ten Jahrhunderts zur Feuerung.

Getreide und andre Feld- und Gartenfrüchte kommen freilich im Gebirge nicht überall

*) Man zimmerte flugs Stämme, die Mühlwellen geben konnten, zu Balken.

**) Spuren, (aber unsichere) von Holzflössen findet man schon im 13ten Jahrhundert. Die Geschichte einzelner Flössen s. bei der Ortsbeschreibung.

gut fort, denn Boden und Klima sind gar zu verschieden. Der beste Getreidebau an Korn, Gerste und Weizen ist in den Aemtern Zwickau, Chemnitz, Sachsenburg mit Frankenberg und Nossen — der mittlere in den Aemtern Grünhain, Stollberg, Wiesenburg, Augustusburg, Freiberg und Dippoldiswalda — der dürftigste in den übrigen an Böhmen gränzenden Aemtern, wo meist nur Hafer erbaut wird. Seit 40 — 50 Jahren sucht man den Ackerbau überall zu verbessern. Aber doch giebt er bei weitem noch nicht den ganzen Bedarf. Nächst ungünstigem Klima und Boden, der meist steiler und steiniger ist, als im Niederlande, thun auch die vielen Berghalden, Pingen (S. 111) und Bergwerksgräben, die giftigen Gruben- und Hüttendünste, welche das Wachsthum hindern und der schnellere Verdienst, den viele tausend Hände bei dem Bergbau und in den Bergfabriken, am Klöppelstock, u. s. w. finden, dem Landbau keinen geringen Eintrag. Nimmt man dazu die, im Verhältnis zu dem angebauten Boden, übertriebne Bevölkerung, so läßt es sich wohl denken, daß das Erzgebirge von seinem Ackerbau nicht bestehen könne. Das fehlende Getreide wird aus dem Meisner und Leipziger Kreise, aus dem Altenburgischen, besonders aber aus Böhmen eingeführt. Ist letzteres, wie iezt, gesperrt, so erzeugt dies natürlich bald hohe Preise. Ueberhaupt ist das Getreide im Erzgebirge, der Fracht wegen, immer weit theurer, als im Niederlande und oft für alles Geld noch obendrein schwer zu haben. In theuern Zeiten

läßt der Kurfürst nicht blos den Bergleuten aus Magazinen wohlfeileres Korn reichen und überträgt die Einbuse, sondern er unterstützt auch oft die Erzgebirgische Armuth durch ausserordentliche Beiträge. So schenkte er z. B. in dem Winter 1802 — 1803 blos für die Armen der Aemter Grünhain und Schwarzenberg 10,000 Thlr.

Im Jahre 1799 wurden im Gebirge 467,000 Schfl. Korn, über 50,000 Schfl. Weizen, gegen 182,000 Schfl. Gerste, g. 10,000 Schfl. Erbsen, über 700,000 Schfl. Hafer (nach den eingereichten Angaben) erbaut. Nirgends, wie hier, kann man den Boden sparsamer benutzen. Auf steile Berghöhen, über Flächen, mit Steinen und Felsentrümmern wie besäet, führt der unverdrossene Erzgebirger den Pflugschaar und lieset unverdrossen Steine ab, um den Boden tragbar zu machen, grose Halden und Pingen ebnet er oft, überdeckt sie mit fruchtbarer Erde, die er flugs halbe und ganze Stunden weit herholen mus ꝛc. Und doch wird ihm für sauren Schweis und namenlose Mühe oft nur eine dürftige Erndte zu Theil.

Den reichsten Ackersegen, neben dem Korn, findet der Erzgebirger in Lein, Hafer und Erdäpfeln. Den besten und meisten Lein baut man in den Aemtern Schwarzenberg, Frauen-, Wolken- und Lauterstein. Da er iezt hoch im Preise steht, überträgt ein gutes Jahr oft mehrere schlechte. Der Flachs wird nur zum Theil versponnen, meist aber durch Aufkäufer in die Oberlausiz geschaft. Den Erzge-

birgischen Hafer zieht man an Güte allem andern vor; eben so auch die Erdäpfel, welche im Obergebirge am häufigsten und besten erbaut werden. Diese sind dort die wahre Brodfrucht, die treusten Nothhelfer und Freunde der Armuth, welche flugs 8 Monate jährlich fast nur von Erdäpfeln sich nährt. Wenigstens ⅓ würde das ohnedem hier so theure Brod theurer seyn, wenn der segenvolle Erdapfel nicht wäre. Fast ieder Häusler und Hausgenosse, der nicht einer Hand breit Erde besitzt, sucht doch seinen Erdäpfelbedarf selbst zu erbauen. Er miethet nämlich beim Bauer ein Stück Feld, düngt es mühsam und belegt es mit iener Erzgebirgischen Brodfrucht.

Der gemeinen Sage nach soll ein Generallieutn. v. Milkau 1717 (oder 1710) die ersten Erdäpfel nach Sachsen gebracht haben. Allein schon zu Ende des 17n Jahrh. wurden im Voigtland, Versuche damit gemacht. Ein Bauerssohn aus Würschnitz, der sich einige Zeit in England aufgehalten hatte, brachte sie von dort und pflanzte sie zuerst in seines Vaters Garten. Der Versuch gelang und weckte Nachahmer — im Erzgebirge erst 1712 — 13 und zwar in Stüzengrün, Bärenwalde und Krotendorf, wo man anfänglich den Saamen aller 2 — 3 Jahre wieder aus dem Voigtland holte, weil man sonst Abnahme und Verschlechterung der Frucht befürchtete. Der Oberforstm. Alex. Chr. von Beulwitz in Schlettau (1715 — 1725), der Güter im Voigtlande hatte, brachte die Erdäpfel nach Schlettau, von wo sie bald im Grünhainer Amte sich ver-

breiteten. In der Wolkensteiner Gegend werden sie erst seit 1730 gebaut. In die Leipziger Gegend kamen sie 1734 durch den Pastor Chr. Gottfr. Ungebauer in Naunhof bei Grimma, einen gebornen Voigtländer, der die Behandlung derselben in seinem Vaterlande 1719 schon als längst eingeführte Kochspeise kannte. — Im Meisnischen lachte der Bauer erst über die Voigtländischen Knollen, wie er sie nannte, konnte in manchen Gegenden nur durch groses Zureden des Pfarrers zum Erdäpfelbau gebracht werden — dankte aber Gott und dem Pfarrer und schämte sich, als er den Nutzen der Voigtländischen Knollen einsehen lernte. *) Anfänglich wußte man weder den Acker zu Erdäpfeln zu bestellen, noch diese gehörig aufzubewahren, so daß viele verdarben, welches freilich den Anbau derselben verleidete. Die ersten Erdäpfel as man im Gebirge als Butter zu Brode und jetzt — ißt man dort mehr Erdäpfel als Brod. Im J. 1802 wurden (nach eingereichten Angaben) über 700,000 (in ganz Sachsen weit über 4 Mill.) Scheffel erbaut — Was würden die alten Meisnischen Knollenverächter dazu sagen?

Der Obstbau war, bis zu den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts unbedeutend, weil der ge-

*) Manche Prediger suchten ihre Bauern von der Kanzel über den Segen des Erdäpfelbaus zu belehren und — mußten sich dafür nicht selten Knollenprediger und ihre Ermahnungen Knollenpredigten schelten lassen.

meine Landmann des Glaubens lebte, das Erzgebirge trage nun einmal kein Obst — unbekümmert, ob Klima und Boden seit seinem Gros- und Grosgrosvater nicht besser geworden seyn könne. In den neuern Zeiten aber haben gebildete Oekonomen viel Baumschulen mit Vortheil angelegt. Doch reicht das erbaute Obst bei weitem nicht hin. Das meiste liefert Böhmen, Meissen und Altenburg. Eben daher kommen auch die besten Küchengewächse, weil sie im Gebirge nicht überall und nicht immer gedeihen. Denn in keiner Gegend Sachsens kommt soviel auf die Witterung an, als hier; dieselben Früchte, welche man vielleicht heuer in Menge erbaut, werden übers Jahr, weil die rauhe Witterung zeitiger sich einstellt, nicht einmal reif.

Mit dem Hopfenbau hat man in manchen Gegenden (wie bei Schneeberg, Wildenfels &c.) seit 10 — 12 Jahren glückliche Versuche gemacht. Beere aller Art, vorzüglich Heidel- und Preisselbeere, eßbare Schwämme, Morcheln &c. giebt es häufig, besonders aber viel medizinische Kräuter (ja sogar Isländisches Moos), womit theils roh, theils präparirt starker Handel getrieben wird. Seitdem der Cichorie, als Kaffeevikarius, fast in alle Wirthschaften sich geschlichen hat, wird er auch im Erzgebirge häufig gebaut. Der Wiesewachs ist zum Theil üppiger, als selbst im Niederlande, daher der allgemein gute Ruf der Erzgebirgischen Butter, welche, besonders aus der

Frauensteiner Gegend, stark nach Dresden geschaft wird.

Die Rindviehzucht zeichnet sich in keinem Amte besonders aus; woran wohl Manufakturen und Fabriken ganz besonders Schuld sind, weil man diese für einträglicher hält. Das meiste Vieh wird noch bei Chemnitz, Frankenberg, Zwickau und Frauenstein gehalten. Schweine mästet fast iede Haushaltung und zwar gewöhnlich mit Erdäpfeln. Doch zieht man wenig selbst auf, sondern kauft die meisten in Böhmen. Schaafzucht treibt man am besten im Zwickauer, Chemnitzer, Augustusburger, Freiberger und Roßner Amte, und zwar besonders auf Kammer- und Rittergütern. Doch giebt es hie und da auch Dorfrichter, die zu 400 St. Schaafe halten. Im ganzen Kreise rechnet man zwischen 70 und 80,000. Zahmes Federvieh zieht man nicht hinreichend (das meiste kommt aus Böhmen); desto häufiger aber sind Rebhüner, Schnepfen und mehrere Arten von Singvögeln, besonders Dompfaffen oder Gimpel, welche man (z. B. in Beermsgrün) Melodieen pfeifen lehrt, dann auswärts, flugs bis Rusland versendet und mit 10 bis 20 Thlr. sich bezahlen läßt. — In den ungeheuern Wäldern fehlt es natürlich nicht an Wild aller Art. — Die Bienenzucht gedeiht, des starken Hüttenrauchs wegen, nicht überall. — In den vielen Gewässern des Erzgebirgs giebt es Fische in Menge, besonders Forellen, Aschen, Schmerlen, Elritzen rc. Die Forelle ist so zu sagen der Haus- und Wirthschaftsfisch, welchen man

dem unvermutheten Gast gewöhnlich aufzutischen pflegt.

Nächst beiden Mulden und der Weisseritz (S. 11. 12.) sind die bedeutendsten Flüsse: die Zschopau, welche in die Freiberger Mulde, die Flöhe, Preßnitz, der Pöhlflus, welche alle drei (so wie die Zschopau), von der Gegend des Fichtelbergs in Böhmen kommen und in die Zschopau fallen, das Schwarzwasser, das in die Zwickauer Mulde sich ergießt, die Bobritzschbach, Sehme ꝛc.

Ausser den durch den Bergbau veranlaßten Fabriken blühen im Gebirge mehrere Manufakturen,*) z. B. leinener, schaf- und baumwollner Zeuge, das Klöppeln, Bandwirken, Kattundrucken, Holzarbeiten ꝛc. Klöppeln ist im Ober- — Spinnen des Flachses, der Schaf- und Baumwolle im Niedergebirge die Hauptbeschäftigung des weiblichen Geschlechts, des Alters und der Jugend. Letztere wird auch beim Bergbau, beim Kattundrucken, Holzdrechseln ꝛc. gebraucht.

*) Eigentlich unterscheidet man die Fabriken von den Manufakturen dadurch, daß in ersteren Waaren in Menge durch Feuer, Hämmer ꝛc. (wie Eisen- Blech- Drath- Vitriolöl ꝛc.), in letztern blos mit den Händen oder durch Maschinen (wie Leinewand, Kattun ꝛc.) gefertigt werden. Doch beobachtet man diesen Unterschied selten und braucht Manufaktur und Fabrik jetzt meist für gleichbedeutend.

Ueberhaupt hält man im Erzgebirge die Kinder zeitig zur Arbeit an. Sie müssen früher, als in andern Gegenden, ihre Aeltern unterstützen und sind deshalb für den Haushalt des Bergmanns, der Klöppelmutter ꝛc. nicht, wie man sie im gemeinen Leben (etwas unedel) immer zu nennen pflegt, fressende — sondern (flugs vom 5n—6n Jahre schon) zinsende Kapitalien.

Fleis und Sinnen auf Erwerb (Industriegeist) ist dem Sachsen überhaupt, besonders dem Erzgebirger eigen, welchen aber auch die Natur gleichsam mit Spornen dazu nöthigt. Denn fast alles, was sie ihm giebt, läßt sie nur mit Mühe und Gefahr sich abgewinnen. Ja selbst das Gehen erschwert sie ihm; die meisten Wege im Erzgebirge sind im eigentlichen Sinn Fussteige; denn kaum viertelständig ist der ebne Weg — man mus in einem fort bergauf und bergab steigen, ia nicht selten klettern.

Eine besondre Eigenheit des Erzgebirgischen Charakters, dem man überhaupt Treuherzigkeit und Ehrlichkeit in hohem Grade zuschreibt, ist das Heimweh — Gleich dem Schweizer, Tyroler und andern Bergwohnern sehnt auch der Erzgebirger, geht es gleich in fernen Landen ihm wohl, doch immer wieder auf seine Berge, in seine Thäler zurück. Viele Hunderte ziehen fast den größten Theil des Jahres mit Blechwaaren, blauer Farbe und Schwefel, mit Spielzeug, mit Bändern und Spitzen, als, ich möchte fast sagen Doktoren einer zufreien

Arzneikunst, mit Pulvern, Pillen, Pflastern u. s. w. herum; aber zum Winter kehren sie heim, (manche erst nach mehrern Jahren), wie die Strichvögel und verzehren, umnebelt von Dünsten des vaterländischen Bodens, von Hütten- und Hohöfendampf, und oft in ganz verschneiter Heimath den sauer erworbnen Verdienst mit Weib und Kind. Selbst die gebildetern Stände haben für ihr Gebirge, das doch in der That nicht immer einladend ist, eine besondre Anhänglichkeit.

Unter die schönsten Winterfreuden rechnet der Erzgebirger die Schlittenfahrt, welche dort gewöhnlich viel schöner ist und weit länger dauert, als im Niederlande. Man fährt nicht, sondern fliegt gleichsam über Berg- und Thal; wozu aber durchaus nur einheimische, daran gewöhnte Pferde gehören. Schon Kinder von 4 — 5 Jahren geniessen diese Winterfreude auf sogenannten Ruschelschlitten. Diese sind meist nur für eine kleine Person eingerichtet. Doch ladet das ältere Geschwister das jüngere allenfalls auch mit auf, damit es die Ruschelkunst üben und die damit verbundne Gefahr verachten lerne. Man trägt nämlich den Schlitten auf einen Berg, setzt sich ein, nimmt einen vorn befestigten Strick zum Anhalten in die Hände und überläßt sich nun so dem spiegelglatten Abhange. Schnell, flugs schneller als man sehen kann, fliegt der kühne Ruschelknabe mit dem leichten Fahrzeuge in die Tiefe. Am liebsten wählt er Berge, an deren Fus wieder ein kleiner Hügel dem Schlitten im Wege steht. Denn

das heftige Anprallen an denselben, hebt den Schlitten flugs ellenhoch in die Höhe und wirft ihn so auf der andern Seite tiefer ins Thal. Ja die Fahrlustigen bauen oft selbst Berge (sogenannte Huppiaufs) in den Weg, wobei denn die Mädchen den Schnee in den Schürzen herzuschleppen und die Knaben ihn zu Bergen formen und dämmern. Wer das Ruscheln zum erstenmal sieht, fürchtet aller Augenblicke die Kleinen Hals, Arme und Beine brechen zu sehen. Aber es hat keine Noth. Gewohnheit und Uebung macht die Buben, häufig auch die Mädchen, so kühn und geschickt, daß man selten von Unglück hört. Brauschen und dergl. fallen freilich oft vor, sind aber in den Augen der Erzgebirgischen Jugend, Kleinigkeiten.

Ueberhaupt ist diese weit abgehärteter, als die des Niederlandes und man sieht oft, wenn man hier schon Pelze und Mäntel hervorsucht, die Kinder dort noch in blosen Hemden im Freien herumlaufen und zwar oft in Hemden, die nur — welche gewesen zu seyn scheinen. So spielen sie vor den Thüren, so begleiten sie den Wagen des Reisenden, wenn dieser vor Kälte schon mit den Zähnen klappert.

Nächst Erdäpfeln ist die Lieblingsspeise des Erz-, besonders des Obergebirgers, der Götzen, ein Backwerk von Eiern, Milch, Butter und Mehl, das er wöchentlich gern 2 — 3 mal mit ißt. Die Stubenöfen sind gewöhnlich zum Backen eingerichtet; geheizt wird fast das ganze Jahr; so kann also der Götzen

gedeihen, ohne, daß die fleisige Hausfrau viel Zeit für die Küche sich abbrechen darf.

Mehrere und sehr interessante Bemerkungen über Erzgebirgische Lebensart und Sitten liessen sich geben, wenn die Gränzen dieser Schrift (welche ohnedem schon vielleicht etwas übertreten sind) eine grösere Ausführlichkeit erlaubten. Daß Bemerkungen dieser Art meist nur die niedern Stände betreffen, darf ich wohl kaum erinnern; denn in diesen fast einzig und allein liegt das Charakteristische der Provinz — die höhern und gebildeten sind ia wohl ziemlich fast überall einander gleich.

Die Sprache des Erzgebirgers weicht zum Theil sehr von der Hochdeutschen Mundart ab; nirgends aber klingt sie rauher und fremdartiger, als im Obergebirge, besonders in den Aemtern Schwarzenberg, Grünhain und Wolkenstein. Die Verwechselungen des a in o, des o in u, des i in g, wie Voter, kummen, Gahrmarkt, trogen rc. sind fast unter allen Landleuten gewöhnlich. Der Erzgebirger aber hat noch ganz andre Provinzialismen. Er spricht z. B.: Der Richter gab dem Schuster Geld für den Ferber, (statt: Richter gab Schustern Geld für Ferbern — lauter Namen, keine Handwerker) er verkürzt: Sohn, Portion, davon, Frau, Mann, Nagel in: Suh, Portiu, dervu, Frah, Mah, Nahl — er verlängert: schlimm, krumm, Kamm in: schlimp, krump, Kamp — er dehnt: glatt, Herbst, gleich, geritten, Schlitten, Krebse in: gelatt, Herbest, geleich, gerie-

ten, Schlieten, Krabasen — er verstümmelt ganz, wie: Eichhörnchen, reinlich, etwa, Kopfweh, Rosinen, läugnen in: Echerle, renklich, epper, (ein Lieblingswörtchen) Kupwüthing, Rusinigen, lagelen — er braucht ganz besondre Wörter, z. B. Sitz, ein wenig schlafen, ganz und gar, zu Hause, herumlaufen, beschmuzen, vorm Jahre, heiliger Christ — verwandelt er in: Soser, nätzen, gutte gar, ham, rumhollern, besappen, värthen, Bornkinnel (neugebornes Kindlein) — er liebt ganz eigne Redensarten wie: Doos sei Sache (das ist kein Wunder), da giehts raacht zu Foden (da gehts recht lustig zu), er kimmt gar net in Zoht (er läßt sich gar nicht sehen), u. s. w. Wer den Obergebirger zum erstenmal, besonders im Eifer, sprechen hört, glaubt sicher eher Wendisch als Deutsch zu hören. „Du garstige nackete, garstige tanzete Kret, gih da ner rei! hast juka Hem — gih oder kreust nischt zu Bornkinnel — wer dies eine zürnende Bauermutter so recht im Eifer zum Fenster hinausrufen hört, versteht gewis nicht so leicht,: daß ihre tanzende Grete herein gehen solle, weil sie kein Hemd anhabe und, wenn sie anstehe zu gehorchen, nichts zu Weihnachten bekommen werde.

Uebrigens herrscht auch in dieser verdorbnen Mundart wieder manche Verschiedenheit. Anders spricht der Bermsgrüner, anders der Schönheider, u. s. w. Die ganze Sprache aber hat einen singenden Ton, der in der Schönheider Gegend am

meisten auffällt. — Die gebildetern Stände sprechen meist reineres Deutsch.

1. Das Kreisamt Schwarzenberg mit Krotendorf,

welches auf 8 Quadratmeilen über 40,000 Menschen zählt, *) enthält die höchsten Gegenden des Erzgebirgs nach Böhmen zu, wovon es durch eine grose Bergkette geschieden wird, hat wenig und beschwerlichen Feldbau, weil der Boden meist steinig ist, und ein ziemlich rauhes Klima, das freilich seit 50 — 60 Jahren viel milder geworden ist. Demungeachtet erbaut man fast alle Getreidearten. Das Getreide schüttet aber bei weitem nicht so stark, als im Niederlande; der Scheffel giebt immer 12 — 18 Pfund Brod weniger. Erdäpfel baut man am häufigsten (gegen 300,000 Scheffel).

Im 16ten Jahrhundert noch bestand fast das ganze Amt aus Wald, und mochte nicht wenig vom Wilde heimgesucht werden. Wenigstens befahl Johann Friedrich 1534, „daß man doch die wilden Schweine und Bären abschiessen solle.“ Noch ist ⅔ des Amtes mit Wald bedeckt.

Mit Vermehrung der Menschenzahl verleiteten Fleis und Feldbegierde mehrere Grundbesitzer, nicht

*) Also auf die Quadratmeile 5000, eine grose Bevölkerung für ein Amt, davon nur ein Drittel bewohnt ist, aber nicht unerhört. Im Riesengebirge giebt es Gegenden, wo 9000 M. auf der Quadratmeile wohnen.

blos ihre eignen Waldungen auszurotten, sondern auch landesherrlicher Plätze sich anzumasen, welches, aus Mangel an bestimmten Gränzen, leicht möglich war. Dies veranlaßte häufig Klagen, Streitigkeiten und Untersuchungen. Manchem ward der urbar gemachte Raum wieder genommen, Manchem unter dem Namen Erbraum gegen einen Zins an den Kurfürsten überlassen, iedoch mit der Bedingung, den Platz, wenn er wieder Holz trage, zurückzugeben. Doch half dies dem Weitergreifen von der einen und dem Klagen dagegen von der andern Seite immer noch nicht gehörig ab. Deshalb lies der Kurfürst seit dem 14 Juli 1786 eine Forstbereinung (Gränzuntersuchung) halten und die Gränzen der kurfürstlichen Waldungen durch Reinsteine bestimmen. Als endlich 1794 alles in Ordnung gebracht war, ward den 29 Aug. auf der Strase zwischen Schwarzenberg und Eibenstock, wo der letzte Reinstein zu stehen kam, ein aus Krotendorfer Marmor gearbeitetes, und mit passenden Inschriften geziertes, Denkmal mit einigen Feierlichkeiten aufgestellt.

Die grosen Waldungen dieses Amtes veranlaßten die Wilzsch- und Mulden-, und die Schwarzwasserflösse. Die Wilzsch, welche oberhalb Eibenstock in die Zwickauer Mulde fällt, findet man schon 1571 als Flösse benutzt; die Muldenflösse aber wohl schon 1275. (S. 140.) Letztere veranlaßte besonders im 15ten und 16ten Jahrh. grose Streitigkeiten zwischen dem Zwickauer Rath, den Herren von Schönburg und mehrern Edelleuten, welche das Flös-

sen durch ihre Besitzungen, wenigstens ohne Zoll, nicht gestatten wollten. Unter andern lies Rudolph von Tettau 1505 Böcke ins Wasser setzen, um das Flössen zu hemmen, die er auch nicht eher wegnahm, bis sich der Zwickauer Rath zu einer Geldvergütung verstand — So lies auch Rudolph von Planiz 1508 bei Ramsdorf einen Rechen über die Mulde ziehen, den aber die Zwickauer Bürger eigenmächtig zerschlugen. Die Streitigkeiten über diese Flösse, besonders mit denen von Schönburg, dauerten bis ins 17te Jahrhundert und wurden von den Landesherren meist zu Gunsten von Zwickau entschieden. Jetzt dürfen Jene die Flösse nicht mehr stören und selbst Floßgerechtigkeit nur in so fern üben, als sie Bauholz zu ihren Schlössern in Glaucha und Waldenburg brauchen.

Die Schwarzwasserflösse findet man zuerst 1571. Beträchtlich ward sie i. J. 1669, wo 4 Personen (zusammen mit 1600 Thlr. Gehalt) dabei angestellt und 10,000 Schragen geflößt worden. Es gab nämlich am Erbisbach viele alte Tannen, deren iede flugs 3—4 Schragen Holz enthielt. Das ganze kurfürstliche Holz in dortiger Gegend bis Gottesgabe schätzte man damals auf 100,000 Schragen.

Auf der Wilzsch und Muldenflösse werden iährlich gegen 4300 Klft. ($\frac{8}{4}$) und auf der Schwarzwasserflösse über 2600 Klft. geflößt. Die erstere versorgt besonders 6 Hammerwerke (iedes erhält 350 Klft.) an der Mulde, 3 Blaufarbenwerke, (iährlich gegen 3000 Klft.) die Städte Schneeberg (1700)

und Zwickau (1800), die letztere Schwarzenberg (600 Klft.), das Pfannenstieler Blaufarbenwerk, die Dörfer Sachsenfeld, Beierfeld, Berensbach ꝛc. Das Flößholz wird ein Jahr vorher geschlagen und aufgestellt, dann im Winter von den Holzhauern auf Handschlitten an die Flüsse gefahren und im Frühiahr, wenn es Wasser genug giebt, hineingeworfen. Seit 10 — 12 Jahren flößt man auch Stöcke.*)

Bergbau ist in diesem Amte der Hauptnahrungszweig. Unter den 6 Bergämtern, zu Schneeberg, Johanngeorgenstadt mit Schwarzenberg, Eibenstock und Wiesenthal mit Scheibenberg, arbeiten in mehr als 300 Gruben und Berggebäuden ietzt über 2800 Bergleute. Man gewinnt Silber, Kobalt, Blei, Zinn, Wismuth, Vitriol, Arsenikal- und Schwefelkiese, Eisenstein ꝛc., welche 1791 gegen 173,000 Thlr. betrugen. Die ergiebigsten Mineralien sind Silber (gegen 4500 Mark), Kobalt (über 8300 Ztr.) und Eisenstein (g. 9500 Ztr.) **) Der letztere wird hier in ganz Sachsen am ergiebigsten gefunden und am stärksten verarbeitet. Die besten Gruben sind Johannes am Rothenberge bei Schwarzenberg, der Henneberger Stolln bei Johanngeorgenstadt, Johannes am Rehhübel und der Urbanusgang bei Eibenstock.

*) Sonst gab es auch eine Flösse auf der Mittweide im Amte Krotendorf. Allein sie ist mit den ehemals daselbst befindlichen Hammerwerken (bis auf das Obermitweider) zugleich eingegangen.

**) Dabei ist aber das Annaberger Revier, welches unter das Amt Wolkenstein gehört, mit in Anschlag gebracht.

Im ganzen Amte giebt es 16 Hammerwerke oder Fabriken, wo aus Eisenstein Eisen geschmolzen und zu Gus- Stab- Stangeneisen, Blech und Drath verarbeitet wird, nämlich 3 am Schwarzwasser: der Breitenhofer- der Erla- und der Wittichsthaler Hammer oder Ziegenschacht — 1 an der Wilzsch zu Karlsfeld, 1 an der Bockau: der Wildenthaler oder Neuhammer, 4 an der Mulde: der Schönheider, Ober- und Unterblauenthaler und der Neidhardtsthaler oder Schwefelhüttenhammer, 3 am Pöhlwasser oder Caffbach: der Grospöhler- oder Biedermannische, der Arnold- und Schmerzingische, 1 an der Mittweide der Obermittweider oder Wolfhammer und 2 am Pöhl- oder Grünbach, der rothe oder Schmiedelsche und der Schlössel oder Ritzische Hammer. Auch sind mehrere Hämmer eingegangen, die iezt Hammergüter heissen.

Ein Hammerwerk besteht gewöhnlich aus 1 Hohofen, 1 — 2 Frisch- oder Stabfeuer, und manche haben auch Blechfeuer, Zinnhäuser und Zainhämmer.

Die Eisensteine werden erst gepocht, dann auf einem eisernen Roste geröstet, damit sie mürbe werden und alle wilde, d. h. fremdartige Theile verfliegen und endlich im Hohofen geschmolzen, welcher immer 10 — 12 Ellen hoch, 4 — 5 Ellen breit ist und nach oben zu eine Oefnung, gleich einer weiten Feueresse hat. In diese wird allemal eine Lage Kohlen und wieder eine Lage Eisenstein und Flösse (eine Art Kalk-

stein zum leichtern Flüssigmachen des Eisens) schichtweise geschüttet (aufgegeben). Ehe man den Ofen heizt, mus der Hohofenmeister Heerd und Form genau untersuchen (zustellen). Das Feuer wird durch ein Paar ungeheure vom Wasser bewegte Blasebälge beständig angefacht. Das Sturmähnliche Keuchen derselben klingt fürchterlich. Ist der Ofen einmal geheizt, so brennt das Feuer gewöhnlich ein halbes Jahr Tag und Nacht in einem fort und schlägt zu der Oefnung nach oben flugs 6, ia mehrere Ellen mannsstark heraus. So wie die Steine mürbe und die Eisentheile flüssig werden, senkt sich die Eisenmasse nach und nach auf den untern Theil des Ofens oder den Heerd. Hier läßt man sie von Zeit zu Zeit, gewöhnlich aller 12 Stunden, durch eine bisher verstopfte Oefnung heraus in Formen fliessen, die man dazu in den Sand gegraben hat und gießt so Töpfe, Kessel, Ofenplatten und andre Guswaaren, bisweilen aber auch nur grose dreieckige Stücke von 10, 12 — 20 Ztr. (Gänse) aus welchen dann kleinere Eisenwaaren gefertigt werden. Der glühendflüssige Eisenstrom giebt einen fürchterlich schönen Anblick, welcher aber immer mit Gefahr verbunden ist; denn nur ein Paar Tropfen Wasser dürfen hinein fallen und sogleich fliegt die ganze Masse, wie Feuerregen herum.

Weil die Gans noch nicht so rein und geschmeidig ist, daß man sie zu Blech und andern Waaren verarbeiten kann, so wird sie durch wiederholtes Schmelzen und Schmieden (Verfrischen) von allen unreinen Theilen (Schlacken) vollends ge-

reinigt. Dies geschieht in der Hammerhütte durch eiserne grose (flugs zentnerschwere) und kleinere vom Wasser getriebne Hämmer. Wenn die Gans in die Hütte kommt, wird zuerst ein Stück, aber nicht flüssig, sondern nur breiartig, abgeschmolzen, (eine Keule gebraten, wie der Hammerarbeiter bisweilen im Scherz sich ausdrückt) wodurch schon viel Schlacken und spröde Theile verfliegen. Das abgeschmolzne Stück hält man mit tüchtigen Zangen unter den größten Hammer, der es bald in ein reineres und geschmeidigeres verwandelt. Dies theilt man wieder, schmilzt die kleinern Theile vom neuen und läßt sie durch kleine Hämmer zu langen Stäben, Schaufeln oder dünnen gewundnen Stangen (Zaineisen) verarbeiten.

Bei einigen Hammerwerken giebt es auch Blechhämmer, wo das Eisen durch breite Hämmer zu Platten von verschiedner Stärke (Blech) geschmiedet — und Drathhämmer, wo dünne Eisenstangen auf Ziehbänken durch vom Wasser getriebne Maschinen, zu Fäden von verschiedner Stärke (Drath) gezogen werden. Dazu kann man aber nur das beste und geschmeidigste Eisen nehmen.

Die Leute, welche die genannten Arbeiten verrichten, heissen, nach Verschiedenheit derselben, Hohöfner, Hammer- und Blechschmiede — die vornehmsten, welche alles zurichten, Hohofenmeister, Frisch- und Blechmeister — die Aufseher und Rechnungsführer Schichtmeister, die Einnehmer der an den Landesherrn von den Eisenfa-

briken zu entrichtenden Abgaben, Hammerinspektoren und die Besitzer der Hammerwerke, Hammerherren. Die letztern müssen, wenn sie selbst Eisensteingruben besitzen,*) dem Kurfürsten den Zehnten entrichten. Uebrigens sind auch alle Eisenwaaren, ehe sie verladen werden, gewissen Abgaben unterworfen. (S. 115.)

Zum Hohofen gehören in der Regel 6, zum Stab- und Frischfeuer 5, zum Blechfeuer 7, zum Zinnhause 4, zum Zainhammer 4 Personen. Ausserdem hält iedes Hammerwerk 1 Kohlenmesser und 4 Tagelöhner, das Zinnhaus aber, wenn gezinnt wird, 4 Wischweiber.

Das Aufgeben der Kohlen und Steine in die Flammenmündung des Hohofens, das beständige Anschüren der Kohlen, das Theilen, das Halten, das Hin- und Herschleppen groser Eisenstücke, das Umrühren der stinkenden Zinnbeize in einem mit Kohlen geheizten Gewölbe, wo Jeder, ausser dem Verzinner, es kaum zwei Sekunden aushalten kann — diese und andere dergleichen Arbeiten gehören gewis nichts weniger als zu den leichten und gesunden. Und doch sind die Leute, welche sie täglich verrichten, meist kerngesund, ia sie kränkeln immer erst, wenn sie viel Ruhe haben und erreichen nicht selten ein hohes Alter. Ein Beweis, was Gewohnheit von Jugend auf über den Körper vermag. — Denn flugs im 9ten Jahre schon arbeiten sie in der Hammerhütte und beim Hohofen. Aber freilich kann der Hammerarbeiter auch

*) Manche kaufen den Eisenstein in Böhmen.

von Brod und Wasser nicht leben, wenn er Kräfte behalten soll. Deshalb wird er gewöhnlich besser, als andre Hüttenleute, bezahlt. Uebrigens trägt auch häufiges Waschen und Baden, besonders in dem Wasser, wo die Eisenschlacken abgekühlt worden sind, nicht wenig zur Gesundheit des Hammerarbeiters bei. Denn alle Sonnabende, im Sommer oft auch während der Arbeit, wenn er halbwege dazu kommen kann, springt er ins Schlackenbad, welches ihm wenig Zeit und Mühe kostet, da er den ganzen Tag im blosen Hemde herumläuft und nichts als ein Schurzfell trägt. Im Winter geht er in der größten Kälte von der Arbeit flugs baarfus nach Hause. Der Kohlenstaub, den man in der Regel für schädlich hält, soll dem Hammerarbeiter sogar nützlich seyn.

Die gewöhnlichen Uebel, welche ihn im Alter treffen, sind Blödsichtigkeit und Taubheit. Die erstere ist wahrscheinlich Folge der Hitze, die letztere erzeugt das ewige Getöse der Hämmer. Wenn der Hammerschmid nicht mehr arbeiten kann, wandert er bittend von einem Hammerwerk zum andern und stirbt auf diese Art selten in seiner Heimath. Daher das Sprüchwort: Kein Hammerschmid stirbt, sondern er kommt von der Welt, man weis nicht wie? Jetzt geht man damit um, eine Kasse zu errichten, aus welcher arbeitsunfähige Hammerarbeiter unterstützt werden sollen.

Die Hammerwerke liegen meist ziemlich einsam an Flüssen, und haben mit unter das Ansehn kleiner

Dörfer; denn ausser den Hammerhütten und den oft schönen Wohngebäuden des Herrn, liegen dabei immer mehrere Häuser für die Arbeiter mit Familie, für Fleischer und Müller, die zugleich Bäcker sind. Auf manchem Hammerwerke wohnen flugs ein paar hundert Menschen. Materialwaaren verkaufen zum Theil die Hammerherren selbst, damit die Arbeiter nicht erst weit darnach gehen oder schicken dürfen. —

Mit Gus- Stab- und Stangeneisen, mit schwarzem und weissem Blech, Drath u. s. w. wird ein ausgebreiteter Handel in und ausser Sachsen (besonders ins Altenburgische und in die Gegend von Nürnberg) getrieben. Am weitesten gehen die Blechwaaren, welche man nach Hessen, Hannover, Holland, Italien, Frankreich, Spanien und England versendet. Vor 30 Jahren gab es auch Absatz in Schlesien, Preussen und Oesterreich, der aber seitdem ganz abgeschnitten ist.

Hauptniederlagen für Eisenwaaren sind in Dresden und Leipzig. Uebrigens verkaufen die Hammerherren viel Gus- Stab- Stangeneisen, und Bleche an Fabrikanten des Gebirgs, welche kleinere Waaren daraus fertigen. Auch laden Fuhrleute, welche Getreide aus dem Meisner, Leipziger Kreise und dem Altenburgischen holen, gewöhnlich Eisen, verkaufen es unterwegs an Schmiede, Bauern, Schlosser rc. und bringen Getreide dafür zurück.

Die meisten Weiß- u. Schwarz-Blech-, zum Theil auch schwarzen Eisenwaaren, Schwefel und blaue Farbe verfahren Hausirer auf Schiebböcken, (beson-

ders aus den Grünhainer Dörfern Bernsbach, Beierfeld und dem Wiesenburger Amtsdorfe Bärwalde) die mit ihrem selbstspännigen Fuhrwerk so lange von Markt zu Markt ziehen, bis sie nichts mehr zu verkaufen haben. Manche treiben diesen Kleinhandel auch ins Grose, halten hie und da Niederlagen, wohin sie ganze Wagen voll jener Waaren schaffen lassen und hausiren dann, flugs mit 2 — 3 Söhnen, in der ganzen umliegenden Gegend. Nicht selten ziehen schon Jungen von 10 — 12 Jahren mit in die Welt auf dergleichen Verdienst. Ja es giebt Familien, die 5 — 6 Söhne nach und nach mit Blechwaare, Schwefel u. s. w. aussenden.

Ausser den Gußwaaren theilt man alle Eisenwaaren in schwarze, wie Kaffeemühlen, Lichtputzen, Kohlenbecken, Ketten, Schaufeln, Spaten, Zangen, Nägel ꝛc. — und verzinnte Eisenwaaren oder Sporerarbeiten, wie Striegel, Steigbügel, Pferdegebis ꝛc. — in schwarze Blechwaaren, wie Brat- und Ofenröhren, Windöfen, Stürzen ꝛc. — und in weisse oder verzinnte Blechwaaren, wie Leuchter, Löffel, Trichter, Büchsen und andre Klempnerarbeiten — und in Eisendrath von den mannichfachsten Sorten. Im Jahr 1801 wurden im ganzen Amte nach eingereichten Angaben 500 Ztr. Eisendrath, gegen 5800 Faß weisse, gegen 2000 Ztr. schwarze Bleche, über 6000 Thlr. Klempnerwaare, gegen 74300 Waag (à 44 Pfund) Stab- und Zaineisen, über 500 Ztr. Eisengußwerk

und gegen 12000 Thlr. Nägel, Löffel, Schaufeln, Ketten rc. gefertigt.

Die Eisenfabriken setzen ausserordentlich viel Menschen in Nahrung und Thätigkeit. Die Zahl der Bergleute auf Eisensteingruben schätzt man auf 600, die der Hammerarbeiter auf 700. Dem Landmann reicht die Zufuhr der Steine, der Hölzer und Kohlen im Winter einen ansehnlichen Nebenerwerb, wobei die Schlittenbahn vortrefliche Dienste thut. Und wieviel giebt es nicht Kohlenbrenner und Holzschläger? (in manchen Dörfern sind es fast alle Einwohner) wieviel nähren sich vom Verfahren der grosen und vom Hausiren mit kleinen Eisenwaaren — wie viel brauchen die Eisenfabriken Mäurer, Zimmerleute, Böttcher, Seiler rc.

Ausser dem Holz durch Zufuhr aus den nahen Wäldern, erhalten die Hammer- (und Blaufarben-) Werke auch viel Holz durch Flössen auf der Wilzsch- und Mulde- und auf dem Schwarzwasser. Man kann füglich annehmen, daß ein Hammerwerk jährlich gegen 1400 Klft. Holz verbraucht, welches also für alle Hammerwerke dieses Amts über 22,000 Klft. beträgt.

Die zu den Eisenfabriken nöthigen Kohlen werden theils in den Wäldern, theils auf den Hammerwerken selbst gebrannt. Deshalb giebt es in diesem Amte keine geringe Anzahl Köhler.

(Das Holz besteht aus einer Zusammensetzung von Erde, brennbarer Materie, Salz und Wasser. Wird diese durch verschlossenes oder gedämpf-

tes Feuer zerstört, so entsteht daraus die Kohle. Man setzt nämlich die Holzscheiter auf einem ganz gleichen, am liebsten lehmigen oder mit Baumerde bedeckten Platz dicht an und auf einander in Form eines dicken runden Thurms, (Meiler) bedeckt diesen mit Laub, Moos oder Rasen, damit das Feuer nicht hell auflodern kann und zündet ihn dann von unten an. So verdampft das Holz ohne zu verbrennen, nur zu Kohlen, die, wenn sie gut sind, klingen und leicht seyn müssen. Wird alles recht gemacht, so darf nirgends eine Spur von Asche zu finden seyn, als auf dem Mittelpunkt (Quandel) wo der Meiler angezündet ward. Hie und da brennt man auch Kohlen in muldenförmigen, bedeckten Gruben. Der Köhler, welcher bei dem Meiler in einer zeltförmigen Reissighütte (Kohlgraben) wohnt, hat ein mühseliges Leben, denn er mus Tag und Nacht auf dem Platze seyn und zieht nur zum Winter ins Dorf. Den größten Theil des Jahrs bringt er im Walde zu. Eben so kommt auch der Holzschläger vom Frühiahr bis zum Herbst wenig aus dem Walde und schläft, wie der Köhler, meist in einer Reisighütte.)

Nächst den Hammerwerken, als den Hauptfabriken, giebt es in diesem Amte viele einzelne Zain- Schaufel- und Waffenhämmer, (die aber eigentlich nur altes Eisen schmelzen) 2 Blaufarbenwerke, mehrere Vitriolöl- und Scheidewasserbrennereien, (1801 gegen 36,000 Pfd. Vitriol) 3 Zinnschmelzhütten, 3 Drathhämmer, 3 Papier- 60 Bret- Loh- und

Mehlmühlen, starkes Klöppelwesen, Bandmanufaktur, (1801 über 68,000 St. Bänder) Holzwaarenarbeiten, starke Gerberei (1801 über 2000 St. lohgares Leder), 3 Kalkbrennereien (jährlich über 2000 Fässer), 3 Torfstechereien, ꝛc.

Die Oerter, aus denen das Kreisamt Schwarzenberg besteht, sind nur nach und nach an Kursachsen gekommen und in ein Amt vereinigt worden. Den größten Theil machte sonst die Böhmische Herrschaft Schwarzenberg aus, welche erst 1457 durch die Vermählung der Böhmischen Prinzessinn Zedena mit Herzog Albrecht an Sachsen kam. Dieser veräuserte sie 1488 an die von Tettau, welchen sie Joh. Friedrich 1533 abkaufte. Als letzterer Moritzen den größten Theil seiner Länder abtrat, mußte dieser die Bergstädte Gottesgabe und Platten an Böhmen überlassen. Doch behielt Sachsen die Jagdgerechtigkeit und den Antheil am Bergzehenden. Die erstere nebst dem Jagdhause zu Platten verkaufte der ietzige Kurfürst 1784 an Joseph II. für 2000 Gulden. — Mit der in ein kurfürstl. Amt verwandelten Herrschaft Schwarzenberg verband August 1559 ein Stück der Grafschaft Hartenstein (das Amt Krotendorf), kaufte dazu 1563 einige Güter derer von Planitz und 1579—80 von ebendenselben die Auerbachischen Wälder, davon ietzt nur ein Theil zu diesem, der grösere aber zum Voigtsberger Amt gehört. Der ganze Ankauf des Amtes Schwarzenberg kostete Sachsen nach und nach gegen 312,000 Meisn. Gülden.

Die vorzüglichsten Oerter sind:

Schwarzenberg (Bgst. 178 H. 9. 1300 E.) auf einem Berge, dessen Fus das Schwarzwasser bespült, ist rings mit höhern Gebirgen umgeben und genießt deshalb ein mildes und fruchtbares Klima. Die ietzigen steinernen Häuser stehen meist erst seit 1709, wo ein Feuer, wahrscheinlich von Zigeunern angelegt,*) fast alles, bis auf Schloß und Kirche, verzehrte. Die Einwohner nähren sich von Brauerei, Landwirthschaft, Klöppeln, Spitzenhandel, Ausnähen baumwollner Waaren, Bergbau und dadurch veranlaßte Fabriken. Es giebt nämlich hier Nägelschmiede, 1 Zinnschmelzhütte, 2 Zainhämmer, und 1 Eisendrathhammer,**) mit mehr als 20 Arbeitern. Man verarbeitet jährlich gegen 500 Zentner Eisen und fertigt daraus gegen 40 Sorten Drath. Der stärkste heißt Kupferschmidsdrath und der schwächste Blei. Im alten Schlosse (sonst der Sitz der Herrschaft) das auf einem besondern Berge liegt und mit der Stadt durch eine steinerne Brücke zusammenhängt, befindet sich die Kreisamtsexpedition. Das in das Schloß geleitete Röhrwasser mus von seinem Brunnen an 3200 Ell. über Berg und Thal stei-

*) Weil man 2 ihrer Kameraden, Diebereien wegen gehenkt hatte. Wenigstens ist aus sichern handschriftlichen Nachrichten bekannt, daß, als das Feuer aus kam, alle Wasserröhren aus Bosheit zerhauen waren.

**) Statt dessen gab es sonst ein kurfürstliches Fossilienwerk, das aber ietzt in Freiberg sich befindet. Auch war 1533 in Schwarzenberg eine Münze, wo Gröschlein und schon Dreier geschlagen wurden.

gen, wozu 540 sechsellige Röhren nöthig sind. Ein Thurm des Schlosses dient zum Gefängnis. Das hiesige Bergamt ist mit dem zu Johanngeorgenstadt verbunden. Die schöne Kirche hat einen Taufstein von Wildenfelser Marmor.

Die umliegende Gegend liefert wenig Silber, aber desto mehr Zinn, Blei und Eisen. Die ergiebigste schon seit mehr als 200 Jahren gangbare Eisensteingrube ist Johannes am Rothenberge, ½ St. von der Stadt, welche 4 Künste zum Heben der Gewässer hat. Der hier gewonnene Eisenstein wird theils auf dem nahen Hammerwerk Erla *) geschmolzen und verarbeitet, theils auf andre Hammerwerke gefahren, weil er der beste im ganzen Amte ist. Wie beträchtlich sonst schon der Eisenbergbau hiesiger Gegend war, beweisen die ältesten Vorrathsbücher des Erlahammers, nach welchen die Besitzer desselben flugs zu 1000 und mehrern Fudern Eisenstein vorräthig hatten und der Pfarrer blos für den, durch die Gruben, auf seinem Gebiet, verursachten Schaden, jährlich 10 Schragen Holz erhielt.

*) Als ein Theil der Schwedischen Armee 1712 hieher kam, wollte der Reg. Quartierm. Schulze, um seine Stärke zu zeigen, den grosen Stabhammer im Niederschlagen aufhalten, ward aber dafür mit einer gelähmten Hand bezahlt. Diese zeigte er beim Rückmarsch der Schweden auf der Schifbrücke bei Pirna einem Schwarzenberg. Landrichter mit der Bemerkung: Man könne die Sächsischen Eisenhämmer so wenig aufhalten, als die Schwedischen Truppen.

Die auf dem Rothenberge anfahrenden Bergleute (über 100) wohnen meist in dem nahen Crandorf und Beermsgrün. In letzterm, wo viel Kirschen erbaut werden, giebt es ausserdem fast lauter Holzmacher und Köhler. Nicht weit davon steht eine kurfürstliche Pechhütte.

(Pech gewinnt man aus Harz. Völlig ausgewachsne Bäume werden im Frühiahre gerissen, d. h. man nimmt mit einem 2 Finger breiten Eisen, so weit man reichen kann, die Rinde ab, so, daß zwischen iedem Risse etwa einer Hand breit Rinde bleibt, damit der Stamm nicht absterbe. Im Sommer dringt nun aus diesen Rissen der Saft (Harz), welcher allmälig sich härtet. Dies schabt man im Herbst ab, kocht es in kupfernen Kesseln, gießt es in Gruben, die mit Bretern ausgelegt sind, zerschlägt es, wenn es kalt ist, in 4eckigte Stücke und verkauft es als Pech nach dem Gewicht. Die Abgänge vom Pechsieden und von unreinem Harz werden in einer Hütte, wo ein kleiner oben offner Ofen steht, angezündet. Darüber hängt eine, locker gespannte Leinwand (Sack), wo der Ruß sich anhängt, der nach dem Brennen im Sacke zusammengeklopft wird. —)

Im 16n Jahrh. hatten in hiesigen Gegenden über 300 Personen von denen von Tettau gegen Zins die Freiheit zu harzen. Wie mochten also die Wälder mitgenommen werden! Damals soll man iährlich gegen 300 Ztr. Pech und 1666 kaum 2 Ztr. „weilen die Hölzer zu sehr verhauen und

verkohlen waren." Jetzt haben, ausser dem Kurfürsten, nur 5 Gewerken die Pechnutzung.

Schneeberg (Bgst. 600 H. 4400 E.) ist der Sitz eines Bergamtes, Oberforstmeisters, Postamtes, der Kommunblaufarbenfaktorie nebst Blaufarbenniederlage und Geleite, und hat 3 Jahrmärkte. Die Stadt verdankt ihr Dasein dem Berge, worauf sie ruht. 1469 — 70 entdeckte man hier Silber, weshalb Kurfürst Ernst und Herzog Albert (die einst geraubten Prinzen), welche damals gemeinschaftlich regierten, 1471 die Erlaubnis zur Anlage der Stadt gaben. Anfänglich schien der Bergbau unbedeutend, bald aber stieg er so, daß 1477 schon für 1 Kux 5, 6, 800 bis 2000 Floren oder Speciesthaler (damals eine ungeheure Summe) gegeben wurden. Ja es konnte sogar das Ausbeutesilber für die Gewerken nicht geschwind genug gemünzt werden, sondern man schickte es ihnen in Klumpen oder Silberkuchen ins Haus, worüber nicht selten Klage einlief. So beschwerte sich z. B. Gertrud Maßnerinn, die nur ½ Kux hatte, daß die Reichen Münze*) empfingen und die Armen mit Silberkuchen vorlieb nehmen müßten. — In den ersten 79 Jahren gab der hiesige Bergbau über 17 Tonnen Goldes und 30,000 Floren oder Speziesthaler. Wie silberhungrig man damals jeden Fleck Erde für das

*) Wie fast jede ansehnliche Stadt (besonders wenn sie bergberechtigt war), hatte auch Schneeberg seine eigne Münze. Daher die sogenannten Schnieber oder Schneeberger Groschen.

Gewölbe einer unterirdischen Schatzkammer halten möchte, beweiset der Münzmeister Funk, der in seiner Schmelzhütte sogar einschlug und dadurch das Gebäude beschädigte, worüber männiglich ihn brav auslachte. Die Zeche ward aber ergiebig und deshalb die fruchtbare Thorheit genannt.

Am reichhaltigsten war die Georgenzeche, die 1478 auf den Kux 600 Spezies und 100 Mark in Silberkuchen, also 253,064 Thlr. Ausbeute gab. In diesem Schacht speisete einst Herzog Albrecht mit einigen Räthen an einer, wie eine Tafel bearbeiteten Silberstufe *) neben welcher man auch Sitze in Silbererz gehauen hatte. Doch soll, der gemeinen Sage zufolge, Albrecht andre Stühle haben bringen lassen, weil er Bedenken trug, auf diese glänzende und reiche Gabe Gottes sich zu setzen. Mit Recht konnte also Albert sagen: Unser Kaiser Friedrich ist zwar reich, gleichwohl weis ich, daß er iezt keinen so stattlichen Tisch hat.

Seit dem Anfange des 16n Jahrh. nahm die Ausbeute merklich ab, doch stieg sie auch zuweilen, **) aber

*) Sie soll 400 Ztr. gewogen und 80,000 Mark Silber gegeben haben; allein dies ist aus mehrern Gründen gar nicht denkbar. Wahrscheinlich rechnete man dazu das Silber, welches, um die Tafel und überhaupt den nöthigen Raum für das unterirdische Gastmal zu gewinnen, ausgehauen werden mußte.

**) Von 1511 — 1577 gewann man 264,000 — von 1601 — 1620 nur gegen 1000 Mark. 1621 gar

nie wieder zu der Höhe, als am Ende des 15n Jahrhunderts. Dafür entdeckte man in der Folge die Benutzung des Kobalts zu blauer Farbe, wobei die alten Silberadern sich ziemlich vergessen liessen. Kobalt und Silber sind noch die Hauptprodukte des hiesigen Bergbaus. 1796 gewann man 1200 Mark. 1801 über 766 Mark Silber und ein Jahr ins andre gerechnet, immer gegen 7000 Ztr. Kobalt. Zur Ausförderung des Kobalts ist unter andern auf einer Grube seit 1785 ein groser Deuscher Hund angelegt, durch welchen soviel als 10 Kübel Erz auf einmal ausgebracht und statt der sonstigen Karren, jährlich 100 Thlr. erspart werden. Uebrigens gewinnt man auch hier den besten Wismuth (gegen 100 Ztr.), etwas Zinn, Blei und immer über 2000 Fuder Eisenstein. Unter dem hiesigen Bergamte giebt es gegen 1000 anfahrende Bergleute und 209 Bergfreiheitshäuser (S. 125.), davon über ¾ Privatpersonen, meist Bergleuten, die übrigen aber zu gangbaren Gruben gehören. Auf diesen Bergfreiheiten wohnen gegen 1600 Menschen.

Nächst Bergbau sind die Hauptnahrungszweige: Klöppeln (wenig goldner und silberner, aber mehr) seidner und Zwirnspitzen, die den Brabantern an Feinheit nicht viel nachgeben, Spitzenhandel, Posamentir- und Drechslerarbeit, (meist Spielsachen, die nebst vielen tausend Kleisterpuppen zuerst nach Leipzig und von da in Menge nach Amerika gehen), Verfer-

nichts — und von 1644 — 1711 wieder gegen 10,000 Mark Silber.

tigung von Arzneiwaaren, wozu man die Ingredienzien nicht blos aus hiesigen, sondern auch aus andern Gegenden bezieht — und Brauerei, welche durch Errichtung einer Malzkasse und andre gute Anstalten beträchtlich ist. Vor einigen Jahren ward durch den Kaufmann Etler, auf Veranlassung des Bürgermeisters Kleemann, eine Hopfenpflanzung angelegt, welche die Stadt iezt zum Braubedarf benutzt. Auch giebt es hier 1 Buchhandlung und 2 Buchdruckereien. Unter den Handwerkern (g. 300) sind die Schuhmacher (über 60) am zahlreichsten, welche mit ihren Waaren fremde Märkte beziehen.

Die grose helle Kirche, welche in der höchsten Gegend der Stadt steht, eine der schönsten im Erzgebirge, besitzt ein Altargemälde von Luk. Kranach, einem Freunde Luthers, dessen Lehre hier eben so schnellen, als kräftigen Beifall fand. Denn als der Prediger und Domherr Krause Luthers Lehre von der Kanzel widerlegen wollte, ward er von den Bergleuten mit Steinen zum Schweigen genöthigt — Diese und andre Umstände, z. B. das Vermünzen des Kirchengeräthes, das schnelle Abschaffen der Chorhemden rc. brachten den Herzog Georg so auf, daß er lange Zeit nicht selbst, wie es damals Sitte war, sondern nur durch Räthe an die Schneeberger Obrigkeit schrieb und sie auch nicht mehr: liebe getreue tituliren lies. Nur eine sehr reiche Ausbeute 1533 konnte ihn wieder besänftigen.

Das Lyceum enthält iezt 120 — 130 Schüler. Die 3 untern Klassen sind so eingerichtet, daß sie für

Bürgerschule, aber auch als Vorbereitung zu den obern Klassen angesehen werden können. Ausserdem giebt es noch 5 sogenannte Deutsche Schulen (zum Unterschied von der lateinischen oder dem Lyceum), in welchen gegen 500 Kinder unterrichtet werden. Jede hat nur einen Lehrer, der vom Rath gewählt, vom Oberpfarrer geprüft wird, aber keinen Gehalt, sondern nur Schulgeld empfängt. Die Schulinspektion arbeitet beständig an Verbesserung iener Schulen. Die ärmsten Kinder verdienen, während des Unterrichts, in sofern dieser es erlaubt, Geld durch klöppeln, eine löbliche Sitte, die man in vielen Erzgebirgischen Schulen findet. Denn nicht alle Kinder können bei ieder Art des Unterrichts beschäftigt seyn; auch lassen manche Lehrgegenstände recht füglich eine mechanische Beschäftigung zu. Das Ausfüllen solcher Stunden aber durch eine Arbeit, die dem Lehrer mehr Ruhe, dem Kinde einen kleinen Verdienst giebt und es zugleich an beständige Thätigkeit gewöhnt, ist eben so heilsam als nachahmungswürdig. In der That giebt es einen recht erfreulich-indüstriösen Anblick, Knaben und Mädchen mit dem Buche in der Hand und mit dem Klöppelsack unterm Arm aus der Schule kommen zu sehen. Dergleichen sogenannte Klöppelschulen findet man in mehrern gebirgischen Orten. Ausserdem giebt es auch Privatklöppelschulen, wo beiahrte Frauenspersonen blos in Spitzenarbeit unterrichten.

Die Polizei- Armen- und Waisenanstalten sind zweckmäsig eingerichtet. In den theuern Jahren

1771 — 72 lies der Kaufmann Richter, blos um die Armuth zu unterstützen, zum Theil auf nacktem Felsen einen Garten anlegen, der über 10,000 Thlr. kostete. 70—80 Menschen verdienten dabei ihr tägliches Brod. Dieser Garten wird immer noch vergrößert und gut unterhalten. Seinen Holzbedarf empfängt Schneeberg durch die Muldenflösse und zwar durch einen, bei Unterblauenthal abgeleiteten, 4140 Lachtern langen Floßgraben, der 1556 angefangen, 1559 vollendet wurde und 3587 Mß. Gülden kostete. — An diesem liegt, nicht weit von der Stadt bei

Schlema (D.), ein kurfürstl. Doppel-Blaufarbenwerk, welches Hans Burkhardt, Kämmerer in Schneeberg, 1644 hierher verlegte, nachdem er es erst in dem Böhm. Städtchen Platten gehabt hatte. Johann Georg II, welchem er es vermachte, verband damit 1682 das kurfürstl. Blaufarbenwerk zu Jugel bei Johanngeorgenstadt. Seitdem wird es für ein Doppelwerk betrachtet, das 2 Farbenmeister, 20 Farbenarbeiter und 6 Schürer (Arbeiter beim Schmelzofen) hat.

Der Kobalt, das Hauptingredienz der blauen Farbe, ward zuerst in der Schneeberger Gegend, allem Anschein nach, schon am Ende des 15n Jahrh., zum grosen Verdrus der Bergleute, sehr häufig gefunden und als unnütz, ia der Gesundheit schädlich, auf die Halden geworfen. — Daher sagen die ietzigen Bergleute wohl mit Recht: in den alten Halden stecke noch ein schöner Bissen Brod. — Mit dem häufigern Auffinden dieses

Halbmetalls entstand sonder Zweifel auch erst sein Nahme und zwar von dem **Kobel** oder Cobalus, einem Berggeiste, der die Grubenarbeiter äffen sollte. Denn statt Silbererz immer nur ienes Halbmetall zu fördern, das hies wohl vergebens hoffen und arbeiten — daran mußte der Kobel schuld seyn. *) Man soll sogar in den Kirchen Gott gebeten haben: er wolle doch die Bergleute und Bergwerke **vor Kobalten und Blenden****) **bewahren.**

— Die Kunst, den Kobalt zu blauer Farbe zu benutzen, ward aller Wahrscheinlichkeit nach erst zwischen 1540 — 60 erfunden und zwar, soviel es bis iezt Nachrichten davon giebt, auf folgende Art:

Christoph Schürer, ein Böhmischer Glasmacher aus Platten, der auf der Eulenhütte bei Neudeck seine Glasfabrik hatte, sieht einst in Schneeberg schön gefärbten Kobalt liegen, nimmt etliche Stücke mit und versucht sie zu schmelzen. Es gelingt — er mischt Asche, Sand, Salz ꝛc. bei, schmilzt dies zusammen und — erhält ein schönes **blaues Glas.**

*) Ein alter Bergprediger sagt: „Ihr Bergleute heißt es **Kobalt**, und die Teutschen nennen den schwarzen Teufel **Kobel**, der Vieh und Menschen durch Zauberei Schaden thut. Es haben aber nun der Teufel und seine Hallraunen oder Drutten dem **Kobalt**, oder der **Kobalt** den Zäuberin(nen) den Namen gegeben, so ist Kobalt ein giftig und schädlich Metall."

**) Eine glänzende und vielversprechende Bergart, aber ohne Erz, die also den Unwissenden leicht blendet oder täuscht.

Froh denkt er der Sache weiter nach und macht zuerst etliche Schachteln blauer Farbe nur für die Töpfer. Bald (wenn und wie? ist unbekannt) kommt solche Farbe nach Nürnberg, wo sie Holländern in die Hände fällt, die sich nicht wenig darüber wundern, weil man damals in Holland am stärksten Glasmalerei trieb. Natürlich forscht man nach dem Verfertiger und so erhält denn Meister Schürer in Neudeck unvermuthet einen Besuch von Holländern, die ihm seine Kunst abfragen und unter glänzenden Versprechungen nach Magdeburg ihn locken. Schürer geht, macht dort blaue Farbe aus Schneeberger Kobalt und wird — vermuthlich als man ihm nichts mehr ablernen konnte, von den Holländern undankbar genug wieder nach Neudeck geschickt. Hier baut er nun zum Bereiten der blauen Farbe erst eine Hand-, dann eine Wassermühle, auf welcher der Ztr. Farbe, der in Holland für 50 — 60 Gulden verkauft wurde, nur 7½ Thlr. kostete. *) Denn obgleich die Holländer bald 8 Farbemühlen anlegten, fehlte es ihnen doch

*) Melzer in s. bergläuftigen Beschreibung Schneebergs sagt: ein Franke, Peter Weidenhammer, sei arm nach Schneeberg gekommen, habe sich aber durch die Farbe, welche er aus Wismuth-Graupen gemacht und zentnerweis à 25 nach Venedig verhandelt, also aufgekobert, daß er zu grosen Mitteln gelanget." Er starb 1520. So wäre also Schürer nicht der erste Erfinder — Welche Nachricht die sicherste sei, läßt sich nicht entscheiden.

an Kobalt, den sie geröstet aus Schneeberg in Fässern kommen lassen mußten. So ertheilte z. B. Kurf. August 1575 den Kaufleuten Hans Harrer und Hans Jenisch in Schneeberg, über den Alleinverkauf des Kobalts ein 10jähriges Privilegium. Anfänglich bekümmerte man sich von Seiten der Sächsischen Regierung gar nicht um die neue blaue Farbe, indes die Holländer diese Erfindung immer mehr vervollkommneten. Selbst August scheint wenig Notiz davon genommen oder bekommen zu haben, sonst würde ienes Monopol gewis nicht gegeben worden seyn. Endlich lies Joh. Georg I, dem man den Nutzen des sonst so verachteten Kobalts schilderten, 2 Farbenmacher aus Holland kommen, gab 1000 Gülden Verlag und lies nun Farbemühlen bei Schneeberg anlegen. *) — Diese und eine neue von Hans Burghardt bei Schlema 1644 (S. 175) angelegte Mühle, ruinirten die Farbemühlen in Platten, deren bisher 11 entstanden waren. Dort verbesserte die Blaufarbenbereitung besonders 1611 ein, aus Magdeburg gebürtiger, Apotheker Bergkau; welches die Sächs. Regierung veranlaßte, die Ausfuhr des Ko-

*) Von dem Aufkommen der Blaufarbenwerke bei Schneeberg schreibt sich wahrscheinlich auch der Ausdruck: ein blaues Wunder — her. Denn die blaue Farbe nannte man anfänglich: ein Schneeberger blau Wunder. — Von 1642 — 1714 gewann man in der Schneeberger Gegend 308,542 Ztr. Kobalt, der damals 1,400,000 Meisn. Gülden betrug.

balts nach Böhmen zu verbieten. Bergkau verkaufte nun seine Mühle an Mart. Peßler und dieser an J. Burkhardt. Um dieselbe Zeit künstelte wieder in Platten ein Friesländer, Paul Nordhof, viel an Verbesserung der Farbe; ward aber, wie es hies der Religion wegen, wahrscheinlicher, weil er die Farbe besser und wohlfeiler zu liefern wußte, von dort vertrieben, zog nach Schneeberg, lebte dann 10 Jahre von Farbenmachen und wandte sich endlich nach Annaberg, wo er 1649 für einen Leipziger Kaufmann, Sebst. Oehme, die erste Farbemühle anlegte, zu welcher iährlich 10,000 Thlr. Verlag gebraucht wurde. Dies veranlaßte den Annaberger Kobaltbergbau. Doch scheint der Vertrieb, vermuthlich weil der Mühlen zu viel entstanden, nicht sonderlich gewesen zu seyn, dem schon 1659 hatte Nordhof, als Faktor des Annaberger Werks, 8000 Ztr. Farbe auf dem Lager.

In der Folge ward die Ausfuhr des Kobalts ganz verboten. Es entstanden, aber verschwanden auch nach und nach mehrere Blaufarbenwerke. Seit der Mitte des 17n Jahrhunderts giebt es in Sachsen nur 5, nämlich das kurfürstl. Doppelwerk zu Oberschlema, das Zschopenthaler, das Pfannenstieler und das Schindlersche bei Bockau. Die 3 letztern gehören Gewerken. Jedes derselben ist, gleich andern Berg- und Hüttenwerken, in 128 Kuxe getheilt und wird durch einen Faktor und Farbenmeister

verwaltet. Ein Kux kostet ietzt 1500 — 2000 Thlr. — Das Bergamt zu Schneeberg hat über alle Blaufarbenwerke in Kobalt- und Bergsachen die Obergerichtsbarkeit, und ertheilt in Kauf- oder Erbfällen die Kuxlehen. Uebrigens besitzt iedes Blaufarbenwerk seine eigne Gerichtsbarkeit und hält einen Gerichtsdirektor. Zu Schneeberg und Annaberg sind Kobaltinspektoren gesetzt, welche über den Kobaltbergbau, über das Probiren, Taxiren, Vertheilen der Kobalte an die Farbenwerke rc die Aufsicht und in allen darauf sich beziehenden Angelegenheiten Sitz und Stimme beim Bergamt haben. Unter ihnen stehen die Kobaltüberreiter zu Schneeberg, Annaberg, und Johanngeorgenstadt, welche die Ausfuhr des Kobalts verhindern sollen.

Die genannten Farbenwerke haben das ausschliessende Privilegium auf allen Sächsischen Kobalt. Auch wird nicht mehr, als zum Bedarf derselben, zu Tage gefördert; und iedes Werk erhält $\frac{1}{5}$ (das zu Schlema $\frac{2}{5}$) des iährlich gewonnenen Kobalts. Vierteliährig kommen die Bergoffizianten, in deren Revieren Kobalt bricht, mit den Blaufarbenwerksfaktoren in Schneeberg zusammen, wo denn die Menge und die Preise der zu brechenden Kobalte für das künftige Quartal bestimmt werden.

Alle 5 Farbenwerke sind durch festen Kontrakt zu einer unzertrennlichen Gesellschaft verbunden. Auf allen Werken werden gleiche Sorten in gleicher Menge und zu gleichen Preisen

gefertigt. Die Hauptrechnung führt eine, auf gemeinschaftliche Kosten, in Schneeberg errichtete Kommunfaktorei, welche alle Farben an die Haupt-Kommunlager in Schneeberg und Leipzig abliefert. Diese musterhafte merkantilische Verfassung erhält die Waaren in immer gleicher Güte, befördert dadurch den Vertrieb und also auch den gemeinschaftlichen Gewinn. Vierteljährig wird Rechnung abgeschlossen und der Gewinn in 5 gleiche Theile getheilt, deren jeder wieder in 128 Kuxe zerfällt. Der Debit ist gros, weil es, aus Mangel an Kobalt, Blaufarbenwerke nicht in allen Ländern giebt. Die Sächsischen gehören unstreitig zu den wichtigsten in der Welt, ziehen im Durchschnitt, jährlich wenigstens 350,000 Thlr. ins Land und ernähren, mit Einschlus der Bergleute, gern über tausend Familien. Die Sächsische blaue Farbe oder Smalte *) geht in alle Welttheile, besonders aber nach Holland und England. So ungern auch die Engländer fremde Produkte und Fabrikate nehmen, können sie doch unsere blaue Farbe in ihren Wedgewood-, Porzellan- Glasfabriken u. s. w. nicht entbehren. Die Holländer brauchen sie besonders auf ihren Leinwandbleichen und Papiermühlen. Uebrigens nimmt man sie zum Bläuen der feinen Wäsche, zu allen Mahlereien, die im Feuer gebrannt werden, auf Töpfergeschirr, Steingut und Porzellan, zum Färben der Kristall- und Schmelzgläser, um Edel-

*) Von Smaltum, wie man nach dem barbarischen Latein des Mittelalters das Deutsche: Schmelzglas übersetzte.

steine nachzumachen, zu Glasgeschirren ꝛc. Die feinste Sorte braucht man auch zu Mahlereien in Oel- und Wasserfarben. Es giebt 24 verschiedne Gattungen, die überhaupt in Saflore,*) Farben und Escheln sich theilen. Von der theuersten (Amidam) kostet ietzt der Zentner 70, von der wohlfeilsten 12 Thlr. Auf iedem Werke werden iährlich immer gegen 3500, auf allen also gegen 18000 Zentner gefertigt.

(Die Bestandtheile der blauen Farbe sind Kobalt, (das Hauptmateriale) Quarzkieselsand und Potasche.**) Der Kobalt wird erst trocken gepocht, durch's Sieb geschlagen und dann auf einem grosen eisernen Roste geröstet, wodurch fremdartige, besonders Wismuth- und Arsenikthelle, herausschmelzen; denn man benutzt von diesem Halbmetall bis ietzt nur den Kalk desselben. Dann wird er in einem andern Röstofen kalzinirt und während des Glühens immer mit einer eisernen Krücke umgerührt, wobei die arsenikalischen Theile in einem, über dem Ofen angebrachten, Arsenikfange sich anlegen. Nun vermischt man ihn mit Sand (fein wie Puder) und Potasche zu gleichen Theilen, doch so, daß vom Kobalt nur nach Verhältnis seiner färbenden Kraft dazu genommen wird, und

*) Saflor ist das verderbte griechische Saphir (ein blauer Edelstein), Eschel die schwächere blaue Farbe, mag wohl von Asche herkommen.

**) Die Blaufarbenwerke haben das Recht, in den Aemtern Schwarzenberg, Grünhain und Wolkenstein die Potasche zu kaufen.

schmilzt diesen, in einem Kasten mit Schaufeln tüchtig gemengten, Mischmasch in grosen thönernen Gefäsen (Häfen) woraus dann eine flüssige Masse wie blaues Glas entsteht. Diese schöpft man aus den Häfen mit Löffeln und kühlt sie in Wasserbütten ab. Die dadurch gewonnene dunkelblaue glasartige Masse wird durch ein Pochwerk zu Sand gestampft, dann mit Wasser vermischt, unter Mühlsteinen fein gemahlen, gewaschen, geschlemmt und getrocknet. In der Trockenstube ist die Hitze unerträglich. Die fertige Farbe packt man, nach ihren verschiednen Sorten, in Fässer, welche, um Betrug zu vermeiden, in- und answendig (in Oberschlema mit dem kurfürstl. Wappen) blau gestempelt werden. Der durch den Arsenikfang gewonnene Gift oder das Giftmehl, welches wie grauer Puder aussieht, kommt zur fernern Bearbeitung in die Gifthütte nach Geier (davon unten mehr.)

Zu einem Blaufarbenwerke gehören Räderwerk, wie auf Mühlen, viel Wasserbütten und Tröge von ungeheurer Gröse, Farbenbreter, und überhaupt eine namenlose Menge groser und kleiner Werkzeuge. Daher hat iede Farbenmühle ihren eignen Böttcher, Schmid, Schlosser, Zimmer- und Mauermeister. Mit Inbegrif dieser und der Offiziianten beläuft sich das Personale immer auf 40 Personen. — Das Pochen der Kobalte, das Kalziniren, das Schmelzen der Farbengläser, das Sammeln des Gifts, das Sieben der Farben, die unbeschreibliche Hitze in der Trockenstube — dies alles ist zwar der Gesundheit schädlich,

doch achtet der Arbeiter darauf so wenig, als ieder Berg- und Hüttenmann; er kennt nun einmal keinen andern Verdienst — er sieht, daß es doch mitunter alte Kameraden giebt und — Jeder hofft immer eine Ausnahme von der Regel zu werden. In

Neustädtel (St. 130 H. 600 E.) nahe bei Schneeberg, sind Bergbau, Klöppeln, Viehzucht und Viehhandel die Hauptnahrungszweige. Jetzt wird daselbst auf kurfürstl. Kosten (wobei die Einwohner nur Hand- und Pferdefrohnen umsonst thun) ein Kanal gebaut, das von den Bergen abschiessende Wasser bei heftigen Regengüssen sicher durch die Stadt zu leiten.

Ungefähr ¾ St. von Schneeberg liegt in einer etwas erhabnern Gegend der Filzteich,*) welcher ziemlich 1 Stunde im Umfange hat und sehr fischreich ist. Er ward bald nach dem Emporkommen des Schneeberger Bergbaus zu Aufschlagwässern (S. 110) angelegt, wozu man ihn noch benutzt. Durch einen Kanal wird sein Wasser in ein tiefer liegendes Haus geleitet, und hier vertheilt, nachdem man es bald auf dieser, bald auf iener Zeche zur Gewältigung der Wasserkünste braucht. Den 4ten Febr. 1783 durchbrach dieser grose Bergwerksteich, von Regen- und Schneewasser angeschwollen, seinen Damm gerade beim Ausflus in den Kanal, in einer Breite von 30 — 40 Ellen und stürzte fürchterlich brausend in

*) Vermuthlich so genannt von dem Moor- und Filzboden der dortigen Gegend. 1483 ward der Teichplatz für 100 Rhein. Gülden oder Speciesthaler gekauft,

das Thal auf den Bergflecken Zschorlau und den Auerhammer. 4 Häuser wurden weggeschwemmt, über 30 Gebäude eingestürzt oder beschädigt, einige Mühlen ganz fortgerissen und 18 Menschen ertranken. Sonderbar genug verhinderte die Gewalt des Wassers selbst ein noch weit gröseres Unglück, indem es die Thüre des oben bemerkten Wasserhauses zudrückte und mit fortgeschwemmter Erde gleichsam verrammelte; sonst wäre die Fluth in die Bergwerke gedrungen, alle Bergleute (gegen 40) hätten ertrinken müssen und manche Zeche würde lange unbrauchbar geworden seyn. Die Hauptursache ienes Unglücks war das Verfaulen des hölzernen Teichzapfengerinnes, indem die darauf ruhende Erde nach und nach einbröckelte, und so im Damme eine Oefnung bildete. Seitdem aber hat man aus 1 — 2 Ell. langen Granitblöcken, die mit eisernen Klammern verbunden und deren Fugen mit einer aus Pech und Steinkohlenpulver gefertigten Wasserkütte übergossen sind, ein dauerhafteres Gerinne angelegt, auch am Damme ein besonders Haus mit mehrern Schützen errichtet, wodurch, wenn der Teich zu sehr anschwillt, der Wasserüberflus in einem ausgemauerten Graben ohne Gefahr abgeleitet werden kann. Diese und andre zur Sicherheit gegen den grosen Teich vorgenommene Baue kosteten über 17,000 Thlr., haben aber seit 1786 ihren Nutzen vollkommen bewährt. Die Aufsicht über iene neuen Anlagen führt ein, in der Nähe wohnender, Bergmann. Das in den Kanal abfliessende Wasser verursacht ein donnerähnliches Ge-

töse. Gleich beim Kanal beurkundet ein Stein mit Inschrift ienen fürchterlichen Dammbruch.

Neben dem Filzteiche ist eine grose Torfstecherei. Schon 1708 machte man im Obergebirge Versuche mit Torfgraben am Kranichsee bei Johanngeorgenstadt, bei Scheibenberg und Schneeberg. Aber kein Mensch wollte Torf kaufen und so blieb es beim Versuch, den man 1756, aber eben so fruchtlos, wiederholte, ob man gleich Torf beim Kochen, Backen, Schmieden u. s. w. gut fand. Ja die Macht des Vorurtheils war so gros, daß man ihn nicht einmal umsonst haben wollte und also mehrere 100,000 Ziegel nutzlos verdarben und zerfielen. Erst seit 1789 gelang es, auf wiederholte Anordnungen des geheim. Finanzkollegiums, die Torfstecherei am Filzteiche zuerst in Gang zu bringen. 1790 wurden Trockenhäuser und Kohlschauer angelegt. Seitdem ist die Torfstecherei am Filzteiche, zum grosen Vortheil der umliegenden Gegend, immmer erweitert worden. Die Torfziegel (Stücke ¼ Ell. hoch und ⅛ Ell. breit) werden mit einer Art von Messer ziemlich geschwind geschnitten. Ein Arbeiter kann täglich über 1000 St. stechen.*) Sogar Kinder verdienen dabei ihr Brod; man braucht sie zum Zählen und Aufschichten

*) 1756 gab man für 1000 St. zu stechen 10 gl. 6 pf. — 1795 nur 5 gl. — dafür verkaufte man aber auch 1756 das Tausend zu 21 und 1795 zu 8 gl. 8000 St. sollen soviel wirken als 3 Klft. $\frac{8}{4}$ weiches Holz und 1 Kübel Torfkohlen ⅙ mehr als 1 Kübel Holzkohlen.

der Ziegel. Der hiesige Torf (ein aus Wurzeln und Erdharz bestehender Filz) ist schwarzbraun. Die Torfziegel dörrt man in 4 grosen Trockenhäusern und schaft sie dann nach Schneeberg ins Torfmagazin. Viele hunderttausend werden auch — und zwar in einem Meiler 36—37,000 St. auf einmal — verkohlt. Nicht weit vom Filzteiche ist auf Johannisgrüner Revier 1791 noch eine Torfstecherei angelegt worden.

Das Alter der Torffeuerung in Sachsen wird gewöhnlich von 1718 an gerechnet. In den Freiberger Schmelzhütten aber wurden, nach vorhandnen Rechnungen, schon 1560 binnen 10 Jahren 2280 Wagen unverkohlter Torf verbraucht. 1621 ertheilte Johann Georg I. den Gebrüdern Schienleben (Schönleben) zu Freiberg einen Begnadigungsbrief: „Torf auf den Sächs. Gebirgen zu suchen, zu stechen, zu verkohlen, und das Fuder Torfkohlen, ohne Fuhrlohn, für 30 Meisn. Groschen in die Schmelzhütten zu liefern." Bei angestellten Versuchen fand man, daß Torf- gegen Holzfeuerung 18 Stunden Zeit ersparte und schickte noch in demselben Jahre Heinrich Sogekett von Freiberg nach Oldenburg, sachkundige Torfgräber zu holen. Aehnliche Versuche machte man auch 1670 und 1710 — also nicht erst 1718.

Das Bergstädtchen Aue (120 H. 1000 E.) liegt in einem schönen Thale zwischen Schwarzenberg und Schneeberg an der Mulde und dem Schwarzwasser, das sich hier mit der Mulde vereinigt. Ue-

der ieden Flus führt eine steinerne Brücke. Die Nahrungszweige sind Berg- und Ackerbau, Klöppeln, Vitriolöl- und Scheidewasserbrennerei, Nägel- und Löffelplattenfabrikation (davon mehr bei Beierfeld.) Viele nähren sich auch davon, daß sie Eisen, blaue Farbe, Schwefel und dergl. Bergwaaren in den Meisnischen und Leipziger Kreis schaffen und dagegen Getreide und andre Bedürfnisse als Rückladung nehmen. Sonst gab es hier eine kurfürstl. Silberschmelzhütte, wo das geringhaltige Erz der umliegenden Gegend geschmolzen wurde. Allein seit Einführung der Amalgamation bewahrt man sie hier nur auf und schaft dann alle, gering und reichhaltige Erze, zur Ersparung des Holzes, nach Freiberg. In der kurfürstlichen Zinnschmelzhütte, die sonst weit über 100 Ztnr. des besten Zinns lieferte, wird iezt wenig geschmolzen.

Nicht weit von Aue giebt es Sandsteinbrüche und ¼ St. von der Stadt gewinnt man auf einem Bergwerke im Walde, des weissen St. Andreas Fundgrube, die Erde, aus welcher das Meisner Porzellan gefertigt wird. Ausser dem Steiger fahren täglich 32 Bergleute an, die zum Theil, auch doppelte oder ledige Schicht machen, d. h. 16 Stunden statt 8 Stunden arbeiten. Die Erde oder das weisse Zeug, wie man es hier nennt, wird getrocknet, von wilden Arten geschieden und dann fässerweise, aller 14 Tage gegen 120 Zentner, durch 2 verpflichtete Fuhrleute, nach Meissen geschaft. Die Fässer sind umschnürt und versiegelt.

Die Fabrik bezahlt den Zentner auf der Stelle mit 2 Thlr. 12 gl. Die Erde darf, bei groser Strafe, nicht aus dem Lande geschaft werden, ia man bekommt sie auf der Zeche selbst kaum zu sehen. In die Gruben- Treug- und Vorrathshäuser darf Niemand ohne höhere Erlaubnis. Ausser dem Felde des weisen St. Andreas Fundgrube findet man zwar auch weisse Erde; aber sie ist theils mit viel feinem Sand vermischt, theils von den nahe dabei streichenden Eisensteingängen geröthet und also unbrauchbar. Doch soll es in höhern Gegenden Aussichten zu neuen Gruben geben.

Eifersüchtig auf das Sächsische Porzellan, welches im Anfange enthusiastisch geschätzt wurde, liesen die Holländer, Engländer und Franzosen die Materialien zum Porzellan aus China kommen und trachteten besonders darnach, Sachsen das Geheimnis der Porzellanfabrikation abzulernen. Damals ward (1745) die Ausfuhr des weissen Thons der Grube bei Aue erst bei groser Geldstrafe, dann sogar beim Strange verboten. Und doch entstanden bald mehrere Fabriken ausser Sachsen.

Im 7iährigen Kriege lies der König von Preussen, der den ganzen Sächsischen Kunst- und Gewerbfleis gar zu gern in seine Staaten verpflanzt hätte, mehrere Wagen voll Porzellanerde von Aue nach Berlin schaffen, um sie genau untersuchen und dann in seinen Ländern nach einer ähnlichen graben zu lassen, welche man auch fand. Nun fehlten nur noch Künstler. Auch diese wußte Friedrich durch grose Verspre-

chungen zu erhalten. So entstand in Berlin eine Porzellanfabrik, welche der Meisner bald empfindlich schadete. Doch hält die Preussische Porzellanmasse bei weitem nicht soviel Feuer aus, als die Sächsische.

Im Pfarrdorfe Lauter (180 H. 1400 E.) wo mehrere Vitriolöllaboranten wohnen, fertigt man, besonders im Winter, geflochtne Arbeit von Weiden-Ruthen und Spänen, wie alle Arten von Füllfässern, Schlitten- Wagen- Kohlen- Schiebbock- Wäsch- und Bettkörbe, Arbeitskörbchen u. s. w. Die hiesigen Schlittenkörbe werden weit verführt. Auch liefert man ganze Schlitten mit Wagner- und Schmiedearbeit eben so geschickt als dauerhaft.

In der Gegend von Aue ward 1173 ein der heil. Dreifaltigkeit und dem Apostel Andreas geweihtes Kloster gestiftet, zum Unterschied von Altcelle bei Nossen, Neucelle genannt, und dem Abt zu Grünhain untergeordnet, der es denn auch mit Mönchen seines Klosters besetzte. Nach der Reformation ward es, wie mehrere Klöster im Lande, aufgehoben. Auf dem ehemaligen Klosterraum steht ietzt ein Rittergut, das mit der etwas entfernt davon, einsam an der Mulde, stehenden Kirche, welche 1758 vergrösert wurde, Klösterlein heißt. Das zum Rittergut gehörige Dorf führt den Namen Celle. Von dem alten Kloster sind gar keine Spuren mehr übrig. Im Dorfe

Bockau (170 H. 900 E.) besäet und bepflanzt man fast alle Gärten, auch einen, aber nur kleinen, Theil der Aecker, mit Kräutern und Wurzeln, er-

baut Alant, Bärwurzel, Baldrian, Angelika, Rhabarber u. s. w. erndtet sie zentnerweis ein, verkauft sie getrocknet in und ausser Landes, bereitet aber auch daraus, so wie aus den vielen balsamischen Kräutern der umliegenden Wälder, in Bockau selbst, in Eibenstock und Schneeberg, eine Menge Pulver, Pflaster, mehrere Arten Thee und Schnupftabak (sogenannten Schneeberger) Oele, Spiritusse, Essenzen, Räucherkerzen, u. s. w. Der Anbau und die gute Abwartung iener Wurzeln und Kräuter trägt mehr ein, als der beste Weizen bei reichlicher Erndte. Die Bockauer kaufen dergleichen auch in umliegenden Gegenden zentnerweise. Die daraus gefertigten Arzeneien werden durch Hausirer oder auch durch sogenannte Königseeer*) häufig vertrieben. Zu diesen hat besonders der Landmann unbegränztes Vertrauen; ein Gläschen oder eine Schachtel aus der grosen Bude des Königseeers gilt ihm mehr, als die Medizin des größten Arztes. Die Schachteln zum Versenden der Arzneien werden auch in Bockau gefertigt. Doch ist diese Arbeit keine beständige, sondern es beschäftigen sich damit nur im Winter gegen 40 Personen, die im Sommer von Grashauen und Holzfällen sich nähren. Man nimmt dazu Fichten- und Tannenholz, das leicht sich spaltet und verschachtelt es entweder grün, weil es da am besten sich beugt, oder läßt es im Wasser weichen und rösten. Uebrigens brennt

*) So nennt man sie gewöhnlich nach den aus dem Schwarzburgischen Orte Königsee gebürtigen, herumziehenden Arzneihändlern.

man in Bockau auch Vitriolöl (in 13 Hütten), das in und ausser Deutschland versendet wird, und treibt Bergbau auf Silber und Kobalt. — Nicht weit von Bockau am Fusse des Steinbergs an der Mulde liegt das

Schindlersche Blaufarbenwerk, so genannt von Erasm. Schindler, der es 1649 anlegte und überhaupt die Fabrikation der blauen Farbe ganz besonders in Schwung brachte. 1788 — 90 ward hier in der Mulde ein steinernes Wehr angelegt, das bei der Holzflösse zugleich als Rechen gebraucht werden kann und gegen 7000 Thlr. kostete. Vorher gab es dergleichen Wehre nur auf der Saline zu Dörrenberg, zu Gersdorf in der Freiberger Mulde und bei der Weisseritzbrücke im Plauenschen Grunde. — In

Eibenstock an der Mulde (g. 400 H., *) g. 3000 E.) wird Bergbau, besonders auf Zinn, und Landwirthschaft, getrieben, Vitriolöl gebrannt und viel Arznei und weisse Blechwaare gefertigt. Arzneikrämer giebt es gegen 50, zünftige Blecharbeiter oder Flaschner 90 (mit 46 Meistern). Von dem Vertrieb der Blechwaaren nähren sich besonders die Einwohner des benachbarten Dorfs Schönhaide. Seit 1800 giebt es in Eibenstock auch eine Tabaksfabrik. Das weibliche Geschlecht klöppelte sonst, be-

*) Unter diesen befinden sich 3 sogenannte Freihöfe, die bei der Lehnskurie in Dresden zu Lehn gehen, aber in Ansehung der Gerichtsbarkeit unter dem Kreisamte stehen.

schäftigt sich aber iezt mehr mit dem Ausnähen von Baumwoll- und Schleierwaaren für die Manufaktur im Voigtland, besonders für Oelsnitz, Mylau und das Böhmische Städchen Gräßlitz. Man rechnet über 600 Familien, welche vom Ausnähen sich nähren. Eine Person verdient damit wöchentlich 16 Gr. bis 1 Thlr., ist sie aber sehr geschickt und schnell auf der Hand, versteht sie sich besonders auf die künstlichste Arbeit iener Art, auf das sogenannte Ausfüllen, so bringt sie es wohl auf 2 und 2½ Thlr. Die Nadel trägt also freilich bessere Zinsen, als der Klöppelsack. Ob man es aber einst nicht bereuen dürfte, diesen uralten und eben nicht armen Hausfreund der Erzgebirgerinnen auf den Winkel geworfen zu haben, ist eine andre Frage. Im Anfange war iener Näheifer so gros, daß die Mädchenschule fast ganz leer blieb und der Lehrer deshalb Beschwerde führte. Jetzt klöppeln nur noch alte Frauen, die das Nähen nicht gelernt haben und zwar meist weisse Spitzen. — Unter dem hiesigen Bergamt arbeiten auf ungefähr 30 Gruben immer zwischen 2 — 300 Mann. Bergbau findet man schon im 15n Jahrhundert. Wahrscheinlich ward er durch Schneeberger Bergleute erst recht schwunghaft betrieben. Das Zinn (1791 gegen 100 Ztr.), welches seit 6 Jahren nicht mehr hier, sondern in Johanngeorgenstadt geschmolzen wird, findet man in Gängen und in Seifen.

Es giebt hier nämlich aus lockerm Stein (Geschiebe) bestehende Gebirge, wo kleine Erztheilchen mit Sand und Erde vermischt liegen, oft aber auch klarer Zinnstein gefunden wird. Erstere werden ausgewaschen (geseift), so, daß das Schwere und Gute, das Zinn, zurückbleibt. Ein Bezirk von 100 Lachtern in die Länge und 50 in die Breite, heißt ein Seifenwerk (Metallwäsche). Der Bergmann, der es bearbeitet (Seifner), mus unter freiem Himmel meist im Wasser stehen und hat insofern schwerere Arbeit, als der in der Grube. Das geseifte Zinn ist besser, als das in Gängen gefundne und wird besonders zum Verzinnen des Blechs gebraucht. In den Seifenwerken fand man sonst häufig grüne Berille, milchblaue, halbdurchsichtige Opale, gelbe Topasen, Aquamarine, auch, aber freilich selten, Goldblättchen und Körnchen. 1733 fand man eins von 13 Aß, welches August II. bei der Huldigung überreicht wurde. Jetzt findet man gute Steine äusserst selten und Gold gar nicht. Ueberhaupt sind die meisten Seifenwerke ausgeseifnet und es giebt nur noch 2, das am Steinbach und die Sauschwemme. Letztere liegt am östlichen Abhange des

Auersbergs, der, nächst dem Fichtelberg, der höchste Berg in Sachsen ist (2353 Fus über Wittenberg), auf einer Seite von der Bockau, auf der andern von dem Hammerwerke Wildenthal an der Mulde gegen 1 Stunde schnell ansteigt und weit schönere Aussichten darbietet, als der Fichtelberg, besonders ins Voigtland und nach Böhmen. Der

höchste Punkt desselben heißt der Thurm, weil Joh. Georg I. der schönen Aussicht wegen, einen hölzernen Thurm dort bauen lies. Dem Auersberge gegenüber erhebt sich der

Riesenberg, auf dessen Spitze zwei freistehende, aus übereinander liegenden Blöcken gebildete Granitfelsen, vom weiten wie Ruinen einer alten Burg, sich darstellen. Aehnliche Granitmassen, wie Betten auf einander geschichtet, findet man auch auf dem Wege von Breitenhof nach Johanngeorgenstadt am Schwarzwasser. Der gemeine Mann nennt sie Hefenklöse. Zwischen Eibenstock und Schwarzenberg erhebt sich der

Ochsenkopf, ein Gebirge, wo sonst der beste Schmirgel, den die Steinschneider brauchen, häufig gefunden ward. Vor einiger Zeit verlor er sich; man suchte ihn vom neuen auf landesherrliche Kosten und fand ihn auch wieder, aber in kleinern Stufen. Jetzt wird die Grube nicht mehr bearbeitet.

In der Gegend von Eibenstock und Johanngeorgenstadt liegen mehrere Hammerwerke, nämlich im Muldenthale, der Schönheider, Mulden, Neidhartsthaler, Ober- und Niederblauenthaler, der Auerhammer (ins Amt Zwickau gehörig), der Wildenthaler, der Karlsfelder an der Wilzsch (wo auch eine Glashütte sich befindet) und 2 am Schwarzwasser, nämlich Wittichsthal und Breitenhof.

Johanngeorgenstadt (Bgst. 378 H. 2700 E.) dicht an der Böhmischen Gränze, ist die jüngste Stadt des Erzgebirgs, welche ihr Dasein der Intoleranz des K. Ferdinand verdankt. Seitdem nämlich die Schwarzenbergischen Städte, Platten und Gottesgabe (S. 166.) an Böhmen abgetreten wurden, hatten die lutherischen Bewohner derselben beständig mit katholischem Religionshaß zu kämpfen. Zwar versprach Ferdinand, in dem 1646 mit Joh. Georg I. errichteten Vertrage, völlige Religionsfreiheit; aber die alten Kränkungen und Verfolgungen hörten nicht auf und schon 1653 kam der Befehl an die lutherischen Bewohner iener Städte: römisch-katholisch zu werden oder auszuwandern. Der größte Theil, fast lauter Bergleute, zog nun über die Gränze und lies sich, mitten im Walde, in der rauhesten Gegend Sachsens, auf dem Fastenberge, nieder, wo seit ungefähr 30 Jahren schon von Bergleuten aus Eibenstock und Platten etwas Bergbau auf Zinn und Eisenstein getrieben wurde. Joh. Georg I. erlaubte 1654 die Anlage einer Stadt. Jeder Vertriebne bekam ein Stück Wald zu roden*)

*) Auf dem Markt allein wurden gegen 1700 grose Stöcke gerodet und der erste Pfarrer der Exulanten konnte in seiner ersten Predigt wohl mit Recht ausrufen: Hilf, heiliger Gott! wer hätte denken sollen, daß in solcher Wildniß und Stöcken noch sollte ein Gedächtnis unsers löbl. Churfürsten gestiftet werden!!

und anzubauen; man fand bald reiche Silbererze *) und binnen 8 Jahren stand auf der uralten Wüstung eine Stadt, die man, ihrem Beschützer zu Ehren, Johanngeorgenstadt nannte.

Im hiesigen Bergamtsrevier arbeiten 580—590 und in den 3 verbundnen Bergämtern Johanngeorgenstadt, Schwarzenberg und Eibenstock 1000—1100 Bergleute. 1802 gewann man gegen 3400 Mk. Silber, g. 4200 Ztr. Vitriol- und Schwefelkies, (woraus über 1700 Ztr. Vitriol und 52 Ztr. Schwefel gefördert wurden) über 100 Ztr. Braunstein und Glaskopf (eine Art von Eisenstein) 72 Ztr. Zinn, g. 8000 Fuder Eisenstein, über 2200 Fuder Flöße ꝛc. Die Silberausbeute betrug gegen 1700 und der erstattete Verlag über 3100 Thaler. Von 1762—1801 wurden gegen 96,000 Mk. Silber gewonnen. Nächst den genannten Mineralien findet man hier auch Hornerz, ein halb durchsichtiges, geschmeidiges und sehr reichhaltiges Silbererz von weislicher, gelber oder brauner Farbe, das verarbeitetem Horne gleicht — rothgültiges Erz, (seit 1796) das, wenn man mit dem Grubenlicht es beleuchtet, wie mit Blut besprengt, aussieht — und Hornstein mit eingewachsnen Silbertheilchen von verschiedner Farbe. Dieser läßt sich gut poliren und

*) Von 1662—1705 auf 8 Zechen 50,000 Mk. Silber, und von 1654—1766 überhaupt gegen 3 Mill. 600,000 Thlr., 1662 war der erste Silbergang, den man entdeckte, so reichhaltig, daß der Zentner Erz 1 und eine halbe Mark Silber gab.

giebt recht artige Figuren in Silber. Man fertigt daraus Ringsteine, Uhrschlüssel, Ohrgehänge ꝛc. und hat unter andern auch ein Tischblatt für den Kurfürsten daraus geliefert. Jetzt beschäftigen sich 3 Personen mit Poliren und Verarbeiten des Hornsteins.

Ausser den Bergleuten giebt es in Johanngeorgenstadt 142 Handwerker und gegen 1200 Klöpplerinnen. Das Bergamt hat, mit landesherrlicher Unterstützung, eine Klöppelschule angelegt, wo die Kinder armer Bergleute, neben dem gewöhnlichen Unterricht, klöppeln lernen. — Hier wird auch (ietzt nur noch von wenigen Personen) verschiednes Spielwerk, das auf den Bergbau sich bezieht, gefertigt und von den sogenannten Landreisenden besonders in Gegenden vertrieben, wo es keinen Bergbau giebt. So macht man z. B. hölzerne Kronleuchter mit einzelnen Darstellungen aus Bergwerken, grose hohle Bergleute, in deren Leibern Bergleute, Bergwerksmaschinen, u. dergl. zu sehen und zu drehen sind, Hackebreter oder sogenannte Cymbale, ein uraltes Bergmusikinstrument, Guckkästen, die das Ein- und Ausfahren der Bergleute, das Arbeiten der Häuer, das Karrenlaufen der Bergiungen, Bergaufzüge u. dergl. anschaulich und beweglich darstellen, Bergwerksmodelle in Glasflaschen ꝛc. Letztere Art von Spielwerk verlangt ganz eigne Kunstgriffe und Fertigkeiten; weshalb man auch gemeiniglich glaubt, die Flasche müsse über das Model geblasen werden. Allein man schafft alle Theile des Spielwerks einzeln durch den ziemlich engen Hals der Flasche mit Instrumenten

hinein, bringt sie auf dieselbe Art in Ordnung und befestigt alles mit Leim. Dann wird der Stöpsel hin, eingedreht, welcher gewöhnlich unten ein paar Riegel mit einem Vorlegschloß hat. Um auch dies einzeln einzubringen, wird der Stöpsel ausgehöhlt, und wenn alles fertig ist, mit Holz ausgefüllt und mit Farbe überstrichen. Alle Figuren in der Flasche kann man bewegen und zwar durch Löcher, welche die mühsamen Verfertiger dieser sonst so bewunderten und geschätzten Spielwerke, selbst in die Flaschen arbeiten. — Auch fertigt ein hiesiger Bergschmid alle beim Bergbau vorkommenden Geräthschaften und Instrumente von Eisen und Holz, so fein, daß man sie sämmtlich in ein Behältnis von 6 Zoll Höhe und 4 Zoll Weite legen kann. —

Der Ackerbau hiesiger Gegend gedeiht, des rauhen Klimas wegen, selten. Man erbaut besonders Korn, Hafer und Erdäpfel. An die Häuersteige und Anfahrwege vor der Stadt hat das Bergamt 1300 Bäume pflanzen lassen, die mit der Zeit schöne Alleeen geben werden, und in der Stadt selbst sind viele hundert veredelte Obstbäume gesetzt worden. Hart an der Böhmischen Gränze und in gleich rauher Gegend liegt die, ebenfalls von Böhmischen vertriebnen Protestanten angelegte, Bergstadt

Oberwiesenthal (200 H. über 1500 E.) wo meist Bergbau auf Silber getrieben wird. Doch hat man neuerlich auch eine Grube auf Arsenik und 1 auf Galmei aufgenommen. Das Bergamt ist, nebst dem zu Scheibenberg, mit dem Annaberger verbun-

den. Unter dem hiesigen Revier arbeiten über 200 Bergleute. Uebrigens nährt man sich von Brauerei, Ackerbau, Klöppeln, Posamentir- und Nadlerarbeiten. Die Posamentirer (90 Meister) lieferten 1801 gegen 3300 und 1802 gegen 4900 St. Bänder. Mit Klöppeln beschäftigen sich wenigstens 600 Personen, die 1801 gegen 1400 und 1802 gegen 1300 St. Spitzen und Blonden fertigten. Die Nadler (jetzt 45 Meister) fertigen Steck- und Haarnadeln, Messer, Etuis und andre Stahlwaaren, die man den Karlsbadern gleichschätzt. Den dazu nöthigen Messingdrath beziehen sie aus dem Messingdrathwerke zu Niederauerbach bei Rodewisch im Voigtlande und ihre Fabrikate vertreiben sie meist nach Frankfurt am Main, ins Reich, viel auch nach Dresden und Leipzig. Zu ihrer Innung halten sich verschiedne auswärtige Meister zu Schlettau, Thum rc. — Bei

Unterwiesenthal *) (150 H. g. 400 E.) stehen 2 Hammerwerke und 1 Eisendrathhammer. Ausserdem sind Brauerei, Feldbau und Viehzucht die Hauptnahrungszweige. Die hiesigen Professionnisten erhalten beim Rath zu Oberwiesenthal das Bürger- und bei den hiesigen Innungen das Meisterrecht. Seit etwa vierzig Jahren ist der Ackerbau durch Fleis merklich besser geworden. Vor 1755 reifte fast keine Art von Getreide. Jetzt ist dies nur der Fall, wenn der Winter gar zu zeitig sich einstellt.

*) In Steuer- und Akzissachen wird es als Bergstädtchen, in den übrigen Kollegien als Dorf behandelt.

Die Gegend über Eibenstock, Johanngeorgenstadt, Wiesenthal, Jöhstadt ꝛc. bis nach Böhmen auf der einen und bis ins Voigtland auf der andern Seite, nennt man gewöhnlich das Sächsische Sibirien, ein Name, der freilich paßt, wenn man iene Gegenden mit Meisnischen oder Thüringischen vergleicht. Denn man erblickt dort, ausser etwas kärglichem Ackerbau, fast nichts als Wald und Wüstung. Der Schnee liegt gewöhnlich 2 — 3 Ellen, in den Hohlwegen wohl 20 — 30 Ellen, tief, und schmilzt immer erst spät im Frühiahr, oft kaum vor Johannis. In einer Nacht verschneit flugs Haus und Hof so, daß ein Meisner oder Thüringer ꝛc. nicht wissen würde, ob er in Sachsen oder Sibirien sei — Aber den Bewohner dieses Sächsischen Nordpols, besonders den Holzhauer, Köhler und seines gleichen, der in einzeln stehenden Waldhäusern lebt, kümmert dies wenig. Geduldig bahnt er sich früh mit der Schaufel einen Weg aus der Hausthüre und gräbt Löcher in die Schneewände nach den Fenstern zu, um sich und den Seinigen Tageslicht zu verschaffen.*) Auch versteht

*) Von dem Schneien und Wehen im Erz-, besonders im Obergebirge, hat der Niederländer im Meisnischen und Thüringischen ꝛc. gar keinen Begrif, wenn er es nicht selbst sah. 1646 z. B. schneite und wehte es vom 7 — 11 Jänner in der Scheibenberger Gegend so, daß 8 Männer einen Stolln in den Schnee treiben mußten, wenn Kirche gehalten werden sollte; denn von den Kirchthüren war nichts mehr zu sehen und man konnte gerade über die hohe Kirchhofsmauer gehen.

er sich, trotz dem eingebornen Lappländer, auf den Gebrauch der Fußbreter, und gleitet damit eben so künstlich als schnell über den tiefsten Schnee.

Oede und einsam sind also diese Gegenden, besonders im Winter, im höchsten Grad und doch auch voll Leben und Lärm. Denn es liegen hier gegen 10 Eisenhämmer mit Hohöfen, wo es Tag und Nacht brennt. Das ewige Getöse der Hämmer, das fürchterliche Keuchen und Heulen der Blasebälge, das Lärmen der Pochwerke, die Wolken- oder Dampfsäulen aus den Hütten, die Feuersäulen aus den Hohöfen — dies alles giebt, besonders im Finstern, eine schauerliche Lebhaftigkeit, die an Interesse gewinnt, wenn man des tausendfachen Nutzens, der namenlosen Bequemlichkeiten und Bedürfnisse sich erinnert, welche in diesem vaterländischen Reiche des Vulkans gegossen, geschmiedet und gehämmert werden! Auch der Luxus hat seine Fundgruben; denn viele unsrer Edelsteine sind hier einheimisch.

Hinter Wiesenthal erhebt sich der

Fichtelberg, der höchste Punkt in Sachsen (3484 F. über Wittenberg) der seinen Namen von eingewanderten Franken, nach dem Fränkischen Fichtelberge, erhalten haben soll. Er steigt von dem Thale der Grenzbach bis zur Gegend von Ober- und Unterwiesenthal, die schon ziemlich hoch auf seinem östlichen Rücken liegen, allmälig an und wird dann auf einmal steiler. Von der Grenzbach bis zur höchsten Spitze braucht man 1 Stunde. Er theilt sich in die

vordere und hintere Kuppe. Die letztere und höchste gehört zu Böhmen. Gleich mehrern freistehenden Bergen, wie der Bärenstein, Scheibenberg, Pöhlberg u. s. w. ist er ganz kahl und nur an einigen Abhängen mit Fichtenholz bewachsen. Auf verschiednen Punkten übersieht man fast das ganze Erzgebirge, das Voigtland und einen grosen Strich Böhmens. Mehrere alte Halden an den Abhängen desselben zeugen von ehemaligem Bergbau. In der Nähe von

Krotendorf (D. 255 H. 1700 E.) sonst der Sitz eines Amtes, sind die berühmten kurfürstlichen Marmor- und Kalkbrüche, welche 1575 David Hirschfelder, ein Ausländer, entdeckte und der bekannte italienische Baumeister, J. Maria Nosseni, am Ende des 16ten Jahrhunderts zuerst zu Gebäuden benutzte. Beide lies Kurfürst August auf Spekulation das Land bereisen, den erstern, um Marmor- Alabaster- Gyps- und Kalkbrüche, den letztern, um Edelsteine aufzusuchen.

Das Flötzgebirge, wo Marmor bricht, erstreckt sich etwa 3 Meilen weit von hier bis in die Gegend von Grünhain, aber freilich verschieden an Dauer, Schönheit und Gröse der Stücke. Der weisseste mit milchweisen, blauen, grauen und grünlichen Adern bricht bei Bärenloh, aber leider nur in kleinern Stücken, die zu grosen Monumenten nicht gebraucht werden können, denn die Marmorlagen sind immer nur 1 Elle breit und häufig mit Klüften durchschnitten. Daher wird er meist zu Kalk (jährlich gegen 1000 Fässer) verbrannt und nach Böhmen ver-

trieben. Der Krotendorfer Marmor ist zwar nicht so weis, aber eben so geadert, feiner im Korn und härter; auch bricht er in weit grösern Stücken. Die Statüe unsers Kurfürsten vor dem Petersthore, Gellerts Monument in dem Wendlerschen Garten in Leipzig, die Täfeln zu dem Fusboden und andern Verzierungen der katholischen Kirche in Dresden, die Platten und Säulen zu dem grosen Manufakturhause in Plauen u. s. w. sind aus Krotendorfer Marmor gearbeitet. Zu dem Begräbnismonument in Altzelle, das der Kurfürst in Wildenfels vor einiger Zeit fertigen lies, ward auch viel Marmor in Krotendorf gebrochen. Leichensteine, Urnen, Tafeln in Mineraliensammlungen rc. sind die gewöhnlichen Arbeiten. Besonders werden iezt viel Möbeln im antiken Geschmack gefertigt. Der verstorbne Professor Oeser in Leipzig hatte immer auswärtige Bestellungen für die hiesigen Brüche.*) Zum Bau des Amsterdamer Rathhauses wurden 6000 Zentner und nach Celle im Braunschweigischen, zu einem Denkmal der Königinn Mathilde von Dänemark, ein Block von 80 Zentnern versendet.

Die Brüche sind meist 40 Fus tief, bisweilen auch tiefer. Der Marmor wird auf Kosten des Bildhauers gewonnen, der für die, vom Erbrichter abgemessene □Elle 12 Gr. ins Rentamt Schwarzen-

*) Jetzt nehmen dergleichen Bestellungen an: der Bildhauer Schlett in Dresden und der Tischlermeister Petutschnigk in Leipzig. Bei letzterm steht immer ein Vorrath antiker Möbeln von Marmor.

berg zahlen mus und die □Elle 1 Zoll stark fein po-
lirt in Platten zu 4 Thlr. liefert. Jetzt arbeiten ge-
wöhnlich 4 Bildhauer und Steinmetzger hier, welche
aber oft noch Gehülfen brauchen. Seit 2 Jahren
läßt der Kurfürst einen Stollen treiben, um die Wäs-
ser, die den Brüchen oft nachtheilig waren, abzulei-
ten. Den Abgang bei den Marmorarbeiten und die
kleinern Stücke brennt man zu Kalk. Auch werden
für den kurfürstl. Kalkofen immer die nöthigen Stei-
ne durch Steinmetzger, die nach Art der Berg-
leute arbeiten, gebrochen und noch häufiger gesprengt.
Jährlich brennt man gegen 1500 Fässer Kalk. Die
Aufsicht über die Brüche hat das Schwarzenberger
Rentamt mit dem Forstamt zugleich, weil die
Brüche und der Ofen in kurfürstl. Waldungen sich be-
finden. Die Einwohner von Krotendorf sind meist
Blech- und Nagelschmide, Posamentirer, Klöpple-
rinnen und Spitzenhändler.

In der hiesigen Gegend, besonders bei Neudorf,
wird viel Flachs gebaut, aber, weil alles klöppelt,
stark nach Böhmen und ins Niedergebirge geschaft.
Auch leben hier, wie in mehrern Gegenden des Ober-
gebirgs, viel Menschen vom Landgehen, d. h.
vom Hausiren mit Spitzen, Bandwaaren, Arzneien ꝛc.
Die sogenannten Landreisenden oder Raasen-
den, wie sie in der Volkssprache heissen, ziehen den
größten Theil des Jahres in und ausser Landes her-
um, (S. 148) besonders in die nordischen und Rhein-
gegenden. Ihre Familie mus indes sehen, wie sie
vom Klöppeln, Handarbeiten, wohl auch vom Vor-

gen, mühselig sich ernährt. Kehrt der wandernde Hausvater zum Winter heim, so soll er die aufgesummten Reste bei Fleischer, Bäcker rc. bezahlen; dies ist er aber, besonders in letzigen Zeiten, wo dieses wandernde Verdienst auf mancherlei Art beschränkt wird, nicht allemal oder nicht ganz im Stande, und so bleibt denn ein groser Theil der Landreisenden immer und ewig in einer mislichen Lage. Ueberhaupt gehört das Landgehen in vieler Rücksicht unter die moralisch-schädlichen Nahrungszweige, denn das beständige Herumschweifen erzeugt nichts weniger als gute Sitten. Fern von Weib und Kind werden die heiligen Bande der Häuslichkeit, die Gatten- und Vaterpflichten nur zu leicht vergessen. Das ist keine Frage.

Die schädlichste Klasse der Landreisenden sind die Olitätenkrämer oder Bergleute, wie sie sich, ihres absichtlich angelegten Berghabits wegen, nennen. Ihre Arzneien nehmen sie theils von Königseeern, die in den gebirgischen Gränzorten Niederlagen zum Paschhandel nach Böhmen halten, theils fertigen sie selbst Pulver, Salben, Theee rc. Besonders suchen sie um Johannis häufig Kräuter zu Gesundheitsthee, ob sie gleich von der Kräuterkunde wenig oder nichts verstehen. Die Kirchhöfe erhalten durch diese reisenden Afterärzte gewis manches unzeitige Opfer. Sonst erzog man auch die Knaben wieder zu diesem traurigen und unsichern Verdienst. Jungen von 14 — 15 Jahren zogen schon mit den Vätern in alle Welt, zu heilen alle Kreatur, und lern-

ten so durch tägliche Uebung gleich beim Eintritt in die Stuben es den Leuten ansehen, ob sie an Herzwürmern, Herzgespann, rc. litten. Allein seitdem das Hausiren mit Arzneiwaaren und das Kuriren ohne Erlaubnis, im Vaterlande iezt strenger als ie, verboten und auch im Auslande mit Gefahr verbunden ist, *) werden iener medizinischen Wandelsterne oder vielmehr Irrlichter immer weniger. So wird und mus dieser, nur auf Täuschung Leichtgläubiger berechnete und deshalb eben so unsichere, als unmoralische Indüstriezweig mit der Zeit ganz verdörren.

Scheibenberg (Bgst. 151 H. g. 1200 E.) verdankt sein Entstehen dem, von Kaspar Klinger aus Elterlein 1515 entdeckten Bergwerk, worauf 1522 Ernst von Schönburg den Grund zur Stadt legen lies, welche besonders von Annabergern zuerst bevölkert wurde. Die Häuser sind, seit einem grosen Brand 1710, fast alle von Stein und regelmäsig gebaut. Man klöppelt hier Zwirnspitzen, wirkt goldne, silberne, seidne und wollene Bänder. Mit Gold- und Silberspitzen machte man zwar Versuche, die aber, der dabei gefundnen Schwierigkeiten wegen, nicht fortgesetzt worden sind. Seit 2 Jahren ist ein ganz neuer Nahrungszweig entstanden, der erst nur in Gera blühte. Man zerschneidet nämlich Französischen weissen und schwarzen Flor in Stücke von 20, 30 und mehrere Ellen Länge und 3 — 4 Zoll Breite, durchnäht diese mit Blumen, besezt sie mit Rand

*) Mehr als einmal wurden dergleichen Reisende im Auslande tüchtig gestraft.

und Zäckchen, und versendet sie so als eine neue Art von Spitzen, welche die Modewelt unter dem Namen Petinet kennt. Auf dieselbe Art werden auch Florkappen, Schawls, Tücher, ia ganze Kleider gefertigt. Dies so wie die Spitzen und Bänder veranlassen lebhaften Handel auf in- und ausländische Messen und Märkte. Das hiesige, wegen der Schönburgischen Bergwerke, bestehende Bergamt wird nebst dem Oberwiesenthaler von dem Annaberger mit verwaltet und deshalb auch hier Bergamtstag gehalten. Die hiesigen Gruben liefern Silber, Kobalt, Eisen und Braunstein (iährlich über 20 Ztner). Der Bergbau auf Silber, der im 7iährigen Kriege so gesunken war, daß er (Oberwiesenthal mitgerechnet) 1762 nur 10 und 1763 gar nur 2 Mk. 2 Lt. Silber, ia in den J. 1767 — 68, 1773 — 74 gar nichts lieferte, ist seitdem sehr gestiegen — (er gab 1795 über 1500 Mark) — aber in den neuesten Zeiten auch wieder gefallen — denn er gab 1801 noch nicht 200 Mk. Silber. In den vorletzten 5 Jahren gewann man über 6000, in den letzten nur gegen 2400 und von 1762 — 1801 gegen 18,000 Mk. — An der nördlichen Seite der Stadt erhebt sich der freistehende Scheibenberger Hügel oder Pfeilenberg mit 40 — 50 Fus hohen Basaltsäulen, die an einer Seite desselben wie Orgelpfeifen immer höher ansteigen, weshalb man ihn auch den Orgelberg zu nennen pflegt. Der Basalt ist weder so hart noch so schön, als der Stolpner. Ausserdem liefert der Berg auch rothen und weissen Thon (für die Töpfer in An-

naberg), auch weissen und gelben Sand. Am Abhange des Berges, unterhalb Scheibenberg, wird seit 1796 eine Torfstecherei, die seit 1756 liegen geblieben war, wieder stark auf kurfürstl. Rechnung bearbeitet. Man sticht jährlich viele 100,000 Torfziegel, die aber nicht zu Berg, sondern nur zu Fabrikarbeiten und zur Feuerung gebraucht werden. Mit dem Verkohlen derselben machte man zwar Versuche im Kleinen, sie fielen aber nicht sonderlich aus. Am südwestlichen Abhange des Pfeilerbergs, im Dorf Oberscheibe ist ein Kalkbruch, der jährlich gegen 1000 Fässer Kalk liefert. Das sogenannte Zwergloch, von welchem man sich gern schauerliche Geschichten erzählt, ist nichts als ein verfallner Stolln, der vielleicht mit einem andern verfallnen, hinter dem Berge, Verbindung hat.

In den Dörfern dieses Amtes (die zum Theil Städten gleichen) und überhaupt des Obergebirges wohnen viel Kaufleute, besonders Spitzenhändler, Fabrikanten, Krämer und Handwerker. Letztere haben oft sogar Innungen. Am häufigsten beschäftigt man sich mit der Eisen- und Blechwaarenfabrikation, mit Bergbau, Landfuhrwesen, Vitriolöl- und Kohlenbrennen, Korbflechten, Holzarbeiten, Klöppeln u. s. w.

Die meisten Eisen- und Blechwaaren liefern die Dörfer Sachsenfeld,*) Schönheide, Stützengrün, Sosa, Breitenbrunn (wo auch 1

*) Von der dasigen Löffelfabrikation mehr bei Beierfeld.

Papiermühle ist, die vorzüglich gute Sorten liefert), Rittersgrün, Mitweida rc. (s. S. 157). In Schönheide allein, das überhaupt mehr einer Stadt als einem Dorfe gleicht, giebt es über 150 Schwarzblecharbeiter *) und über 200 Weibspersonen, die Baumwoll- und Schleierwaaren für die Plauensche Manufaktur ausnähen. Auch werden hier in der Adventszeit starke Wochenmärkte gehalten.

Die Dörfer Grünstädtel, Raschau, Mitweida, Markersbach und Scheibe, welche theils zum Schwarzenberger, theils zum Grünhainer Amte gehören und von Klöppeln, Bergbau, Eisenwaaren u. s. w. sich nähren, liegen am Fusse zweier sanft ansteigenden Gebirge, treiben guten Ackerbau und bilden zwischen Schwarzenberg und Scheibenberg gleichsam ein einziges 2 St. langes Dorf.

Bisher ist fast bei allen Orten dieses Amtes das Spitzenklöppeln als Nahrungszweig aufgeführt worden. In diesem und in einigen der folgenden Aemtern ist es fast allgemein weibliche Beschäftigung. Eine genauere Darstellung jenes eben so alten, als merk- und ehrwürdigen Industriezweiges, wird also hier wohl nicht am unrechten Orte stehen.

Gestickte Spitzen und spitzenartige Arbeiten sind uralte Erfindung, wovon schon in Griechenland und Rom Spuren sich finden. Auch aus

*) Diese und die Röhrenmacher sind hier zünftig und giebt jeder, der Meister werden will, dem Landesherrn 2 Thlr. Innungsgeld.

dem Mittelalter giebt es noch eine Menge Altartücher, Meesgewänder und Chorhemden mit genähten oder gestickten Spitzen, welche sonder Zweifel Nonnen oder vornehme Damen, Gott und der Kirche zum Opfer, sich aber zur Ehre und zum Seelenheil, fertigten. Dergleichen Spitzen (points) stickte man auch schon vor dem 16n Jahrh. in Brabant und Brüssel, wo noch ietzt die feinsten und theuersten (das Paar Manschetten oft über 100 Thlr.) gefertigt werden. Allein die geknüppelten oder geklöppelten Spitzen (dentelles au fuseau) sind zuverlässig vaterländische Erfindung, wozu die gestickten, besonders durch das häufige Auswandern der Niederländer in der Mitte des 16n Jahrh. höchstens nur die nähere Veranlassung gaben.

Barbara Uttmann hies die merkwürdige Frau, welche, nach allen bis ietzt bekannten Zeugnissen, das Spitzenklöppeln zuerst in Annaberg lehrte und damit dem ganzen Erzgebirge einen sonst, wie es schien, fast unerschöpflichen, ietzt durch mancherlei Umstände sehr verringerten, Segen gab, der aber doch, nach dem Urtheile Sachverständiger, fast über alle Erzgebirgische Indüstriezweige sich erhoben hat. *)

*) Selbst den Bergbau kaum ausgenommen. Denn welch ungeheuere Kosten erfordert dieser? und — wie unsicher ist er? Das Klöppeln aber verlangt fast nichts als Zwirn und geschickte Finger, woran es nun seit beinahe drittehalbhundert Jahren dem

Barbara Uttmann, geb. 1514, stammt aus dem Geschlechte derer von Elterlein, einer patricischen Familie aus Nürnberg, die des Bergbaus wegen ins Erzgebirge sich wandte, besonders in Annaberg und Elterlein sich ausbreitete und dort durch die damals so reichen Bergwerke groses Vermögen erwarb. Ihr Vater, Heinrich von Elterlein *) verheirathete sie mit Christoph Uttmann, einem reichen Bergherrn in Annaberg, dessen Familie mit der Elterleinschen wohl ziemlich von gleichem Ansehen seyn mußte, **) denn bekanntermasen pflegten Nürnberger Patricier ihr Geschlecht nicht mit armen und unangesehnen Gliedern zu vermengen oder (nach dem Glauben des damaligen Zeitgeistes) wohl gar zu beflecken. Barbara Uttmann war also nichts weniger, als eines gemeinen Bergmanns Tochter, wie man immer erzählt. Vermuthlich beschäftigte sie sich zum Zeitvertreib, wie mehrere Damen von Stande, mit Spitzen sticken und gerieth dabei (1561)

Gebirge nicht gefehlt hat und wohl auch nie fehlen wird. Wenn man klöppeln sieht und die Tausende, die davon leben, zum Theil auch reich werden, die Summen, welche dadurch in Umlauf kommen, sich denkt, möchte man fast fragen: Wie kann Zwirn und Holz solche grose Dinge thun!

*) Geb. 1485, gest. 1582 — also 97 Jahr alt.

**) Gegen 1550 ward ihm zu Ehren ein Berggebäude bei Annaberg Christoph Uttmanns Lehn genannt. Ueberhaupt giebt es mehrere verbürgte Nachrichten von dem Ansehen und Reichthum dieser Erzgeb. Familie.

auf den glücklichen Einfall des Spitzenklöppelns. Sie erlebte 64 Kinder und Kindeskinder, und starb 1575 den 14n Jänner, 61 Jahre alt zu Annaberg als Wittwe. Wahrhaftig! sie verdiente in Annaberg ein Denkmal und ihr Klöppelsack — wenn er noch da wäre — wenigstens eine silberne Kapsel —!

Vorher wirkte man im Obergebirge häufig Schleier, dessen Absatz nicht selten stockte. Der Bergbau lies auch ziemlich nach und so ergriff man begierig diese neue Erfindung, welche auch vor der Modewelt bald Gnade fand; denn die Klöppelspitze war viel wohlfeiler, als die Brabantische und Brüsseler. Wenigstens wurden 1608 schon Modelbücher „von auserlesnen Zinnigen oder Spitzen," von Buchhändlern ausgeboten — und — ein Beweis, wie schnell die Spitzenmanufaktur sich ausbreitete, 1626 sandten viele Einwohner des nahen Joachimsthal Spitzen von grosem Werthe an Wiener Damen, um sich dadurch von den Verfolgungen gleichsam frei zu kaufen, welche damals von Wien aus über Platten, Gottesgabe, Joachimsthal ꝛc. ergiengen und mehrere Obergebirgische Städte z. B. Wiesenthal, Johanngeorgenstadt ꝛc. bevölkerten. —

Anfänglich klöppelte man natürlich nur für den Bedarf des Erzgebirges und überhaupt Sachsens. Im Anfange des 17n Jahrhunderts aber ward der Spitzenhandel ins Ausland durch Schottländer, welche in Annaberg sich niederliesen, gegründet — und zwar allem Anschein nach zuerst zwischen

1603 bis 1611 durch Cunigham, einen angesehenen Kaufmann, den König Jakob von Schottland dem Kurfürsten Christian nachdrücklich empfahl. Diese Schotten lockten aber nach Annaberg nicht etwa die Spitzen, wovon sie vielleicht kaum Begriffe hatten, sondern die Bergwerke, von deren Reichthum der Ruf bis in ihre erzreichen Hochlande erschollen war. Ueberhaupt zogen die Schotten aus ihrem rauhen, ungebildeten und armen Vaterlande damals, gleich den Italienern, hausirend mit mancherlei Waaren herum und liessen sich hie und da nieder. Durch solche Leute verschickte wahrscheinlich Cunigham von Annaberg aus Spitzen, und so ward in der Folge ein Spitzenhändler auch Spitzenschotte genannt.

Die Spitzen erhielten ihren Deutschen Namen, ohne Zweifel von ihrer sägeförmigen Gestalt. Borden nannte man sie, weil sie häufig zum Bordiren (Besetzen) der Kleider, Tücher rc. genommen wurden — aus derselben Ursache entstand auch die Benennung: Kanten.

Das Klöppeln oder Klüppeln der Spitzen *) (wie der Erzgebirger spricht) geschieht auf folgende Art: — Erst wird das Muster (Klöppelbrief) auf ein buntes Pergament oder Pappstreifen mit Grünspan gezeichnet, dann mit der Nadel durchlöchert, damit die Klöpplerinn die Nadeln schnell einstechen kann, um welche sie die Fäden zu schlingen

*) Man wirkt auch Spitzen, die aber bei weitem nicht so fein sind.

hat. Das Muster spannt man über ein rundes Kissen (Klöppelsack, Klöppelkissen), das, nach Beschaffenheit der Spitzen, bald breiter, bald schmäler ist. Den Zwirn oder die Seide windet man auf länglichte, vom Drechsler abgerundete, Hölzchen (Klöppel), welche da, wo man sie anfaßt, in dünnen Röhrchen (Klöppeldüteln) stecken, damit das Gespinst nicht berührt und der Klöppel leichter bewegt werden könne. Das eigentliche Klöppeln besteht nun in dem Schlingen der Fäden um die, nach Zeichnung oder dem Muster, abgesteckten Nadeln. Dies geschieht aber auf mannichfache Art — denn bald werden die Klöppel 1 — 2 mal, bald gar nicht gedreht, — und so schnell — denn sie fliegen gleichsam über, unter und neben einander weg — daß man flugs nicht weis, wie das Muster entsteht. Die Nadeln, welche man von oben herein nicht mehr braucht, so bald das um sie herumgeschlungene Auge fertig ist, werden immer wieder, eine nach der andern pfeilschnell vorwärts zu neuen Schlingen eingesteckt und so geht es denn in einem fort. Der kleine Klöppelsack dreht sich, so zu sagen, beständig um seine Axe und hängt oft so voll Klöppel (30, 60, ia wohl über 100, nachdem das Muster breit ist), daß es einem fast unbegreiflich vorkommt, wie aus der grosen Klöppelarmee so schnell allemal der rechte gefunden und geworfen werden könne. Was vermag aber die Uebung nicht, besonders wenn man, wie hier, Mädchen, zum Theil auch Knaben, schon vom 4n und 5n Jahre zum Klöppeln anhält, und zwar nicht blos ausser, son-

dern auch während der Schule (S. 174). Je zeitiger man die Kinder dazu anführt, desto schneller und geschickter lernen sie klöppeln. Denn es gehören in der That gelehrige und gelenke Finger dazu, welche mit Klöppeln das Brod verdienen sollen. Mädchen, die erst mit 15 — 16 Jahren anfangen, erhalten nie die gehörige Brodfertigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf. Dies hindert aber auch zum Theil das Verpflanzen der Spitzenmanufaktur in andre Länder und sichert sie gleichsam unserm Erzgebirge. —

Das frühzeitige Anhalten der Kinder zum Klöppelsack gewöhnt sie nicht blos zur Thätigkeit und zum Eintheilen der Zeit und zwar leichter, als Ruthe und Ochsenziemer, sondern auch zur Reinlichkeit, welche beim Klöppelwesen in der That gleichsam sich selbst verzinset. Denn ie weisser die Spitze, desto besser wird sie bezahlt. Dies veranlaßt oder zwingt vielmehr auf reinliche Hände, Kleider, Tische und Stuben zu halten. Zuverlässig ist es zum Theil Folge des Klöppelwesens, daß man im Gebirge, auch beim ärmsten Taglöhner, immer eine reinliche Wirthschaft findet.

So nützlich dieser Erwerbzweig für die niedern Stände ist, so hindert er aber auch in mancher Rücksicht wieder die Bildung derselben. Denn zu Zeiten, wo die Spitzen stark gesucht werden, behält man die Kinder flugs Wochen lang aus der Schule. Ueberhaupt nimmt man die Klöppelmädchen des Verdienstes wegen immer gern so zeitig, als möglich, mit zur

Kommunion, welche man leider! fast überall auf dem Lande, für den Schlagbaum der Schulthüre und alles Unterrichts ansieht. Die Lehrer büssen, wenn das Klöppeln recht schwunghaft geht, an ihrem ohnedem sehr dürftigen Gehalt durch das abwechselnde oder gänzliche Zuhausebehalten der Kinder aus der Schule beträchtlich ein, worüber leider nur zu oft und mit Recht bitter geklagt wird.

Ein Kind verdient wöchentlich 4 — 6 — 8 auch wohl 12 und 16 gl. — ein förmliches Klöppelmädchen — so nennt man iede Klöpplerinn, sie mag verheirathet seyn oder nicht — 16 — 20 gl. auch über den Thaler, nachdem es geschwind, schön und nach leichterm oder schwererem Muster arbeitet. Aber freilich darf es sich dabei von früh bis Abends fast nicht umsehen und mus flugs das Mittagsbrod in die Schürze schneiden. Damit man im Fleise nicht ermüde — denn natürlich wird er bei einer so mühsamen, die Augen angreifenden Arbeit und in den langen Winterabenden nicht wenig angefochten — gehen die Klöppelmädchen, wie in andern Gegenden die Spinnerinnen, oft Abends zusammen und suchen einander durch Erzählungen oder Wetten munter zu erhalten. Das leztere geschieht immer durch Zählen der abzusteckenden Nadeln, wobei gewöhnlich bis 30 gezählt wird. Dabei sitzen denn alle um den Klöppelstock, eine Art von Gestelle, auf welchem soviel Mädchen soviel runde mit Wasser gefüllte Flaschen oder Kugeln stehen, welche alle ein einziges Lämpchen oder Flaschenlicht erhellet — dies kostet wenig

und leuchtet stark. So bleibt man, wenn der Kaufmann viel bestellt hat, wohl ganze Nächte beisammen. Um Mitternacht wird (freilich oft nur sogenannter) Kaffee gekocht, wozu iedes Mitglied des Klöppelklubs das Seinige beiträgt. Die eine giebt Bohnen, die andre Wurzel (so nennt man den Cichorie) die dritte Rahm, die vierte Zucker, die fünfte Zöppeln (Semmeln) und wer die Zeit zum Kochen opfert, hat damit auch seine Schuldigkeit abgetragen.

Manche Klöpplerinn kauft den Zwirn oder überhaupt das Materiale zu den Spitzen selbst und verkauft dann ihre Waare aus freier Hand oder an Spitzenhändler. Wer dies kann, befindet sich freilich besser, als wer, aus Mangel an Verlag, für Verleger (Spitzenherren und Spitzenfrauen) arbeiten mus. Diese geben nämlich Zwirn oder Seide, die Musterspitze (Gränel) und den Brief (S. 214.) dazu und zahlen dann für das Stück nur einen gewissen Klöppellohn. Kann das Mädchen das Muster nicht selbst abstechen, so mus sie es für ihr eignes Geld besorgen. Den Zwirn giebt der Verleger in Strehneln nach Nummern von 22 bis 60, (wodurch die Güte derselben angezeigt wird) oder in Gebinden, und bekümmert sich weiter nicht um den Ueberschus, der bei mehrern Stücken nach und nach doch soviel abwirft, daß das Mädchen davon ein Stück für ihre Rechnung fertigen oder, wie man spricht: ein Stück Zwirn sich ausklöppeln kann. — Bei schwarzseidnen Spitzen geht dies

nicht an, weil die Selde gegen das Stück gewogen wird und letzteres auch keine bestimmte Zahl Ellen hat. Uebrigens ist die alte Einführung der Verleger, so drückend sie in mancher Rücksicht werden kann, doch darinn heilsam, daß auch das ärmste Mädchen, wenigstens aus Mangel des Verlags, nicht feiern darf.

Die Verleger geben ihren Klöpplerinnen oft Vorschuß, wogegen letztere ihre Arbeit keinem andern Spitzenherrn verkaufen sollen — ia dieser soll, ehe er ein Stück kauft, das Mädchen wenigstens auslösen, d. h. dem ersten Verleger die Schuld des untreuen Klöppelmädchens bezahlen. Aber wo in der Welt wüßte man dem Soll nicht auszuweichen! — Wenigstens ist das häufige Vorschusgeben der Güte der Manufaktur auf ieden Fall nachtheilig — denn vorgegeßnes Brod abzuverdienen, arbeitet man natürlich flüchtiger, als man sonst wollte und sollte. In iedem Orte giebt es immer mehrere Spitzenherren und mancher hat wohl ein paar hundert Klöppelmädchen unter seinem Verlage. Uebrigens hat Jeder Erlaubnis Spitzenhandel zu treiben — ein Umstand, der diesem Indüstriezweige in mancher Hinsicht von ieher geschadet hat.

Die Spitzen werden entweder aus freier Hand verkauft, oder durch Hausirer feilgetragen oder durch Spitzenhandlungen (die größten sind in Schneeberg und Annaberg) auf die Messen zu Leipzig, Braunschweig, Frankfurt am Main und an der Oder und von da nach der Schweiz, Italien, Spanien, Rus-

land ꝛc. vertrieben. Doch haben Krieg, unselige Einfuhrverbote und hohe Abgaben in manchen Ländern dem Spitzenhandel nicht wenig Schaden gethan. Aus den Gränzorten gehen die meisten und gröbsten Spitzen nach Böhmen.

Die gewöhnlichsten Spitzen sind die weiszwirnenen, die am feinsten in Schneeberg gefertigt werden; doch klöppelt man auch Spitzen von weissem Nesselgarn (wie in und bei Schneeberg, Annaberg, Wiesenburg), von schwarzer und weisser Seide (Blonden*) von gutem und leonischem Gold- und Silbergespinst, von Gorl und Schmelz (nur in Annaberg).

Den feinsten Klöppelzwirn bezieht man einzig aus Holland, seit mehrern Jahren aber liefert die Eisenstuckische Zwirnfabrik in Sehma bei Annaberg auch sehr feinen. Zu ordinären Spitzen wird in Drehbach viel gezwirnt. Böhmen liefert zwar ebenfalls Klöppelzwirn, er ist aber weder fein noch fest genug. Die Seide, welche roh aus der Schweiz und Italien kommt, wird zum Theil im Gebirge gezwirnt. (s. Annaberg.) Das Gold- und Silbergespinnst ist vaterländisches Fabrikat.

Die Zwirnspitzen sind nach Breite, Muster und Namen sehr verschieden. Die schmalsten brauchen 9—10 und die breiten wohl 80 und 100 Paar Klöppel. Es giebt aber auch schmale Spitzen, die oft eben soviel Klöppel bedürfen, als die breitesten, ie nachdem

*) 1798 wurden im ganzen Gebirge für beinahe 62,000 Thaler Blonden gefertigt.

die Muster enge vorgestochen sind und also die Spitzen fein ausfallen. Ein Stück hält gewöhnlich 10 oder nur 9½ Ellen und der Preis steigt von 4 gl. bis zu 15, 20, 30 Thlr. So klöppelte z. B. vor einiger Zeit eine Tagelöhnersfrau in Bärnsbach, Stielerin, 3 Ellen Spitzen zu Manschetten und Busenstreifen mit dem kurfürstl. Wappen, und erhielt für eine Elle 3 Thlr. Arbeitslohn. Sie gaben aber auch an Feinheit den Brabantern nichts nach und wurden, weil der Zwirn dazu in Sehma bey Annaberg gefertigt worden war, dem Kurfürsten als ein Beweis, was erzgebirgische Indüstrie vermöge, übergeben.

Wenn die Spitzen stark gehen, werden die Preise, (doch immer nicht viel) erhöht. Bei den schwarzen Spitzen hat das Stück keine bestimmte Zahl Ellen und es giebt Stücke von 10 bis zu 100 Ellen. Die Namen der Spitzen sind äusserst mannichfach, denn beständig erfindet man neue Muster und also auch neue Namen. Manche werden nach gewissen ähnlichen Dingen genannt, wie Bierebrod, (weil sie wie gekrümeltes Brod im Biere aussehen sollen,) Wasserlinsen, Pfefferkücheln, Goldwurzel, Häßle (Haasen), Trommeln, Bäumle, Windmühlen, Krohägeln (Krähenaugen) 2c. — manche benennt man nach der Zahl det Nadeln, in einer Reihe, welche quer über das Muster stecken, wie 4, 5, 7, 10 Nadeln 2c. Unter den schwarzen Spitzen giebt es Pelzmützeln, Herzeln, Ochsenköpfe, Schlangen,

Dorfmodel, Hahnbuttel, Bratwurst, Bielberg, Taufstein, Handkorb, gute Blume ꝛc. Die Spitzenhändler und Verleger müssen in diesem Klöppelkissen-Lexikon tüchtig bewandert seyn; denn die meisten Namen haben schon ihre alte Taxe.

Im Sommer werden die Spitzen am stärksten gesucht, weil man da die wenigsten fertigt, denn Feld und Garten wollen auch beschickt seyn und Männer rühren da den Klöppelsack gleich gar nicht an. Männer — den Klöppelsack — ia sehr viel. Bergleute, wenn sie ihre Schicht verfahren haben, Köhler und Holzmacher, wenn Schnee und Eis den Wald verschließt, Mäurer und Tagelöhner am Feierabend, alte Männer, die dem letzten Feierabend nahe, nicht viel mehr als ein paar Dutzend Klöppel noch regieren können — diese und mehrere und viele tausend Jungen sitzen den Winter über am Klöppelsack. Aber freilich liefern sie nur gröbere Sorten. Ueberhaupt klöppeln nicht etwa blos die niedern Stände, sondern auch in den feinern ist das Klöppelkissen den Mädchen und Frauen oft eben das, als in andern Gegenden, der Strumpf oder Rahmen.

Im Amt Schwarzenberg allein kann man (nämlich im Winter, wo fast alles klöppelt, was Finger hat) gegen 20,000 Klöppelnde rechnen, über die Hälfte soviel im Amt Wolkenstein. Jöhstadt ist gewis einer der unbedeutendsten Orte des letztern und doch klöppeln da allein über 1000 Junge und Alte. Nimmt man nun dazu, was in vielen Orten der Aemter

Grünhain, Wiesenburg und Freiberg, in der Schönburgischen Herrschaft Hartenstein und im ganzen Amt Altenberg geklöppelt wird, so kann man leicht denken, wie viele hunderttausend Stücke jährlich gefertigt werden — welche Summen dadurch in Umlauf kommen — und zwar auf die schnellste und heilsamste Art. Denn sie vertheilen sich täglich in viele tausend Wirthschaften, von der grosen Kasse des reichen Spitzenherrn bis in die Spaarbüchse des armen Klöppelmädchens. Der sämmtliche Ertrag der Spitzenmanufaktur läßt sich durchaus nicht genau angeben. Aber übertrieben ist es gewis nicht, wenn man annimmt, daß das weibliche Geschlecht im Gebirge gegen ½ Mill. erklöppelt, die meist vom Auslande bezogen wird und wobei der Verlag und Gewinn der Kaufleute und Verleger noch nicht in Anschlag gebracht ist.

In manchen Gegenden hat man seit einiger Zeit das Ausnähen in Schleier und Baumwolle vorgezogen. (S. 193) Allein der uralte Klöppelsack wird gewis mit Ehren sich daneben (und vielleicht länger?) behaupten, wenn er — nicht immer schlechtere Waare liefert, denn diese schadet jeder Manufaktur, besonders aber den Spitzen, mehr als Krieg, Theurung und Handelssperre — Letztere sind nur temporäre Uebel, aber Verschlechterung der Waare bringt um Kredit und giebt dem Nebenbuhler (bei den Spitzen besonders Brabant und Brüssel) ein Uebergewicht, das eben so schnell als kräftig schon manche Manufaktur zu Grabe getragen hat.

2. u. 3. Das Amt Wolkenstein mit dem Mühlenamt Annaberg

hat ziemlich denselben, also nicht durchgängig guten, Boden, dieselben Produkte, wie Schwarzenberg und gegen 40,600, mit dem Mühlenamt Annaberg aber, 41,700 Einwohner. Die Haupterzeugnisse des Landbaus sind Korn (im J. 1802 gegen 132,000 Schffl. Körnerfrüchte) Hafer (gegen 49,000) und Erdäpfel (üb. 60,000 Schffl.). Man baut hier schon etwas mehr Flachs (besonders bei Falkenbach, Mildenau und Arnsfeld) und spinnt ihn zum Theil so fein, daß er zu Klöppelzwirn benutzt werden kann. Ueberhaupt wird in manchen Gegenden mehr gesponnen und gewebt, als geklöppelt. Die Hauptfabrikate sind Leinwand, Kannefaß, Barchent, roher Kattun, baumwollne Handschuhe, Strümpfe, Mützen 2c. Bänder, Leder, Holz- und Eisenwaaren. Der Bergbau giebt Silber, Zinn, Vitriol- und Schwefelkies 2c. aber wenig Eisenstein.

Schon im 14ten Jahrhundert kommt Wolkenstein in Urkunden als eine Herrschaft vor, deren Besitzer, die Herren von Waldenburg, auf dem Schlosse Wolkenstein hauseten. Nach Aussterben der Waldenburgischen Familie 1480 kam die Herrschaft an die Markgrafen von Meissen *) und ward 1596 mit Rauenstein, das August 1576 denen von Günde-

*) Nach alten Lehnbriefen. Der letzte Herr dieses Geschlechts, der Wolkenstein bewohnte, hies Anark von Waldenburgk.

rod abgekauft hatte, in ein Amt verwandelt. Seit 1794 ist damit auch das Mühlenamt Annaberg vereinigt, das sonst in Annaberg einen eignen Amtsverweser hatte.

Wolkenstein (Bgst. 152 H. 900 E.) liegt auf einem Berge, an dessen Fus die Zschopau flieſst, über welche hier eine steinerne Brücke führt. In dem alten Schlosse (ietzt der Sitz des Amtes) hielt 1498 Herz. Georgs ältester Prinz, Albrecht, Hoflager. Auch residirte dort oft Heinrich der Fromme, der Wolkenstein, ehe er zur Regierung kam, statt Tafelgelder besas. Dieser Fürst, welcher den Bergbau ungemein schätzte, lies sich einen Bergkittel fertigen und befuhr darinn oft die Gruben. Seine Gemahlinn lebte in Wolkenstein als Wittwe und Kurfürst August hielt sich auch oft dort auf. Der sonst so ergiebige*) Bergbau ist ietzt unbedeutend und wird nur noch auf einer einzigen Kommunzeche betrieben. Die Hauptnahrung besteht in Feld- und Gartenbau, Brauerei (denn 11 Dörfer müssen ihr Bier in Wolkenstein holen) Posamentirarbeiten, Klöppeln, Leinweberei und Strumpfwirkerei. Die Posamentirer (ietzt 56) liefern Bänder (1800 über 15,000 St.) und Borten meist für Annaberger grose Bandhand-

*) Die erste Grube bei Wüste Schlette gab von ihrer Entdeckung 1519 bis 1546 gegen 41,000, und Wolkenstein mit Drebbach und Marienberg von 1520 bis Ende des 16n Jahrh. gegen 2 und eine halbe Mill. Floren oder Speziesthlr Ausbeute.

lungen. Die Leinweber fertigen rohe Kattune. Unter den übrigen Handwerkern sind die Schuhmacher, welche auch Märkte beziehen, am zahlreichsten. Seit einiger Zeit ist ein ergiebiger Brunnen in die Stadt geleitet, und das Hospital sehr verbessert worden. Seit 7 Jahren besteht ein auf freiwilligen Beiträgen beruhendes Institut, durch welches verwaisete und arme Kinder des Erzgebirgs, besonders zu guten Dienstboten, erzogen werden sollen. Diese, ausser dem Gebirge wenig bekannte und doch so heilsame Anstalt, empfing von Menschenfreunden gleich in den ersten 3 Jahren gegen 1200 Thaler. Die Kurfürstinn giebt selbst dazu bedeutende Beiträge. Dies Institut unterscheidet sich von ähnlichen Anstalten dadurch, daß die Kinder nicht in einem besondern Hause, sondern in verschiednen Gegenden des Erzgebirgs und zwar von Pflegältern erzogen werden, welche für ein Kind von 7 — 13 Jahren jährlich 12 Thlr. erhalten. Doch müssen sie gute körperliche Pflege und besorgten Schulunterricht durch Zeugnis von dem Geistlichen des Orts beweisen. Behalten sie das Kind nach dem 13ten Jahre noch 6 Jahre als Knecht oder Magd, so empfangen sie 25 Thlr. und eben so viel erhält auch der Dienstbote als Prämie. Die Oberaufsicht über das Institut führen der Amtshauptmann v. Nostiz und der Amtmann Beyer in Wolkenstein unentgeldlich. — Das Gregoriussingen, welches sonst hier,*) entehrend für

*) Wie leider! noch in vielen Gegenden, wo Knaben als Hanswürste gekleidet, mit Körben milde Beiträge für — den Lehrer einsammeln — wo

Lehrer und Schüler, gehalten wurde, ist durch den Rekt. M. Kreisig, seit 1800 zweckmäßiger eingerichtet. Unter andern ward zum Schluß des sogenannten Umgangs ein Kinderschauspiel (die Spielsucht) aufgeführt und von der Einnahme Schulbücher gekauft. Allein ein trauriger Brand d. 20 Mai 1802 verzehrte unter andern auch das Rathhaus mit dem Schultheater. Damals blieben von ganz Wolkenstein nichts als 55 Häuser, die Amtsfrohnfeste, die Haupt- und Begräbniskirche und das Schloß stehen. 688 Personen verloren Nahrung und Vermögen. Unter andern büßten alle Leinweber, Posamentirer und Strumpfwirker ihre Stühle ein, zu deren Wiederherstellung der Kurfürst durch die Kommerzien-Deputation 1000 Thlr. zahlen lies. Ueberdies gab er noch beträchtliche Beiträge zum Aufbau der Häuser, welche iezt, besonders durch Hülfe der Brandassekuranzkasse und der Baubegnadigungen, größtentheils wieder hergestellt sind. In demselben Jahre den 12 Juli traf auch ein fürchterliches Hagelwetter, wobei Hagelstücke von 12—27 Loth fielen, die hiesige Gegend und vernichtete alle Feldfrüchte. Der Kurfürst gab den Wetterbeschädigten 250 Schfl. Korn. — $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt entspringt bei Geringswalde, (D.) im sogenannten Hüttengrunde,

man Fahnen und dergleichen, wie bei Schützenkompagnieen trägt, — wo man den Umgang austrommelt, als ob — Hunde oder Affen tanzen sollten — u. s. w.

3 — 4 Finger stark im Aufwallen, die Quelle des

Wolkensteiner Bades, welches im Mittelalter: das warme Bad zu vnser Lieben Frauwen vff dem Sande und seit 1671 die Gnade Gottes hies. Den erstern Namen erhielt es von einer, der Maria geweihten Kapelle, wo man Messe hörte, ehe man ins Bad stieg — den letztern von Johann Georg III., der als Kurprinz ein neues für seine Mutter, Magdalene Sybille angelegtes Badehaus 1671 feierlich einweihte und dabei das Bad die Gnade Gottes nannte. Auf dem Sande heißt die dortige Gegend in mehrern Urkunden des 16ten Jahrhunderts. Nach der Jahrzahl 1385 unter einem steinernen Kruzifix neben der Thüre, wo man zur Pfanne geht, scheint die Entdeckung oder wenigstens Benutzung des Bades in die Zeiten zu gehören, wo die von Waldenburg, als Besitzer der Gegend, dort Bergwerke anlegen liesen. Berühmt ward das Bad erst 1542 und in den neuern Zeiten durch den zweimaligen Aufenthalt unsrer Kurfürstinn 1791. 1792., bei welcher Gelegenheit das Wasser durch den Hofrath von der Jahn chemisch untersucht, ein Pavillon gebaut und sonst noch manche gute Anstalt getroffen wurde. Wahrscheinlich entdeckte man einst den Brunnen durch das Treiben eines Stollens, wo noch iezt eine Quelle sich befindet, welche, weil sie wärmer ist, als die ausser dem Stolln, in bleierne Röhren zum Gebrauch für die Kurfürstinn in den Bad-Pavillon geleitet wurde. Das Wasser

ist zwar so warm, ($23\frac{1}{3}$ Grad nach Reaumür) daß man es allenfalls zum Baden brauchen könnte, doch wird es in einer kupfernen Pfanne gewärmt und durch hölzerne Röhren in die Badstuben geleitet. Der ietzige Besitzer, Amtmann Gottschald in Grünhayn, hat ein steinernes Badhaus bauen, und die alten Badstuben noch mit einem Stockwerk übersetzen lassen. Wenn viel Badegäste da sind, hält der Pastor zu Wolkenstein Sonn- und Feiertags in einem Saale eine Predigt oder Badeandacht. Als Merkwürdigkeiten der Vorzeit zeigt man ein altes Marienbild, das 1385 auf dem Altar der genannten Kapelle gestanden haben soll — und einen grosen steinernen Kessel, aus welchem die Pilger, bei der iährlichen Wallfahrt am 2 Juli, der Sage nach, mit Weihwasser besprengt wurden. Gleich angenehm in einem Thale, wie das Wolkensteiner, liegt 2 Stunden davon und 1 Stunde von Annaberg das

Wiesenbad, zu dessen heilender Quelle, ursprünglich Hiobsbad genannt, sonst häufig gewallfahrtet wurde. Hans Friedrich, ein reicher Fundgrübner aus Geyer, legte es an und baute daneben eine Kapelle mit einem Hiobsbilde, die 1505 vom Meisner Bischof geweiht wurde. 1602 baute Sophie, Christians I. Wittwe, das sogenannte Fürstenhaus, aus welchem ein bedeckter Gang ins Bad führt. Seitdem heißt es Sophienbad. Die Quelle ist im Hofe unter einem Pavillon gefaßt und mit Geländer umgeben. Das Wasser, welches man nur

zum Baden braucht, mus erst gewärmt werden. Im Sommer ist Wiesenbad ein Ort des Vergnügens, besonders für Annaberg. In der hiesigen Gegend findet man häufig Amethyst. Sonst gab es einen besondern Amethystbruch, der aber eingegangen ist.

Auf dem Gebiet des Ritterguts Wiesa, wozu das Bad gehört, liegt die Riesenburg, ein ansehnliches Gut mit Ruinen eines ehemaligen Ritterschlosses und merkwürdig durch einen seiner Besitzer im 16ten Jahrhundert, nämlich — Adam Riesen, von welchem das bekannte Sprüchwort: Nach Adam Riesens Rechenbuch — sich herschreibt. Adam Riese, der in Bergrechnungen und Urkunden 1530—36 als Rechenmeister und 1539 als Gegenschreiber in Annaberg vorkommt, gab nämlich das allgemein bekannte Rechenbuch heraus, welches man für den Vater aller nachherigen Rechenbücher ansehen darf.

Marienberg (Bgst. 332 H., mit den Kindern 2000 E.) lies Heinrich der Fromme wegen groser Silberbrüche, die beim D. Wüste Schlette (S. 225) sich zeigten, von 1520 an bauen und nannte die Stadt nach der Jungfrau Marie, damit die heilige Familie in dortiger Gegend vollzählig würde. Denn Annaberg war nach Mariens Mutter, Jöhstadt (Josephstadt), nach Mariens Mann und Joachimsthal in Böhmen, nicht weit von Annaberg, nach Mariens Vater benannt worden. Der Ort wuchs bald zu 600 Häusern an. Allein anstekkende Krankheiten und Brände, besonders der

30jährige Krieg, verminderten Häuser und Einwohner um ⅓ und 1759 ruinirte ein Feuer die kaum zu Kräften gekommene Stadt von neuem. Seitdem aber ist kein Haus wieder abgebrannt. Von 1788 an sind 53 neue Häuser gebaut worden, welche zur Zierde der Stadt viel beitragen. Der Marktplatz ist mit Linden besetzt und dürfte unter den mittlern Provinzialstädten leicht einer der schönsten seyn. Der Bergbau war seit einiger Zeit etwas gesunken, denn er gab 1792 — 96 über 18000 — i. J. 1797 — 1801 aber noch nicht 8890 Mk. Silber. Doch scheint er sich wieder zu erholen. Ausserdem gewinnt man Eisen, Kobalt, Vitriol- und Schwefelkies 2c. Die beste Zeche ist Paulus Fundgrube, welche viel Zinn liefert. Das hiesige Bergamt (unter welchem auch Geier und Ehrenfriedersdorf stehen), enthält ietzt gegen 350 (1791 beinahe 500) Bergleute. Im J. 1791 gewann man an Bergprodukten gegen 35000 Thlr. — i. J. 1800 über 1300 Mk. Silber, über 200 Ztr. Zinn, über 300 Ztr. Arsenikkiese, über 80 Fuder Eisenstein, über 2500 Ztr. Vitriol, 3 Ztr. Alaun, 9 Ztr. rothe Farbe, zusammen am Werth über 28,000 Thlr. — Der Bergbau auf Silber, (1762 noch nicht 300 Mark), gab 1794 über 4200, 1801 über 1300 und von 1762 bis 1801 über 78000 Thlr., eine Ausbeute, die freilich gegen den hiesigen Bergbau im 16n Jahrh. (S. 225) sehr unbedeutend ist. Wie stark er damals war, sieht man unter andern daraus, daß die Kirche allein auf ihren sogenannten heiligen Kux von 1579 — 1607 ge-

gen 16300 Speciesthlr. erhielt. 1540 gaben 17 Gruben gegen 113,300 Speciesthlr. und ausserdem noch verschiedne einzelne Gruben auf den Kux 226 — 229 Speciesthlr. Natürlich machte diese reiche Ausbeute Marienberg blühend und zog eine Menge Fremder herbei, die überhaupt, wie sich bei andern Gelegenheiten zeigen wird, damals häufig des Bergbaus wegen, im Erzgebirge sich niederliesen. Allein im 17n Jahrh. sank Stadt und Bergbau fast so schnell, als beide gestiegen waren. Erst seit 1754 ist der leztere wieder in Aufnahme gekommen. Beim hiesigen Bergamt giebt es eine besondre Anstalt zur Heilung, auch ausser Berufsarbeit krankgewordner Bergleute. Der Stifter derselben, der ietzige Oberberghauptmann von Trebra, ehemals Bergmeister in Marienberg, hat sich überhaupt um Stadt und Bergbau vielfache Verdienste erworben.

Die Hauptnahrung, nächst dem Bergwesen, ist Ackerbau. Die nahen Wiesen und Ackerfelder (denn man baut hier viel Ackerheu) liefern vortrefliches Gras, und befördern dadurch die Viehzucht. Der Galgenberg, vor 20 Jahren noch voll Gruben und Steinhaufen, ist iezt in tragbare Felder umgeschaffen. Die Gemeinhuthung hat man auf Erbzins ausgethan und dadurch die Stadtkämmerei mit so guten Einkünften versehen, daß die Bürger, ausser kurfürstlichen Abgaben, zu Stadtbedürfnissen oder bürgerlichen Anlagen gar nichts beitragen dürfen. Die Strasse von Wien und Prag nach Leipzig, weshalb hier ein Postamt ist, trägt auch viel zur Nahrung bei.

Sollte diese einmal wegfallen, würden Viele brodlos werden. Nächst den (beinahe 200) Handwerkern giebt es hier viel Klöpplerinnen und Leinweber. Seit 1801 ist auch eine Buchdruckerei angelegt. Das Lyceum hat, wie fast alle lateinische Schulen, an Zahl der Schüler abgenommen. Seit 1802 besteht auf dem grosen Saale des Waisenhauses eine Sonntagsschule, welche ein Lehrer des Lyceums besorgt. Marienberg verdankt diese heilsame, in Sachsen zur Zeit noch äusserst seltne Anstalt, dem Pastor M. Chr. Ehrenfr. Wilh. Wagner in Grosrückerswalde, der auch seit 1802, mit landesherrlicher Genehmigung, die Oberaufsicht über das von seinem Vater M. J. E. Wagner, Pastor in Marienberg, gestiftete Waisenhaus, mit welchem eine Armenschule verbunden ist, übernommen hat. Jener würdige 80jährige Greis, der 1802 sein Amtsjubiläum feierte, gründete das Waisenhaus in der Theurung 1771 — 72 mit eignem Aufwand von mehr als 1000 Thlr., verwaltete es seitdem unentgeldlich und erwarb sich dadurch ein bleibendes Andenken bei seinen Mitbürgern. Es ernährt jetzt 16 Waisen (sonst nur 4), reicht über 30 Kindern Brod und über 100 Schulgeld, und wird durch ansehnliche Beiträge vom Landesherrn und andern Menschenfreunden unterstützt. Ausserdem könnte es, von seinen eignen Grundstücken, bei den jetzt so hohen Preisen, kaum 6 Waisen erhalten. —

Das hiesige Bad ist nicht warm, gleicht fast ganz dem Wolkensteiner und wird meist nur von Marienbergern gebraucht. Nicht weit von der Stadt

quillt der frische Brunnen, dem man ebenfalls medizinische Kräfte zuschreibt.

Merkwürdig für die Geschichte der Sächs. Geographie und (vielleicht selbst in Marienberg) wenig bekannt ist es, daß ein hiesiger Diakonus, Johann Criginger 1568 (S. 71) die erste gestochne Landkarte von Böhmen, Meissen und Thüringen herausgab, die als der erste Versuch gut genug ausgefallen und als der Grund aller Landkarten von Sachsen bis in die neuern Zeiten anzusehen ist.

Von Marienberg erstreckt sich bis Böhmen der grose Buchwald. Die merkwürdigsten Berge hiesiger Gegend sind der Raben-, Burg-, Wilds-, Marters-, Mönchs-, Ritters-, Hahnberg ꝛc. Auf den umliegenden Dörfern ward sonst viel Lein gebaut, aber, seitdem er, besonders des vermehrten Schlesischen Leinbaus wegen, im Preise gefallen ist, fängt man an lieber Hafer zu säen. Das reichste Dorf ist

Gros- oder Fernrückerswalde, wie man es in Annaberg nennt, zum Unterschied von Kleinrückerswalde, das Annaberg näher liegt. In Kühnheide (D.) an der Böhmischen Gränze ist der, dem Grafen zu Solms gehörige Kühnheider oder Niederschmiedeberger Hammer, der aus 1 Hohofen, 2 Stab-, 1 Blechfeuer und 1 Zinnhaus besteht. — Hart an Böhmen und deshalb zum Paschhandel geschickt liegt

Jöh- oder Josephsstadt (Bgst. 200 H., 1300 E.). Die Einwohner nähren sich meist vom Klöppeln (11—1200 St. Spitzen) und Spitzenhandel, vom Feldbau, (besonders auf Hafer und Erdäpfel) von der Viehzucht, Branntweinbrennerei (jetzt 18), die starken Vertrieb nach Böhmen hat, von Eisenwaarenfabrikation, von Posamentirarbeit (15—1600 St. Bänder) und Arzneikrämerei. Es giebt hier über 100 Landreisende (S. 206) oder Olitätenkrämer. Der Bergbau ist fast ganz eingegangen — nur 2 Bergleute fahren gewöhnlich an, und auch diese wohl nur, um die Bergfreiheit des Ortes zu erhalten. Die Ausbeute ist zu unbedeutend und Schmelzhütten sind zu entfernt. Nicht weit von der Stadt ist das Bärenloch, woher die meisten Bausteine geholt werden.

Hier, wie auch in mehrern Orten des Obergebirgs, ist die Bevölkerung, im Verhältnis zur Rauhheit der Gegend, ausserordentlich. 3—4 Familien, jede mit einer Heerde Kinder, wohnen flugs in einer Stube und geben so gemeinschaftlich den Zins, der für jede immer wöchentlich 1 gr., auch 1 gr. 6 pf. beträgt, wofür aber der Wirth zugleich das Heizen besorgt. Wer den Zins nicht zahlen will, mus ihn durch Holzlesen u. dergl. abarbeiten. Erdäpfel oder Kaffee ist in der Regel der Mittagstisch. Jede Familie hat ihr besondres Plätzchen am Fenster und wenn der Raum es erlaubt, auch am Heerde. Ausserdem mus mit dem Zubereiten des Essens immer Eins auf das Andre warten. Eine so starke

und gemischte häusliche Bevölkerung (bei welcher gewöhnlich auch drückende Armuth wohnt) dürfte wohl in wenig Gegenden Sachsens zu finden seyn. — Die größte Stadt dieses Amtes und eine der ansehnlichsten des Erzgebirgs.

St. Annaberg (Bgst. 592 H. g. 300 wüste Stellen, üb. 4100 E., der Sitz eines Superintendenten, Bergamts und Postmeisters) liegt zwischen dem Schrecken- Schotten- und Pöhlberg auf dem Abhange des letztern, in einer der reizendsten Gegend des Erzgebirgs. Auch diesen Ort gründete und belebte der Segen des Bergbaus. Die wilde Ecke oder das Hungerland nannte man erst die traurige Einöde, wo Annaberg entstand. 1492 zeigten sich im Schreckenberge, der Stadt gegen Mitternacht, reiche Silbergänge und, kraft der damaligen, man kann wohl sagen Berg- und Stadtbausucht, ward schon 1496 d. 21 Sptbr. der Grundstein zur Stadt gelegt und die Hofestätte (in der Urkundensprache: der Stadtbezirk) angewiesen; ob gleich noch ein Jahr vorher Abgeordnete des Herzogs Georg es für unmöglich erklärten, in dieser Wildnis eine Stadt anzulegen. Aber alles, was Hände hatte, fällte spät im Herbst noch Bäume und schafte Baumaterialien herzu. Kurz der Eifer der Kolonisten war so gros, daß mitten im Hungerlande, binnen einigen Jahren eine Stadt und in 10 Jahren eine nette Stadt mit Gräben, Wällen und Mauern da stand. Anfänglich hies sie die neue Stadt oder Schreckenberg, 1501 aber erhielt

sie vom K. Maximilian den Namen St. Annaberg. Stadtgerechtigkeit empfing sie den 28 Oktbr. 1497. Die merkliche Abnahme des Bergbaus, der 30jährige Krieg, Pest, *) Seuchen, Theurung, und von 1556 — 1731. 6 grose Brände **) haben freilich nach und nach Menschen- und Häuserzahl beträchtlich vermindert. Allein der dem Erzgebirger besonders eigne Geist der Thätigkeit pflanzte hier 1561 das Klöppelwesen, gegen 1599 die Bandmanufaktur, belebte gleichsam vom neuen im Anfange des 18ten den Bergbau und noch besteht Annaberg als eine der angesehensten Städte des Erzgebirgs. Die Häuser sind jetzt meist steinern, regelmäsig gebaut und mit Schiefer gedeckt, die Gassen reinlich und zum Theil bergig. Den 21 Septbr. 1796 ward Annabergs 300jähriges Jubiläum mit grosen Feierlichkeiten begangen und durch eine Jubelmedaille verewigt.

Hier, wo Barbara Uttmann einst die ersten Spitzen klöppelte, werden noch jetzt weis- und schwarzseidne, zwirnene, gewirkte Spitzen mit eingenähten Mustern und (nur allein hier) auch Schmelzspitzen oder Gorl gefertigt. Man rechnet immer 6 — 700 Klöpplerinnen. Der Gorl, wozu man den Schmelz (kleine buntgefärbte Glasröhrchen) aus Venedig bezieht, wird meist ins Reich, besonders nach Schwaben versendet, doch jetzt bei weitem nicht mehr soviel als sonst. Die Schmelzspitze

*) 1568 starben täglich über 29 Menschen.

**) Bei dem Brand 1604 blieben von 1200 Häusern nur 6 stehen.

kann natürlich nicht so fein gearbeitet werden, als die zwirnene oder seidne. Deshalb braucht man auch weit weniger Klöppel, die gröbern oder feinern mit Seide übersponnenen kleinen Fäden zu einem Gewebe zu verschlingen, in welchem man bisweilen Schmelz anbringt, um dem Ganzen ein glänzendes Ansehn zu geben. Dienstags wird Spitzenmarkt gehalten, der aber bei weitem nicht mehr so bedeutend ist, als ehedem, weil die Dorfspitzenhändler meist hausiren und ihre Waare den grösern Kaufleuten und Händlern ins Haus bringen. Die Spitzenverkäufer dürfen beim Einbringen ihrer Waaren nicht die geringste Abgabe zahlen. Zum Zwirnen der Klöppelseide legte der jetzige Stadtrichter, Kaufmann Mende, vor 15 Jahren eine Tramir- oder Seidenzwirnmaschine an, welche ein eignes sehr groses Zimmer einnimmt, auf einmal 432 Spuhlen in Bewegung setzt und nachdem die Nankingseide fein ist, täglich 5 — 6 Pfund zwirnt — wozu es nur 2 Personen bedarf, nämlich einer, welche die volle Haspel ableert und einer andern, welche die Maschine dreht. Doch kann dieses Werk gegen 50 Menschen Nahrung geben, ehe die Seide auf die Maschine kommt. Der Kurfürst, welcher dieselbe 1791 besah, lies dem thätigen Unternehmer tausend Thaler aus der Prämienkasse zahlen und ertheilte ihm zugleich ein Privilegiumauf 15 Jahre. Doch hat diesem eben so nützlichen als kostspieligen Unternehmen der Krieg bisher grose Hindernisse in den Weg gelegt.

Die Bandmanufaktur, welche am Ende des 16n Jahrh. durch ausgewanderte Niederländer hier gegründet wurde, *) beschäftigt jetzt gegen 400 Meister, 200 Gesellen und 300 Lehrlinge. Gegen 800 arbeiten auf Bandstühlen, die übrigen fertigen Räupchen, seidne und zwirnene Fransen, gewirkte Spitzen und andre Posamentirarbeiten. — Nächst den genannten sind Ackerbau, Brauerei, Bergbau, Handel nach Böhmen und einige Jahrmärkte die bedeutendsten Nahrungszweige. Auch giebt es hier 1 Buchhandlung und 1 Buchdruckerei. Viele Arme fertigen (wie in Schneeberg) Kleisterpuppen, welche auf in- und ausländische Märkte vertrieben werden. Der Annamarkt, welcher allemal am St. Annentage beginnt, dauert 8 Tage, hat Meßfreiheit und wird auch als Messe ein- und ausgelauten. Die hiesigen Kaufleute sind zünftig und es darf keiner mit Würz- oder Schnittwaaren handeln, wenn er nicht die Lehrjahre bestanden hat und zur Kramerinnung gehört.

Unter dem Bergamtsreviere (mit welchem sonst Scheibenberg und Oberwiesenthal verbunden war) fahren jetzt 380 M. an (44 Steiger, 274 Häuer, 51 Knechte, 11 Jungen). Die Hauptbergprodukte sind Silber, Kobalt (1801 gegen 1600 Ztr.) und etwas Kupferkies. 1801 gewann man für 27,000 Thlr. Bergprodukte. Seit dem 7jährigen Kriege fing der damals sehr gesunkne Bergbau wie-

*) Sie liessen sich 1590—91 zuerst in Buchholz nieder, 1599 d. 25 Dezbr. wurde Paul Hesser zuerst auf 3 Jahre bei Meister Fleischern aufgedinget.

der an aufzuleben, besonders von 1769 — 85. Es gab Jahre, wo man gegen 3 und 4000 Mark Silber gewann. In den neuesten Zeiten aber ist er wieder eher gefallen als gestiegen. Von 1762 bis 1801 gewann man über 60,000 Mark Silber. — Die reichsten Gänge sind noch im Schreckenberge, und die beste Grube ist Markus Röling.*) Der Schreckenberg lieferte 1496**) — 1500 gegen 125,000 und von 1496 — 1596 über 3½ Mill. Speziesthaler. Das reichste Jahr war 1536, wo 350,000 Thlr. unter die Gewerken vertheilt wurden. Der einzige Markus Röling gab von 1546 — 65 über 778,000 Speziesthaler. Dann verfiel diese Grube so, daß 1663 schon das Mundloch gar nicht mehr zu sehen war. Erst seit 1724 ist sie aufs neue gemuthet und hat von da bis 1780 gegen 32,000 Mark Silber und gegen 6500 Ztr. Kobalt gegeben. 1792 gewann man nur gegen 700 und 1801 gegen 1400 Thlr. (auf den Kux 2 Thlr. 16 gl.) Ausbeute. — Im 16n Jahrh. war Annaberg (nach einer Spur in Kurf. Moritzens Bergordnung von 1544) vermuth-

*) So genannt nach einem Annaberg. Oberbergmeister, der sich grose Verdienste um Stadt und Bergbau erwarb.

**) In diesem Jahre allein soll ein Kux 1000 Goldgülden Ausbeute gegeben haben. Dergleichen ungeheure Ausbeute der Vorzeit läßt sich zum Theil mit daraus erklären, daß die Erze häufig zu Tage ausstrichen, oder wenigstens nicht tief gesucht werden mußten und — daß alle Arbeitsmaterialien äusserst wohlfeil waren.

lich auch der Sitz eines Bergschöppenstuhls; ein Beweis, wie bedeutend damals der Bergbau seyn mochte. Annaberg ist die einzige Stadt, welche eine eigne Bergkirche mit Bergprediger hat. Am Trinitatisfeste wird allemal auf dem Kirchhofe von einer, aussen an der Kirche befestigten, Kanzel und bei schlechtem Wetter in der Hospitalkirche die Kirchweihpredigt gehalten, zu welcher immer viel Menschen wallfahrten. Der Kirchhof enthält ausser mehrern, selbst von Künstlern geschätzten, alten Monumenten, eine merkwürdige umgestürzte Linde, deren Wurzeln nach oben zu, gleich Aesten gekehrt sind und eine Art von Nische bilden. Vor einem grosen steinernen Kruzifix ist die im Oktbr. 1519 aus Rom hieher geschafte und durch den Bischof ausgestreute und geweihte Erde noch umzäunt (ein Ueberrest des Katholizismus), in welcher nur gegen 10 Thlr. ein Begräbnis verstattet wird.

Die grose und schöne Hauptkirche, sonst eine der h. Anne geweihte Kapelle, hat einen Marmoraltar, steinerne Emporkirchen, zum Theil mit Musivarbeit verziert, mehrere schöne Denkmäler und einige Gemälde von Lukas Cranach. — Das Gymnasium, für welches 1795 ein kostbares Gebäude, meist durch freiwillige Beiträge von Einwohnern und Auswärtigen angelegt wurde, soll zum Theil in eine Bürgerschule verwandelt werden. Das gut eingerichtete Waisenhaus besteht seit 1772.

Mit Schaudern erinnert man sich im Erzgebirge der Jahre 1771 — 72, wo der Scheffel Korn bis zu 15 — 22 Thlr. stieg und selbst für alles Geld oft nicht einmal zu haben war; wo Hunger und Krankheiten zu Tausenden wegraften. Aehnlichem Elend vorzubeugen legte, vor etwa 10 Jahren, eine besonders dazu verbundne Gesellschaft ein Mehlmagazin an, wozu ieder Bürger, so lange die Preise niedrig standen, Geldbeiträge geben, und dafür, wenn Theurung eintrat, wöchentlich eine bestimmte Zahl Brode für billigern Preis erhalten konnte. Doch ist dies Magazin ietzt fast ganz verzehrt, weil seit mehrern Jahren schon an wohlfeiles Korn leider! nicht zu denken ist. — Im ehemaligen Franziskaner Kloster läßt ietzt der Kurfürst ein groses Magazin für die Bergleute anlegen. — Gegen das Bettelwesen hat man die besten Anstalten getroffen. Eine Bürgerwache unter den Thoren verwehrt Vagabunden den Eingang, begleitet Handwerksbursche auf die Herberge zum Geschenk und führt sie, wenn sie nicht Arbeit bekommen, wieder zur Stadt hinaus. Auch geben die Bürger, zur Steuerung des Bettelwesens, wöchentliche Beiträge. Seit mehrern Jahren sind um die Stadt Alleeen von Linden, Kastanien und Pappeln angelegt worden. Der vor dem Böhmischen Thore befindliche grose Teich dient zum Wasservorrath bei Feuersgefahr, hält aber auch Fische, besonders gute Karpfen. Das Trinkwasser wird theils vom Pöhlberg, theils von näher liegenden Quellen in hölzernen Röhren in die Stadt geleitet und da in mehr als 300 Arme ver-

theilt. Zwischen dem Buchholzer und Frohnauer Thore giebt es eine starke und gut schmeckende Quelle, die bei der strengsten Kälte nie zufriert.

Seinen Holzbedarf erhält Annaberg grosentheils durch den Flößgraben, der von der Böhmischen Gränze über Bärenstein 3 Stunden weit fortgeführt ist und sein Wasser aus der Pöhl- oder Gränzbach erhält, die zwischen Bärenstein und Weipert Böhmen und Sachsen trennt. Der Ausguß des Floßgrabens ist dicht am Pöhlberge. K. Ferdinand I. überlies den Gränzbach, der sonst nur auf einem Ufer zu Sachsen, auf dem andern zum Böhm. Amte Prößnitz gehörte, dem Kurfürst August 1555 ganz zum Besten für Annaberg. Die Urkunde darüber ward aber erst d. 30 Oktbr. 1565 ausgefertigt. Der Annaberger Rath lies nun, nach Angabe des Rathsherrn, Georg Oederer, das Gränzwasser und den Floßgraben einfassen (welches über 4000 Gülden kostete, wozu Kurf. August 1000 G. beitrug) 1566 den 6 Jun. zum erstenmal flössen und erhielt darüber d. 17 Okt. 1567 ein Privilegium, nach welchem das Wasser unter keiner Bedingung abgeleitet oder der Stadt versagt werden darf. Dieses Privilegium ist in der Folge immer bestätigt worden. 1571 wurde der Floßgraben auch durch Wasser aus dem Wiesenthale verstärkt. Das meiste Holz kam von Ober- und Unterwiesenthal aus der Böhmischen Herrschaft Schlockenwerde. Jetzt flößt man darauf (meist aus den Annaberger Kommunwäldern) jährlich gegen 1200 Klaftern.

Oestlich ½ St. von Annaberg erhebt sich die freistehende Kuppe des Pöhlbergs, auf dessen sanfterem Abhange die Stadt selbst liegt. In Urkunden von 1428 heißt er Balbergk und gehörte mit Frohnau, Geiersdorf und Rückerswalde, unter dem Namen der Herrschaft Balbergk, zur Grafschaft Hartenstein und also den Meisnischen Burggrafen, welche sie im Anfang des 15n Jahrh. an J. Friedrich den Sanftmüthigen für 1400 ß. breiter Groschen verkauften. Der Fus des Berges hat wenigstens 2 St. im Umfang, die höchste Fläche aber (gegen 3000 Fus über Wittenberg) von Mitternacht nach Mittag 800 Fus im Durchmesser. Die sanftern Abhänge sind mit Feldern, Wiesen, Dörfern und einer Stadt (Annaberg) bedeckt. Die schnell ansteigende Kuppe ist ganz kahl und besteht nur aus Felsentrümmern und Moorland; auf mehrern Seiten sieht man Spuren groser Naturrevolutionen, und, wenn Basalt vulkanisches Produkt ist, so machte der Pöhlberg mit dem Scheibenberg und Bärenstein in Zeiten, wo es noch keine Geschichte gab, gewis einen Triangel, dessen Winkel durch Feuer und Flammen bezeichnet wurden. Denn gleich ienen enthält auch der Pöhlberg auf der Nordseite zu Tage ausgehende Basaltsäulen von 20 — 30 Fus Höhe und 5 — 6 Fus Durchmesser. Doch sind sie bei weitem nicht so schön an Korn und Farbe, als die Stolpner. Schon 1315 und 1442 wurden am Pöhlberge Erze gefunden und in Geier geschmolzen. In der Folge fielen die Gruben ins Freie. Seit 5 — 6 Jahren ist wieder eine Ge-

werken-Zeche, die Briccius grube, aufgenommen; sie giebt aber noch keine Ausbeute. Man gräbt im Pöhlberge auch Töpferthon und Sand, der meist in Gärten zum Füllen der Gänge gebraucht wird. Von dem Jungfernbrunnen, einem Quell oder wohl nur von Felsentrümmern gebildetem Regenwasserbehälter, erzählt der Aberglaube gar schauerliche Dinge. Die Aussicht ist hinreisend von allen Seiten. Nach dem man das Auge wendet, erblickt man Annaberg und Buchholz in der Nähe und in der Ferne Wolkenstein, Augustusburg, den Scheibenberg, Bären- und Greifenstein ꝛc. ia bei ganz hellem Wetter sogar den Petersberg bei Halle — auf allen Seiten aber unzählige Berge, Thäler, Dörfer, Felder und Wiesen.

Die Dörfer Frohnau, Geiersdorf und Klein-Rückerswalde kaufte August 1570 von dem Annaberger Rathe, machte sie zu einem Amt, von der Mühle in Frohnau, Mühlenamt genannt, das ietzt mit Wolkenstein verbunden ist. — In Frohnau, mit einem Zainhammer am Fusse des Schreckenbergs, wurden von dem im Berge gewonnenen Silber 1498 und 1499 zuerst die sogenannten Schreckenberger, (3 gl. ietzt 3 gl. 6 pf.) (auch Engelsgroschen oder Mühlsteine) geprägt. Den erstern Namen erhielten sie vom Gepräge, den letztern, weil die Münze gleich neben einer Mühle stand. Von der Münze sind keine Ueberreste mehr da, wohl aber von alten Schmelzhütten*) im Froh-

*) Im 17ten Jahrh. brannte man hier zum Schmelzen

nauer oder sogenannten Hüttengrunde. Ein Bergmann des alten Dorfes Frohnau, Kasp. Nierzold, soll den ersten zu Tage ausstreichenden Silbergang des Schreckenbergs zufällig entdeckt haben. Vorher hielt man nur den Pöhlberg für erzhaltig. — Geiersdorf hatte schon 1468, des Bergbaus wegen, Stadtrecht, ist aber iezt nur ein Dorf am Fus der Kuppe des Pöhlbergs. Am Abhange des Geiersbergs liegt

Geier (Bgst. 236 H., 1800 E.), merkwürdig in der Geschichte des Prinzenraubes. Denn von dem Sturmlauten, womit man hier Kunz v. Kaufungen verfolgte, sprang die grose Glocke, welche Kurfürst Friedrich umgiessen lies. Die Geschichte dieser Stadt litt einen unersezlichen Verlust durch den Prediger, Hollenhagen, der im 30iährigen Kriege alle Urkunden und Kirchennachrichten auf den Markt zusammenschleppte, sie in Brand steckte und selbst, wie unsinnig, die Trommel dazu schlug. Die wahre Ursache dieser Greueltat liegt leider! noch in Akten vergraben. Er kam aber nicht blos dieser, sondern auch andrer Abscheulichkeiten wegen in Untersuchung und ward seines Amtes entsezt.

In und bei Geier giebt es 3 sogenannte adeliche Höfe, den Blumen-, Schützen- und Lotterhof. Mit dem Schützenhof ward ein Chemnitzer Bürger, Ulrich Schütz von Ernst und Albrecht

Torf, der in der Scheibenberger Gegend gefunden und dort Moth genannt wurde. Es gab eigne Mothschuppen.

1484 belehnt, damit er und seine Erben „fleisig sehen könnten zu den Bergwerken, dem herrsch. Zehnden zur Förderung und ihnen selbst zu gute." Der Lotterhof, gleich neben der Hauptkirche, ward am Ende des 16n Jahrh. vom Leipz. Bürgermeister Lotter angelegt, der vorher Augustusburg gebaut hatte. Die hiesigen Einwohner nähren sich meist von Bergbau, Klöppeln, Posamentirarbeiten, zum Theil auch von Vitriolölbrennerei und von Arbeiten bei der Gifthütte. Unter dem hiesigen Bergamt, mit welchem das zu Ehrenfriedersdorf verbunden ist, arbeiten über 200 Bergleute. Der Bergbau liefert etwas Silber (von 1762 — 1801 noch nicht 450 Mk. *), Vitriol- und Schwefelkies, Arsenik, Kobalt, Eisen- und besonders Zinnstein. Der Werth aller Bergprodukte war 1791 über 28000 Thlr. Im J. 1801 gewann man 5 Ztr. Kobalt, 84 Ztr. Zinn, g. 1600 Ztr. Arsenikal- 700 Ztr. Schwefel- g. 1200 Ztr. Vitriolkies, g. 1000 Fuder Eisenstein, über 2500 Ztr. Vitriol ꝛc. Der Zinnstein ist hier sehr reichhaltig (er giebt oft ⅔ Metall) und bricht theils auf Gängen, theils in kleinen Theilchen, die dem übrigen Gesteine gleichsam eingesprengt sind (Zinnzwitter). In ältern Zeiten fand man viel Zinn oben auf dem Geiersberge (von 1692 bis 1787 über 22000 Ztr., am Werth gegen 600,000 Thlr.). Jetzt baut man nur noch auf dem westlichen Abhange, aber bei weitem nicht mehr so glücklich als sonst. Besonders hat der Zinn-

*) Ehrenfriedersdorf mit eingeschlossen — In manchen Jahren wie 1800 und 1801 auch nicht 1 Quent.

bergbau durch das Einstürzen eines Stockwerks sehr gelitten. Den 11. Mai 1803, Nachmittags um 3 Uhr, brach nämlich ein groses Stück in dem Kessel des Geierbergs ein, verschüttete 2 Bergleute (die man wohl nie herausschaffen wird, weil es ohne Lebensgefahr nicht geschehen kann) und zog einen Theil der Kunst, wodurch die Wasser gewältigt wurden, mit in den Abgrund. Den Schaden rechnet man über 10,000 Thlr. — Das hiesige Vitriol- und Schwefelwerk, eins der größten in Sachsen, welches gegen 40 Menschen beschäftigt, gehört den Kaufleuten Trier und Hansen in Leipzig, welche auch die ziemlich 1 St. von Geier, auf Ehrenfriedersdorfer Grund und Boden liegende

Gifthütte besitzen. Den Gift bereitet man aus Schwefel- und Vitriolkies auch andern Erzen, besonders aber aus Kobalt und benutzt ihn zum Färben, zur Reinigung und Zusammensetzung verschiedner Metalle, zum Glasmachen, beim Schiffbau, in der Medizin ꝛc. Ausser den arsenikalischen Kiesen, welche man selbst sammelt, empfängt die Hütte auch den in den Arsenikhallen der Blaufarbenwerke gefangnen Gift oder das Giftmehl, welches hier zu einem festen Körper verarbeitet wird. Man fertigt weissen, gelben, rothen und grauen Arsenik, jährlich für ungefähr 8000 Thlr. und hält, ausser dem Werke selbst, auch Giftniederlagen in Schneeberg und Leipzig. — Die Arbeiter (jetzt 18) haben freilich eine sehr ungesunde Beschäftigung, doch erreichen sie, bei gehöriger Vorsicht, immer ein Alter von 50 —

60, ja wohl mehr als 70 Jahren. Sie tragen nämlich bei der Arbeit den Mund verbunden, waschen sich, ehe sie Lebensmittel angreifen, geniessen fleissig Mithridat (den sie umsonst bekommen), Milch und Butter und bestreichen die Nasenlöcher mit Leim und Essig. — Sonst war die hiesige Gifthütte die einzige in Sachsen. Seit einiger Zeit wird auch in Hohnstein und Beierfeld Gift bereitet.

Ehrenfriedersdorf (Bgst. 226 H. 1800 E.) liegt am Abhange des Saubergs *) und am Röhrgraben, welcher der Pochwerke wegen hieher geleitet ist, nachdem er einige Gewässer von Thum aufgenommen hat, Wilsch heißt und in die Zschopau fällt. Klöppeln, Posamentirarbeiten (g. 40 Mstr.) und Bergbau (der 1377 entdeckt wurde) sind die Hauptnahrungszweige; doch treibt man auch etwas Viehzucht, Feldbau, Brauerei und Strumpfwirkerei. Im Sauberge findet man Zinngraupen, etwas Arsenikalkiese und die so häufig gesuchten Appetiten. In den Pochwerken am Röhrgraben werden die Zinnzwitter gepocht und dann in die, am Eingange des Städtchens gelegnen Brennhütten zum Abrösten des Arseniks und andern Unrathes geschaft. Das Ueber-

*) Der seit dem 30jährigen Krieg alle Stadtprivilegien und Urkunden wahrscheinlich auf ewig verschließt. Der Rath versteckte sie nämlich damals wohl verwahrt, in ein Bühnloch des tiefen Sauberger Stolln. Bald darauf entstand ein Bruch in die Teufe und das Dokumentenkästchen ward so verschüttet, daß man es wohl nie (wenigstens nicht brauchbar) zu Tage fördern dürfte.

bleibsel oder der Zinnstein kommt dann in die Schmelzhütte. Der hiesige Zinnbergbau war sonst der stärkste in Sachsen, ist aber iezt leider sehr gesunken. Vor 1771 fuhren am Sauberge immer 7 — 800 Bergleute an und iezt arbeiten auf den gangbaren Gebäuden nur noch einige und 60. Im hiesigen Revier gewann man 1791 gegen 4400 und 1801 gegen 7000 Thlr. an Bergprodukten, nämlich g. 180 Ztr. Zinn, 7 Ztr. Arsenikalkiese und über 300 Fuder Eisenstein. Den 12. Juli 1802 zerstörte ein fürchterliches Hagelwetter alle Feldfrüchte und den 27. Aug. verzehrte ein Feuer 47 Bürger-, 3 Kommunhäuser, 5 Hintergebäude, 25 Scheunen und Schuppen, wodurch 88 Familien verarmten. Die Häuser sind grossentheils (34) wieder aufgebaut. Zu Ehrenfriedersdorf gehören 12 nahe dabei liegende Vorwerke — ½ St. von hier steht auf der Spitze des Waldgebirgs (Freiwald) der

Greifenstein, eine sonderbar gestaltete, in 9 einzelne freistehende Wände gespaltne und mit Bäumen malerisch durchwachsne Felsengruppe, die man in der Ferne für Trümmer einer alten Burg hält. Die Steinblöcke liegen schichtenweis, wie Betten über einander, immer kleiner und kleiner, flugs bis zu der Gröse eines Hutes und dem Anschein nach so locker, als ob sie den Augenblick einstürzen könnten. Von der höchsten Felsenspitze nahmen vor mehrern Jahren Ingenieurs die Gegend auf, weshalb eine hölzerne Treppe nach einer Art von Altan führt, wo man die ganze Felsengruppe und die umliegende Gegend übersehen kann.

Altan und Treppe sind aber iezt dem Verfaulen ziemlich nahe. — Nicht weit davon an der Strase nach Chemnitz liegt

Thum *) (Bgst. 149 H. 1350 E.**), dessen Bewohner meist Bergleute, Klöpplerinnen, Posamentirer (iezt 106 Mstr.) und Strumpfwirker (iezt 16 Mstr.) sind. Die hier gefertigten Bänder und Spizzen werden gewöhnlich an grose Handelshäuser in Annaberg, Chemnitz und Zschopau vertrieben. Klima und Ackerbau sind hier weit besser, als bei Ehrenfriedersdorf und Geier, so, daß man gewöhnlich 14 Tage eher, als dort erndten kann. Der Bergbau wird meist auf Zinnzwitter getrieben.

In den nahen Dörfern Drehbach, Venusberg (wo seit 1789 ein Flachsdörrhaus erbaut ist) wird viel — der beste Flachs aber bei Schönbrunn, Falkenbach, Mildenau, Geringswalde, Warmbad, Hilmersdorf und Grosrückerswalde erbaut. In Drehbach und Venusberg verarbeitet man das Gespinste iener Dörfer zu feinem Spitzenzwirn, der theils im Gebirge verklöppelt, theils nach Böhmen vertrieben wird, wohin auch das meiste grobe Werg pfundweise geht. Das klare spinnen alte Leute zu Webergarn. Viele Klöp-

*) Das dabei liegende Ritterg: Thum mit Herold und einem Theile von Drehbach hat seinen eignen Besitzer und mit dem Städtchen keine Verbindung.

**) Nämlich mit dem dazu gehörenden Oberdorf, das auch 30 Häuser hat.

pelmädchen kaufen hier auch rohen oder Stockzwirn, spuhlen ihn, weil er doppelt ist, auf 2 Weifen zu einfachem Zwirn und richten ihn vollends zum Klöppeln vor. Dies geschieht besonders in Gelenau, Jahnsbach, Auerbach und Burkersdorf (auch in der Freiberger und Altenberger Gegend). Diejenigen, welche den Zwirn gleich auf Holländische Art zurichten, heissen Strehnelzwirnfabrikanten. 4 Loth grober oder 2 Loth klarer Zwirn geben ein Deckel. Der Zwirn heißt voll, wenn das Strehnel 100 (40 Zoll lange) — unvoll, wenn es nur 95 bis herunter zu 65 Fäden enthält. Der letztere geht nur nach Böhmen. Man fertigt Drehbacher Zwirn das Pfund von 1 Thlr. 18 gl. bis zu 54 Thlr. Der Holländische steigt bis über 70 Thlr. und wird zu den feinsten Spitzen immer noch stark verarbeitet. Der Französische Krieg, welcher den Holländischen Zwirn sehr vertheuerte, hob den Drehbacher, so daß man nicht blos inländisches, sondern auch Schlesisches und andres fremdes Garn zu Klöppelzwirn verarbeitete. In

Gelenau (D.) wo geklöppelt wird, wohnen viel Mäurer, zum Theil auch Zimmerleute, die, sobald es die Jahrszeit erlaubt, auswärts, ja wohl ausser Landes, auf Arbeit ziehen, nur den Winter mit den Ihrigen verleben und dann brav klöppeln helfen. Unter Wolkenstein nach Freiberg zu liegt das zum Rittergut Rauenstein gehörende

Lengefeld (55 H. 1100 E.) an der Flöhe, das eigentlich aus einem Städtchen und einem Dorfe (137 H. g. 1000 E.) besteht, welche beide aber nur

eine Kommun ausmachen und gemeinschaftliche Innungsbriefe haben. Man fertigt in beiden auf 3 — 400 Stühlen Hausleinwand, Kattun, Barchent, Kannefas ꝛc. seit einiger Zeit jährlich immer gegen 10,000 St. von verschiednen Sorten. Die **bunten** Waaren werden nur zum Theil hier, meist aber in Oederan, Chemnitz und Zschopau gedruckt. Seit 1796 arbeitet man in hiesiger Gegend viel auf Spinn- und Krempelmaschinen. Auf letzteren (über 30) wird die Wolle zum Spinnen so fein zubereitet, daß 1 Person täglich 4 — 5 Pfund zu liefern im Stande ist. Die **Spinnmaschinen** haben gewöhnlich 40 — 70 Spindeln, und es kann ein Spinner damit täglich 3 Stücke, auch wohl mehr liefern. In Lengefeld giebt es über 100 Maschinen dieser Art. Jede hat ihre Weife, wo ein kleines Kind binnen 1 Stunde ein ganzes Stück Garn abweifen kann. —

In manchen nahen (aber meist ins Augustusburger Amt gehörenden) Dörfern werden Holzwaaren, wie Schüppen, Mulden, Kasten, Schachteln, Flachsbrechen, Geigen ꝛc. gefertigt. In **Wünschendorf** z. B. jährlich immer für 4 — 500 Thlr. — Nicht weit von Lengefeld ist seit 1800 eine Torfgrube entdeckt, aus welcher man viel Ziegel nach Oederan und Freiberg verkauft. — In den Wäldern bei **Grumbach** (D.) und **Schmalzgrube** (D.), wo ein Hammerwerk ist, das 1800 für beinahe 10000 Thlr. Eisenwaaren fertigte, sind grose Kalksteinbrüche. Das alte

Schlos Rauenstein, im Mittelalter ein tüchtiges Raubnest, liegt äusserst romantisch auf einem

Felsen. Vor dem 16n Jahrh. machte es eine eigne Herrschaft aus, die aber Kurf. August 1576 kaufte und in ein Amt verwandelte, das 1596 mit dem Amt Wolkenstein verbunden wurde, wobei es bis 1651 blieb. Als aber Joh. Georg II. das Schlos an Jobst von Römer wieder verkaufte, ward es abermals zur Herrschaft, welche ausser Lengefeld auch das ins Amt Lauterstein bezirkte Dorf Reifland zu Unterthanen hat. In den zu Rauenstein selbst gehörigen Häusern, davon ein Theil das Marterbüschel genennt wird, wohnen gegen 1000 Menschen.

Eine eben so reizende Lage als Rauenstein hat das Schlos Scharfenstein an der Zschopau. In einem Seitengebäude desselben giebt es kleine Stücken Tropfstein.

In Mittelschmiedeberg (D.) ist ein Hammerwerk und 1 Drathmühle, zusammen mit 34 Arbeitern. Im J. 1800 wurde für beinahe 12,000 Thlr. Stabeisen gefertigt. Bei

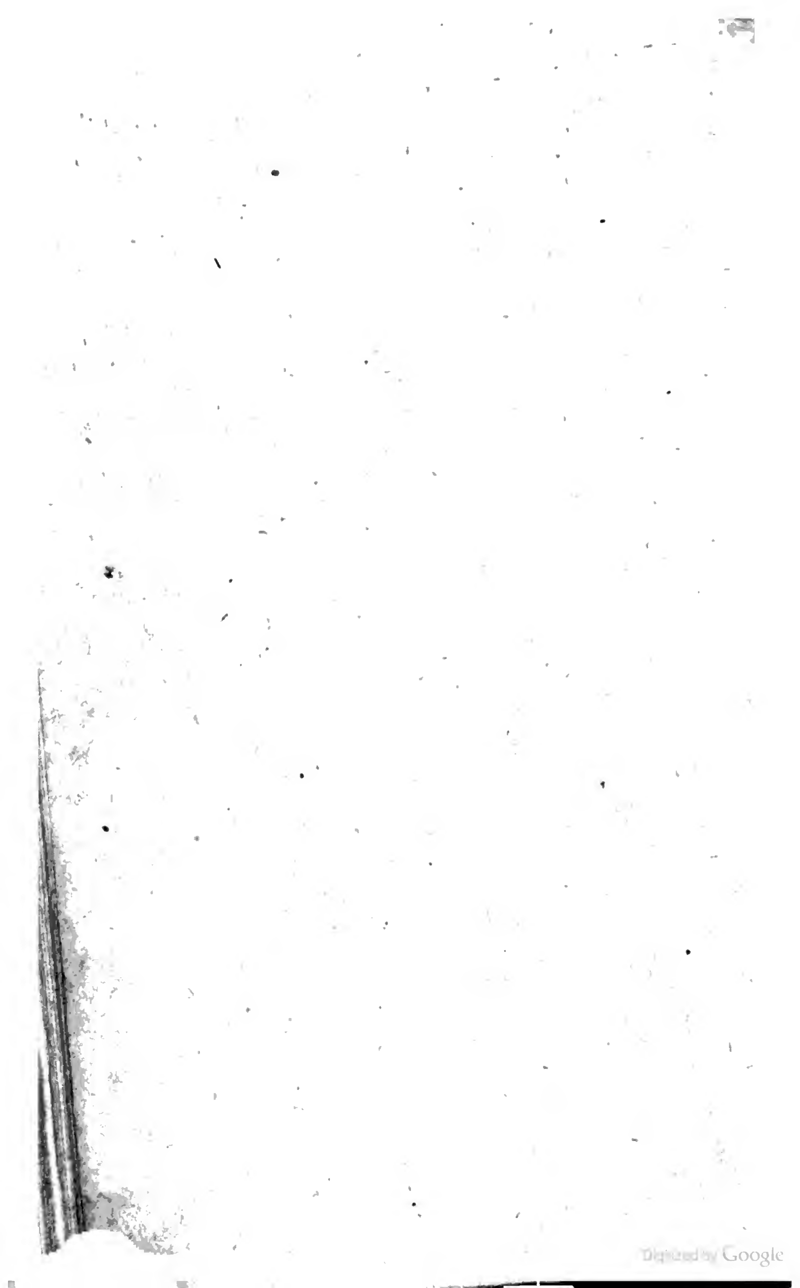
Groshartmannsdorf sind grose Teiche, deren Wasser auf die Freiberger Kunstgezeuge geleitet wird. Man fertigt hier viel Leinwand, i. J. 1800 gegen 5000 Schocke. In

Naun- oder Neundorf bei Ehrenfriedersdorf werden schwarze Spitzen geklöppelt. — In mehrern Dörfern dieses Amtes giebt es Leinweber und Strumpfwirker z. B. in Nieder- und Neu-Haselbach, Hilmersdorf, Weißbach, (1800 g. 900 Dtz. Strümpfe, Mützen rc.) Dittersdorf, Erfenschlag, Reichenhayn, Kemptau, Gelenau, Jahnsbach rc.

Verbesserungen.

S. 13. die Halsbrücke bei Freiberg fällt weg.

S. 220. nach Sehma b. Annaberg l. Drehbach, auch Venusberg.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06550 2422

